

Hasso Hohmann

FASSADEN MIT GESICHTERN



Hasso Hohmann

FASSADEN MIT GESICHTERN



Abbildung auf der Frontseite:

Die südliche Fassade der ehemaligen Schmiede in Stallhofen in der Steiermark mit dem Gesicht des "Eisenfressers". Deutlich sind die zwei Ochsenaugen oben rechts und links und weiter unten die Nische als Nase zu erkennen, in der früher eine Engelsstatue mit Schwert als Zeichen für Gerechtigkeit stand.

Foto: Hasso Hohmann 2003

Abbildung auf der vorhergehenden Seite:

Vor der Sanierung hatte der riesige ovale Mund oben vier und unten fünf aufgemalte Zähne.

Foto: Bundesdenkmalamt in Graz

Abbildung auf der Rückseite:

Der aus Stein, Holz und Stuck hergestellte Racheneingang von Ek Balam im mexikanischen Bundesstaat Yucatán ist bislang das detailreichste Beispiel einer Fassade mit einem Gesicht. Hier wird das Gebäude hinter der Fassade zum Leib des Monsters.

Foto: Hasso Hohmann 2004

Bildnachweis:

Die Bildautoren bzw. die Herkunft der jeweiligen Abbildung werden bei den Abbildungen genannt.

Impressum:

Verlag: Academic Publishers - Graz
Johann-Loserthgasse 16, A-8010 Graz
ISBN 978-3-901519-37-6



Verlag der Technischen Universität Graz
www.ub.tugraz.at/Verlag
ISBN print 978-3-85125-317-7
ISBN e-book 978-3-85125-318-4
DOI 10.3217/978-3-85125-317-7



Layout: Martin Grabner in Zusammenarbeit mit Hasso Hohmann
Druck: Medienfabrik Graz GmbH, Austria
Erschienen: 2014 in Graz

Dank für die freundliche Unterstützung geht an die
Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz
und an die Stadt Graz.



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsübersicht

4	Vorwort
6	Grundsätzliches zu Gesichtern
7	Grundsätzliches zu Fassaden
	Grundsätzliches zur Architektur
11	Drei Schutzschichten des Menschen
15	Etymologische Zusammenhänge
21	Gesichter für die Götter
23	Die vierte Haut
27	Vorbemerkung zum Bildteil
	Beispiele
33	Europa
87	Afrika
93	Asien
133	Amerika
137	Nordamerika
141	Mesoamerika
231	Südamerika
275	Zeichen an die Götter
289	Schlussbemerkung
290	Summary
291	Zusammenfassung
292	Danksagung
294	Bibliographie
300	Ortsregister

Vorwort

In der vorliegenden Arbeit über Fassaden mit Gesichtern werden archetypische Zusammenhänge und Beziehungen zwischen dem menschlichen Körper und Architektur untersucht. Sprachliche Verbindungen zwischen dem Körper als Ganzem sowie seinen einzelnen Bestandteilen, vor allem zwischen seinem Gesicht, auf der einen Seite und den Hauptfassaden von Wohn- und Sakralbauten, auf der anderen Seite werden anhand sehr unterschiedlicher Sprachen diskutiert. So war es möglich, anhand von frühen architektonischen Beispielen durch viele Jahrtausende und durch Begriffsverknüpfungen in herausgegriffenen heutigen Sprachen unterschiedlichster Kulturen in der Alten und in der Neuen Welt die enge Beziehung zwischen beidem nachzuweisen. Im Zuge der Arbeit konnten aber auch bereits sehr frühe Verbindungen zwischen Mensch und Architektur anhand von archäologischen Befunden belegt werden.

In diesem Zusammenhang werden auch die unterschiedlichen sekundär hergestellten Schutzschichten des Menschen gegen Angriffe aus seiner Umwelt analysiert und anhand von Beispielen erklärt. Neben der uns von der Natur gegebenen Haut als erster sehr wichtiger Schutzschicht gegen äußere Einflüsse entstand zunächst eine zusätzliche künstliche zweite Schutzhaut durch das Tragen von Fellen und Textilien. Schon bald folgte die Architektur als dritte Haut. Diese Sicht von Architektur wird anhand von etymologischen Zusammenhängen von Begriffen für die erste, die naturgegebene Haut und für die dritte Haut dargestellt. Am Ende wird auch die gesamte Stadt, in der sich schon in der Vergangenheit die Menschen wie in einem schützenden Fischschwarm konzentrierten, und hier vor allem ihre Stadtmauer mit den Toren als sehr

ausgedehnte kollektive vierte Haut des Menschen besprochen. Auch für diese Vorstellung gibt es einige Beispiele aus der Alten und der Neuen Welt, aus denen dieser Zusammenhang besonders klar erkennbar wird.

Die in diesem Buch vorgestellten Beispiele stammen aus Kulturen rund um den Globus. Sie liegen geographisch oft sehr weit voneinander entfernt. Sie finden sich nicht nur in den Kulturen in der Alten Welt auf den zusammenhängenden Kontinenten Europa, Asien und Afrika, die sich immer wieder gegenseitig beeinflussten, sondern auch in Kulturen der Neuen Welt, in Nord-, Mittel- und Südamerika. Australien wird in dieser Arbeit ausgespart, da uns die Aborigines kaum Architektur und keine Städte hinterlassen haben.

Die aus den anderen Kontinenten gewählten Beispiele durchmessen ein Zeitspektrum von etwa 15.000 Jahren und liegen oft einige tausend Kilometer voneinander entfernt. Manche dürften sich völlig unabhängig voneinander, autochthon entwickelt haben. Angesichts der geographischen und zeitlichen Abstände voneinander kann und soll kein Versuch unternommen werden, Entwicklungen zwischen den Beispielen zu untersuchen bzw. darzustellen. Wäre dies das Ziel der Arbeit, so müsste sie unvergleichlich breiter angelegt werden. Das hier vorgelegte Material würde jedenfalls dazu nicht ausreichen.

Da die oft sehr unterschiedlichen Beispiele aus unterschiedlich alten und oft sehr weit voneinander entfernten Kulturen in einem allgemeinen Text nur schwer zu besprechen sind, wurde in dieser Arbeit besonderer Wert auf die oft sehr langen Bildtexte

gelegt. Sie geben dem Leser Informationen zum kulturellen Kontext und sollen den Zusammenhang mit dem Thema des Buches erklären.

Im Text wurde versucht, alle Begriffe, die nicht allgemein bekannt sind, allgemein verständlich zu erklären, so dass ein Register verwendeter Begriffe nicht notwendig erscheint. Weiterführende Literatur zu den einzelnen Beispielen wird in der ausgedehnten Bibliographie angeboten.

Grundsätzliches zu Gesichtern

Das Gesicht eines Menschen oder eines Tieres ist zweifellos der ausdrucksstärkste Teil seines äußeren Erscheinungsbildes. Hier sind die wohl wichtigsten Sinnesorgane angeordnet, mit deren Hilfe der Mensch oder das Tier seine Umwelt wahrnimmt, sie ansieht, beriecht, schmeckt, sie hört und mit ihr in Kontakt tritt. Die Kontaktaufnahme erfolgt dabei sicher nicht allein über akustische Laute, über das Sprechen mit dem Mund. Ein sehr hoher Prozentsatz der Kommunikation erfolgt bekanntlich nonverbal.

Das Gesicht einer Person kann attraktiv aussehen, kann sympathisch, geheimnisvoll oder aber auch hart, abweisend und unangenehm wirken. Gesichtszüge sagen viel über das Wesen, den Charakter hinter dem Gesicht aus. Gesichter werden einerseits vererbt und durch den jeweiligen Charakter mitgeformt, andererseits aber auch durch die Lebensgeschichte geprägt. Innere Veranlagungen und äußere Einflüsse sind also für die Gesichtszüge eines Menschen – vielleicht unterschiedlich stark – verantwortlich.

Die Beurteilung von Gesichtern hängt auch mit den eigenen Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen zusammen. Manche Menschen tendieren dazu, Personen mit ähnlichen Gesichtszügen auch ähnliche Charaktereigenschaften zuzuschreiben. Einfühlsame, geübte Menschen sollen aus dem Gesicht eines Fremden in Grundzügen das Wesen dieser Person und wesentliche Teile seiner Lebensgeschichte, seiner positiven und negativen Lebenserfahrungen, seiner Freuden und Enttäuschungen, Erfolge und Schicksalsschläge ablesen können.

Gesichter sieht der Mensch andererseits durch Assoziation auch in den unterschiedlichsten, zufällig entstandenen Naturformen – in Baumformen, in zufällig entstandenen Felsformationen oder auch in großdimensionierten Bergformationen oder in einzelnen kleineren Steinen. Wer hat nicht schon in vergänglichen Wolkenformationen Tiere oder Gesichter gesehen, die gleich anschließend wieder zerfielen, sich veränderten. So finden sich auch in der Architektur viele oft wohl eher unbeabsichtigte, nicht intendierte, zufällig entstandene Gesichter.

In dieser Publikation soll es aber im Wesentlichen um Gebäudefassaden gehen, bei denen ganz bewusst ein Gesicht in die Großform ihrer Gestaltung komponiert wurde. Dabei werden auch einige Fassaden besprochen, in denen Gesichter als Dekorelemente aufgesetzt wurden.

In der europäischen Architektur finden sich Gesichter in der Regel auf den der Straße oder dem Platz zugewandten Fassaden von Häusern. Die Hofseiten hingegen sind meist, besonders bei geschlossener Verbauung, eher schlicht gehalten. Auch bei Solitärbauten gibt es in der Regel eine Schauseite, die üblicherweise die Seite mit dem Hauptzugang in das Gebäude ist und die meist auch dem Eingang in das Grundstück zugewandt ist. Auch hier sind die rückseitigen und die seitlichen Fassaden weniger aufwendig gestaltet. Damit gibt es auch bei diesen Bauten ein "vorne" und ein "hinten".

Grundsätzliches zu Fassaden

Die nach außen gerichteten Außenwandoberflächen eines Gebäudes nennen wir "Fassaden". Bei Dächern spricht man mitunter von einer "fünften Fassade" des Hauses. Hauptfassaden sind die der Straße zugewandten oder Fassaden, in denen der Haupteingang ins Haus liegt. Diese Fassaden sind meist aufwendiger, oft repräsentativ gestaltet. Die seitlichen und rückwärtigen Hausoberflächen erscheinen hingegen meist eher schlicht, was vor allem in der Zeit des Historismus und bei der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. üblichen geschlossenen Blockrandverbauung besonders leicht möglich war, weil es zwei völlig voneinander getrennte Fassaden gab. Bei isoliert stehenden Solitärbauten hingegen ist die Hauptfassade oft dadurch betont, dass ein besonders gestalteter Portikus in Kombination mit einer Zufahrt den Eingang hervorhebt.

Bei historischen Fassaden ist Symmetrie ein besonderes Thema. In der Vergangenheit wurden Fassaden in der Regel symmetrisch angelegt. Symmetrie ist ein sehr einfaches, aus der Natur entnommenes Gestaltungskonzept, das zumindest für Gleichgewicht in der Gestalt eines Tieres oder einer Pflanze garantiert. So ist der Mensch äußerlich annähernd axialsymmetrisch gebaut, obwohl sich die Organe in seinem Inneren nicht an diese Symmetrie halten. Herz, Leber Galle und auch der Darm liegen dezentral bzw. neben der vertikalen Symmetrieachse des Menschen. Bäume sind sogar im Idealfall drehsymmetrisch gebaut, was auch für ihre Standfestigkeit von besonderer Bedeutung ist.

Selbst wenn Fassaden eines Gebäudes noch so unproportioniert sind, so wirken sie weniger störend, wenn ihre Fassaden auf dem Prinzip der Symmetrie aufbauen als wenn sie unsymmetrisch

angelegt sind. Symmetrisch geformte Fassaden sind stärker in sich geschlossen, als frei komponierte und haben auch ohne weitere Gestaltung ein Gleichgewicht und wirken ausgewogener.

Es können nicht alle "Kinder" schön sein! Wie sollte sich sonst auch Schönheit definieren? Es wird immer bessere und weniger gute Planer geben. Bauten von weniger guten Planern, bei denen die Fassaden symmetrisch angelegt sind, fallen weniger stark in einer Häuserzeile auf, als nicht symmetrische, da sie in sich geschlossener wirken, mehr auf sich gerichtet sind. Vor 1900 wurden die meisten Fassaden symmetrisch angelegt und das wohl aus gutem Grund.

Bei symmetrischen Fassaden finden sich immer wieder beabsichtigte und auch zufällig entstandene Ähnlichkeiten mit Gesichtern. Solche Assoziationen beobachtet wohl jeder auch bei den unterschiedlichsten symmetrisch gestalteten Gegenständen des täglichen Lebens. François und Jean Robert haben eine Reihe solcher Objekte in ihrem Buch über "Gesichter" zusammengetragen (Robert und Robert 2005). Erst seit dem 20. Jh. werden zunehmend Fassaden frei und ohne Symmetrie gestaltet, werden Maueröffnungen in Bauten vor allem nach funktionellen Gesichtspunkten positioniert. Bei solchen Fassaden sind Ähnlichkeiten zu Gesichtern eher selten anzutreffen.

GRUNDSÄTZLICHES ZUR ARCHITEKTUR

Drei Schutzschichten des Menschen

Vielfach spricht man in der Architektur bzw. bei Bauwerken auch von der "dritten Haut" des Menschen. Die **erste Haut** ist jene, die uns von der Natur mitgegeben wurde. Die **zweite Haut** besteht aus unserer Kleidung, die in weiten Klimazonen unserer Erde unverzichtbar geworden ist, die aber auch als Schutz gegen Verletzungen durch dornige Pflanzen, bei der Landarbeit, der Jagd, gegen Attacken von Tieren oder beim Wandern gegen Sonne und Regen getragen wurde und wird. Außerdem hat sie die Aufgabe, den Körper zu verhüllen, eine Funktion, die allgemein zur Zivilisation gezählt wird. Sie baut besonders heute in Zonen hoher Bevölkerungsdichte eine Schranke zwischen den Menschen und vor allem zwischen den Geschlechtern auf.

In der Islamischen Welt, wo der Schleier zur Abdeckung der Kopfhare oder des gesamten Kopfes dient, ist Kleidung bis heute von großer kultureller Bedeutung und gilt als Mittel zur Verhinderung von Begehrlichkeiten gegenüber fremden Frauen. Er ist aber auch ein Schutz gegen Staub und Sonne. Vielfach wird der Schleier aber auch zu einem Zeichen der Zugehörigkeit zum islamischen Glauben.

Kleidung dürfte wohl mit dem Abnehmen der menschlichen Behaarung und auch als zusätzlicher Schutz gegen feindliche Berührungen gekommen sein. Im Laufe der Menschheitsentwicklung muß es an jedem Ort der Erde mehrfach signifikante Klimaveränderungen gegeben haben. Da Klimawandel gewöhnlich nicht linear verläuft, sondern in langgezogenen steigenden oder fallenden Wellenbewegungen abläuft, gab es wohl auch in Wellen Verdrängungen von Ethnien in kältere oder wärmere Klimazonen. Diese Völkerbewegungen erga-

ben immer auch für die verdrängten Randgruppen funktionell notwendige Änderungen in der Kleidung.

Als die **dritte Haut** des Menschen hingegen bezeichnet man auch heute noch das schützende Bauwerk. Im Gegensatz zu den zwei ersten Häuten wird diese meist nicht mitgetragen. Nur Nomaden nahmen und nehmen auch heute noch ihre Zelte auf ihren Wegen mit. Die Zeltplanen dürften zunächst wohl echte Häute von Tieren gewesen sein. Erst später wurden sie wohl durch gewebte Stoffe ersetzt. Es gab und gibt auch Übergangsformen, bei denen der konstruktive Unterbau eines Zeltes an verschiedenen Orten, also mehrfach errichtet wird, während nur die viel leichteren Zeltplanen aufgerollt und mitgenommen werden. Dies konnte beispielsweise in Belutschistan im Südosten des Iran in der Nähe von Iranshahr noch bis vor 40 Jahren beobachtet werden.

Meist ist aber heute die dritte Haut eine mit dem Boden fest verbundene, aus Holz, Lehm, Ziegeln, Natursteinen oder anderen Materialien errichtete Hülle. Diese für einen Transport viel zu schwere, nur mit sehr hohem technischem Aufwand verrückbare Architektur erfüllt nicht allein die Funktion eines zeitweiligen zusätzlichen Witterungsschutzes, sondern ist auch ein relativ effektiver Schutz gegen wilde Tiere und feindlich gesinnte Artgenossen. Sie grenzt die private Sphäre gegen die öffentliche ab und schafft eine Art Fluchtburg. Sie ist zugleich das Nest, aus dem die nächste Generation hervorgeht, in dem sie geschützt heranwachsen kann. Heute ist der Mensch ohne diese dritte Haut fast nirgends mehr vorstellbar und in vielen Klimazonen ohne sie auch nicht überlebensfähig.



Abb. 1

Die kuppelförmige stationäre Zeltunterkonstruktion in der Nähe von **Iranshahr** im Südosten des Iran in der Nähe der Grenze zu Pakistan wird an Orten mit Wasser oder Brunnen in Abständen von Tagesmärschen bzw. -ritten, also mehrfach errichtet und nur bei Bedarf mit Zeltplanen als Witterungsschutz bespannt. Die Nomaden müssen daher nur die leichteren Zeltplanen, nicht aber die hölzerne Unterkonstruktion mitführen. Die Konstruktion stellt wohl eine Übergangsform von der nomadisierenden zu sesshaften Lebensform dar.
Foto: Hasso Hohmann 1973

Abb. 3

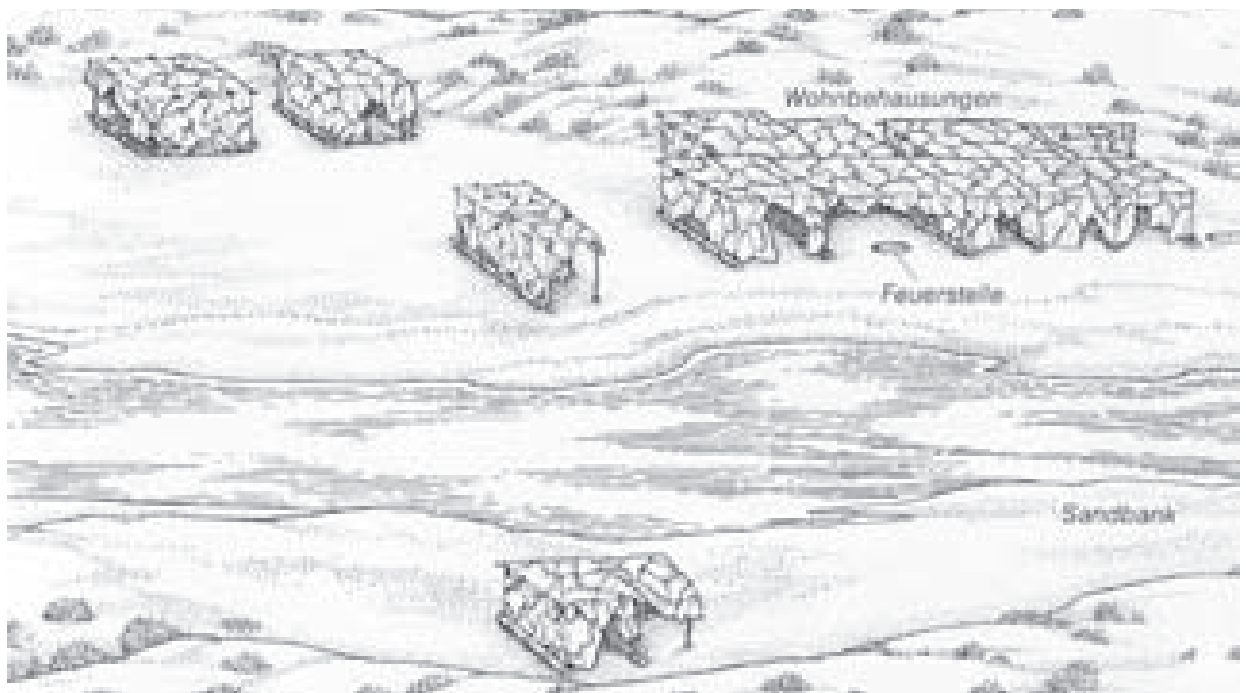
So etwa stellen sich Archäologen den seit 1976 freigelegten Teil der Siedlung von **Monte Verde** vor. Die Bauten bestanden offenbar aus mächtigen Riegelwandkonstruktionen, deren offene Felder mit Fellen überspannt waren, von denen Reste noch nachgewiesen werden konnten.
Zeichnung: Patricia J. Wynne



Abb. 2

Auf der Halbinsel nur etwa 30 km südwestlich von **Puerto Montt** im chilenischen Patagonien finden sich im niedrigen Erosionshang des Chinchihuapi-Flüsschens, das weiter westlich in den Maullín Fluss mündet, karbonisierte Reste von massiven Stämmen einer Riegelwandkonstruktion. Die hölzernen Architekturreste zeigen sich im Bild als bröselige schwarzbraune Stämme, die fast parallel zum Anschnitt und etwa im rechten Winkel aus dem Hang vortreten. Sie sind Teil einer etwa 13.000 Jahre alten kleinen Siedlung mit der heutigen Bezeichnung "Monte Verde".

Foto: Hasso Hohmann 2002



Die Vorstellung von einer dritten "Haut" muss schon am Beginn von Architektur gestanden haben. Bei Zelten waren es zu Beginn und selbst heute noch mitunter Häute, die über eine Holzkonstruktion gespannt wurden bzw. werden wie beispielsweise in Belutschistan oder in Sibirien. Selbst die mit dem Boden fix verbundenen Bauten bedienten sich in ihrer frühen Entwicklungsphase zumindest in einigen Fällen einer primären hölzernen Riegelwandkonstruktion, die dann mit Häuten überspannt wurde. Haut wurde in vielen Kulturen als etwas angesehen, was Sicherheit verleiht. In Mexiko wurden mitunter Menschen gehäutet und deren Haut von Priestern angeblich zum Teil wochenlang getragen – dabei "steckten sie in der Haut eines anderen". Die Kraft der Gehäuteten sollte dann wohl auf den neuen Träger übergehen. Vielleicht wollte man auch die Kraft von gehäuteten Tieren auf den Menschen übergehen lassen, indem man sich das Fell eines starken Tieres überzog? Bei der Jagd wurden Häute von Tieren übergezogen, die man jagen wollte, um sich leichter während der Jagd an solche Tiere heranzupirschen oder sogar unter solche Tiere mischen zu können.

Ein interessantes und sehr frühes Beispiel für Architektur mit Häuten ist der archäologische Ort "Monte Verde" im Süden von Chile nahe Puerto Montt in Patagonien. Hier fanden Archäologen die bereits karbonisierten Reste eines ausgedehnten Holzrostes, über dem Riegelwandkonstruktionen errichtet wurden, die offenbar mit Fellen bespannt waren, was Reste von Tierfell am Fuße dieser Wände relativ klar belegten. Die Bauten konnten mit Hilfe der Radiokarbonmethode auf eine Zeit zwischen 11.000 und 10.500 v. Chr. datiert werden (Dillehay 1989, Gore 1997, Rose 1998).

Die Gebäudegruppe, die hier freigelegt wurde, umfasste mehr als 12 Häuser in dieser Bauweise. Es handelt sich dabei zur Zeit wohl um die frühesten bekannten Reste von Architektur in der Neuen Welt. Leider war das Grabungsfeld, das an einem kleinen Flüsschen liegt, durch die Archäologen nicht gegen schnell fließende Überflutungen und Erosion gesichert worden und so sind die Funde bei einem Hochwasser im Jahr 2000 fast vollständig weggeschwemmt und vernichtet worden.

Die Kleinsiedlung reicht aber noch weiter, als der Bereich, der von den Archäologen untersucht wurde. Als der Autor Monte Verde im Jahr 2002 besuchte, konnte er im Erosionshang weitere karbonisierte Hölzer im Rhythmus des Fundamentrostes in zwei Richtungen deutlich erkennen. Dies sind eindeutig die Reste weiterer Häuser. Bei einer neuerlichen archäologischen Grabung in Monte Verde werden sicher weitere Teile der Siedlung freigelegt werden. Sie sollten dann aber entsprechend gegen Hochwasser gesichert werden, da es sich bei Monte Verde doch um einen der frühesten und interessantesten archäologischen Fundorte ganz Amerikas handelt. Hier war die dritte Haut des Menschen tatsächlich noch eine Haut – eine Tierhaut.

Etymologische Zusammenhänge

Wenn man die geschichtliche Entwicklung von Architektur und insbesondere ihre Anfänge genauer betrachtet, so weit dies eben möglich ist, so wird bald verständlich, dass sich in vielen Sprachen der unterschiedlichsten Ethnien rund um den Globus – auch in der Neuen Welt – Begriffe für die gesamte Fassade eines Bauwerks und auch für die wesentlichen Architekturelemente innerhalb der Fassade wie Fenster und Türen oder für manche ihrer Details wie die Laibungen der Maueröffnungen entwickelt haben. Diese wurden aus dem Repertoire von Bezeichnungen für Haut allgemein, den gesamten menschlichen Körper oder für das menschliche Gesicht im Detail und auch für dessen einzelne Bestandteile entnommen. Die Bezeichnungen dürften schon am Beginn der Entwicklung von Architektur und vielleicht auch schon von Sprache gestanden haben und Zeugnis von ihrer Bedeutung für den Menschen ablegen.

Schon der Begriff "dritte Haut" macht den Gegenstand zu etwas Organischem, Wesenhaftem. Das römische "Facies" bedeutet Gestalt, Aussehen, Gesicht (Ingerslev 1881:290). Daraus haben sich unter anderem das deutsche Wort "Fassade" und das französische "façade", auch im Englischen als Lehnwort aus dem Französischen verwendet, entwickelt. Mit "façade" hängt wieder etymologisch das englische Wort "face" zusammen, das ins Deutsche übersetzt "Gesicht" bedeutet. Die Hauptfassade eines Bauwerks ist also das Gesicht des Bau-"Körpers".

Wenn wir davon sprechen, dass wir Holzbalken bei einer Decke "Mann an Mann" legen oder bei einem Palisadenzaun "Mann neben Mann" einschlagen, so steckt darin auch ein Stück der Personifizierung

von Architekturelementen. Das Gleiche gilt auch im Englischen für die Bezeichnung von Architekturteilen als "members", was man auch als "Mitglieder" ins Deutsche übersetzen kann. In sehr vielen Kulturen der Alten Welt und auch in der Neuen Welt werden Stützen als "Atlanten", als oft kräftige Männerfiguren, mitunter aber auch als Frauen anstelle von schlichten, geraden Stützen ausgebildet. Eigentlich stammt der Riese Atlans aus der griechischen Mythologie und musste als Götterstrafe den Himmel auf seinen Schultern tragen.

Als Beispiele für Atlanten in der Neuen Welt mögen vor allem in Mexiko die archäologischen Orte Tula, Chichen Itza und Copan in Honduras gelten. In den beiden ersten Fällen finden wir in unterschiedlichen Größenordnungen Trägerfiguren, welche in Tula die Decke des hohen Haupttempels, in Chichen Itza die erhöhte Plattform im Kriegertempel tragen. In Copan in der "Sepulturas Region" wird das steinerne Bett im "Haus des Schreiners" von Atlanten gestützt. Das Motiv tragender Personen findet sich aber auch an vielen anderen Bauten in Mesoamerika.

Die Stürze über dem Eingang in den "Kriegertempel" und auch in anderen Bauten von Chichen Itza hingegen wurden von in Stein modellierten gefiederten Schlangenkörpern getragen, deren Köpfe an der Basis dem Eintretenden entgegen blicken. Die Schlangenköpfe mit ihren geöffneten Rachen könnten zugleich auch als Abwehr gegen ungebetene Gäste gedacht gewesen sein.

In Tierradentro im Süden Kolumbiens sind die tief im Boden angelegten Gräber so gestaltet, dass sie ein Haus von innen gesehen darstellen. Es wurden

zweifellos die Häuser der damals dort Lebenden darin wiedergegeben. Fast alle Dachstützen in den Gräbern, die als Stein Pfeiler aus dem weichen Fels in situ modelliert wurden, werden am oberen Ende mit geometrisierten Gesichtern als Kapitelle abgeschlossen. Auch hier wird also das Dach der Totenhäuser von "personifizierten" Stützen getragen.

Selbst im alten Ägypten findet sich ein ähnliches Thema an mehreren Tempeln, bei denen die Stützen Kapitelle mit menschlichen Gesichtszügen tragen, wie beispielsweise am Sanktuarium der Göttin Hathor, beim Totentempel der Königin Hatschepsut in Theben-West (Barocas 1970:63, Abb. 27) oder auch beim Tempel der Göttin Hathor in Dendera (Barocas 1970:172, Abb. 109). In beiden Fällen stellen die Kapitelle der Sanktuare der Göttin Hathor jeweils den charakteristischen Frauenkopf mit Kuhohren dar. Also auch in Dendera wird der dunkelblau gefärbte und mit rhythmisch angeordneten Sternen bemalte Himmel von Frauen getragen.

Im antiken Athen auf der Akropolis tragen beim Erechtheion sechs Frauengestalten, die Koren, das Dach der "Korenhalle". Besonders im Barock trugen in Europa praktisch in allen Städten Atlanten oder Koren Balkone und Eingänge, wie beispielsweise beim Palais Clam Gallas in Prag, das nach Plänen vom Grazer Barockbaumeister Fischer von Erlach errichtet wurde.

Im Zusammenhang mit Fassaden kennen wir viele Bezeichnungen in Europa für das Fenster, die zugleich auch Auge bedeuten. Beispiele dafür sind das gotische "auga d'aurô" oder das althochdeutsche "auga tora", im nordischen "vind-auga" und heute noch das englische Wort "window"; beide sind wörtlich als Windauge zu übersetzen. Die beiden letzten Begriffe stammen offenbar aus einer Zeit, als noch durch die Fenster von Gebäuden der Wind ziehen konnte, sie also eher als Rauchabzug für Gebäude dienten. Auch das slawische "okno" für Fenster und "oko" für Auge hängen etymologisch zusammen.

Die vor allem im Barock oft weit oben in Wänden, vor allem oft in Giebelwänden, verwendeten ovalen Maueröffnungen werden vielfach als Ochsenaugen bezeichnet. Sie treten am häufigsten in Serie bei Stallbauten auf, sind aber auch in sakraler Architektur zu finden und treten hier gewöhnlich paarweise auf. In Kombination mit einer Tür ergeben sie in der Regel ein einfaches, stark abstrahiertes Gesicht wie beispielsweise bei der "Krönungskapelle" gleich neben der Wallfahrtskirche von Mariagrün in Graz.

Im Lateinischen gibt es neben dem Wort "porta" für Eingang, Tür und Tor auch den vieldeutigen Begriff "Os", den die meisten nur für Knochen kennen. "Os" kann aber auch Mund, Maul und Öffnung allgemein, sowie Mündung eines Flusses und Eingang bedeuten. Er wird auch für Gesichtsausdruck, Miene und in seltenen Fällen sogar auch für Auge in sehr speziellem Zusammenhang gebraucht (Ingerslev 1881:532). Porta dürfte umgekehrt auch mit dem lateinischen Begriff "Portus" zusammenhängen, der nicht nur Hafen bedeutet, sondern auch Mündung und Mund eines Flusses. Man sieht an den vielfältigen Bezügen der hier angesprochenen Begriffe wieder die starken sprachlichen Bezüge vom menschlichen Gesicht oder tierischen Kopf unter anderem zur Architektur.

In der arabischen Sprache zeigen die Worte für Fassade und für das menschliche Gesicht – Wajiha und Wajh – eine ähnliche Beziehung wie in vielen Europäischen Sprachen (schriftliche Mitteilung von Shaden Awad aus Ramallah 2010). Auch auf der arabischen Halbinsel muss daher die ursprüngliche Vorstellung des Hauses die einer schützenden dritten Haut für den Menschen gehabt haben.

Selbst in vielen Sprachen des vorkolumbischen Amerika sind die Begriffe für Tür und Mund (eines Menschen), Rachen und Maul (eines Tieres) gleichlautend. So sind in den meisten der sich zum Teil sehr stark voneinander unterscheidenden Mayasprachen in Mesoamerika beispielsweise die Begriffe für "Tür" gleichbedeutend mit "Mund des Hauses" oder "Rachen". Dies trifft für die Maya-Sprachen Yucatec mit "U hol na", im Quiche mit "ri tshi ri xa", in Cakchiquel mit "utschi xa", auch in Zutuhil mit "rztshi xai", oder in Mam mit "t tsi xa", in Jacaltec mit "ti na" und in Kekchi mit "re li kab" zu (Wauchope 1938:96). In all diesen Maya-Sprachen bedeutet der Ausdruck für Tür zugleich "Mund" oder "Mund des Hauses". Zumindest bei jenen Maya-Völkern, die diese Sprachen sprechen, verbindet oder verband sich also mit der Vorstellung des Hauses zugleich die eines organischen Körpers, durch dessen Mund oder Rachen man quasi in einen Leib einsteigt. Diese Vorstellung deckt sich weitgehend mit der in Europa, wenn wir hier von der "dritten Haut" oder von einem "Baukörper" sprechen.

In den vorkolumbischen Bauten der Maya wird diese Vorstellung durch viele als Rachen ausgeformte Eingänge an Tempeln und auch an Palästen augenfällig. Racheneingänge sind in fast allen Städten des Mayagebietes zur Zeit der Maya-

Klassik anzutreffen. Die Zeitphase, in der solche Racheneingänge gebaut wurden, ist zeitlich etwa mit 800 bis 900 n. Chr. anzugeben. Sie werden in manchen Fällen bei Tempeln zu gewaltigen, bedrohlich wirkenden Monsterrachen, die mitunter vielleicht auch Schutzfunktion übernehmen sollten. Gerade bei den meisten Tempeln, also bei den Häusern für die Götter, sollten wohl die Rachen an den Eingängen das Eindringen unerwünschter Besucher vermeiden helfen. In der Regel verfügen Maya-Tempel-Eingänge über keine Seilhalter; das sind Vorrichtungen für die Befestigung von Türverschlüssen. Die Tempel dürften also unverschlossen gewesen sein. Das lässt vermuten, dass die Monsterrachen zumindest über eine lange Zeit ausreichten, unerwünschte Eindringlinge fernzuhalten.

Interessanterweise verbindet sich zumindest an manchen Orten mit den Augen solcher Monster offenbar auch die Vorstellung von Öffnungen, von einer Art Fenstern, obwohl in der Mayaarchitektur Fenster eher selten und wenn, dann von untergeordneter Bedeutung waren. So zeigen manche Monsterrachendarstellungen Köpfe oder ganze Personen, die im Auge sitzen, wie in Ek Balam oder aus dem Auge wie aus einem Fenster sehen, wie beim Steinthron aus Piedras Negras im Petén in Guatemala.

Es sind aber auch Rachen an Wohnbauten der Maya-Klassik zu beobachten, wie beim Haus des Schreibers in der sogenannten Sepulturas-Region von Copan in Honduras, der Profanstadt etwa einen Kilometer außerhalb des Zentrums dieser Maya-Stadt. Hier gibt es zwei Scheinfenster, die als offene Rachen ausgeformt sind, aus denen sich jeweils ein Schreiber lehnt. Bei einem zweiten Wohnhaus in der gleichen Zone sind rechts und links neben dem Eingang Flachnischen in der Fassade angeordnet, die in sehr stilisierter Weise die rektangulierten Augen eines Gesichtes dargestellt haben dürften. Auch der große viergeschossige Palast von Becan im mexikanischen Bundesstaat Campeche, Bauwerk IV, war zumindest größtenteils ein Wohnkomplex für Persönlichkeiten von besonderem sozialem Rang. Auch dieses Bauwerk verfügte über gleich zwei Racheneingänge und zwei weitere Rachenscheineingänge. Der bislang größte im Maya-Gebiet gefundene Racheneingang findet sich in Hormiguero ebenfalls im mexikanischen Bundesstaat Campeche und misst mehr als 7 m in der Höhe und gut 13 m in der Breite. Er ist zugleich einer der am besten erhaltenen Racheneingänge.

Auch bei den Aymara in Peru in Südamerika gibt es einen Begriff, der für Tür, Eingang oder Öffnung und zugleich auch für Mund verwendet wird. In der Aymara-Sprache kann "Puncu" sowohl Tür als auch Mund bedeuten, obwohl es auch spezifische andere unterschiedliche Begriffe für das eine oder für das andere in der Aymara Sprache gibt. Aber auch in Quechua, der zweiten und noch weiter verbreiteten altindianischen Sprache in Peru, sind gleiche Begriffe für Tür und Mund in Verwendung (persönliche Mitteilungen von José Calderón 2007).

In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass es in Peru im Altiplano besonders in der Region zwischen Ayacucho und dem Titicaca See einen weitverbreiteten Gebäudetypus mit zwei Geschossen gibt, in dessen Frontseite jeweils mittig eine Tür im Erdgeschoss sowie zwei Fenstern rechts und links im Obergeschoss angeordnet sind. In vielen Fällen gibt es in der Mitte über der Tür noch einen Balkon mit Tür. Nahezu immer sind die Maueröffnungen symmetrisch in der Fassade angeordnet. Dieser Bautyp ist so weit verbreitet, dass er auch das archetypische Bild für das, was Menschen in dieser Region unter einem Haus versteht, geprägt hat. Immer wieder werden von Kindern und Künstlern bei der Darstellung von Häusern diese Haustypen abgebildet – in Zeichnungen und Reliefs, in Gemälden und sogar in Textilien.

Von Weitem betrachtet sehen diese Bauten wie Gesichter aus, bei denen der Eingang der Mund und die zwei Fenster im Obergeschoss die Augen darstellen. Bei Bauten mit einem Balkon wird dieser mit der zugehörigen Tür zur Nase. Bei all diesen Bauten gibt es im Erdgeschoss keine Fenster. Das Licht kommt dort nur durch die Tür.

Bei eingeschossigen Häusern sind im Gegensatz zum zweigeschossigen Haustyp rechts und links Fenster so angeordnet, dass ihre Stürze etwas höher liegen als bei der Tür. In wenigen Fällen sind auch Augen rechts und links der Tür statt der Fenster auf die Fassade aufgemalt. Das sind ganz klare Hinweise darauf, dass die Hauptfassade dieser Häuser in der Vorstellung ihrer Erbauer und Bewohner als das Gesicht eines solchen Hauses aufgefasst wurden und werden.

Der 1534 geborene bekannte Chronist Felipe Huamán Poma de Ayala, der spanisch-indigener Abstammung war und sich um die Darstellung inkazeitlicher Verhältnisse und Vorstellungen sehr verdient gemacht hat, stellte die Tampu's der Inka in Listen immer als ein solches eingeschossiges Haus mit

zwei erhöhten Fenstern rechts und links sowie mit einem mittigen Eingang dar. Tampus waren Raststationen mit Unterkünften für Reisende entlang von präkolumbischen Straßen in Abständen von gewöhnlichen Tagereisen. Viele der Hausmodelle mit zwei Stockwerken zeigen den ebenfalls auch heute noch verbreitet anzutreffenden zweigeschossigen Bautyp mit nur einer Tür im Erdgeschoss und zwei seitlichen Fenstern im Obergeschoss. Dies ist ein Beleg dafür, dass sich hier ein Bautyp mit einem stilisierten Gesicht aus vorkolumbischer Zeit bis heute erhalten hat.

Die Maya liefern noch einen anderen Aspekt für ihre Vorstellung von einem Haus. Der Begriff für "Haus" ist in vielen der Mayasprachen "na". Der Begriff für "Frau" ist "na", also vom Lautwert betrachtet identisch (Barrera Vásquez 1980:545). Das würde quasi das Verhältnis eines Hauses zu seinen Bewohnern mit jenem des weiblichen Leibes als Schutzhülle zu einem darin befindlichen Embryo gleichsetzen. In den meisten altweltlichen Sprachen in Europa ist der Begriff für Haus feminin. Das könnte vielleicht als eine entfernte Parallele zur Vorstellung bei den Maya gesehen werden. In etlichen Kulturen in Afrika und auf der arabischen Halbinsel, wie beispielsweise bei den Tihama im Jemen, werden die Häuser von Frauen, von Müttern für ihre Kinder gebaut. Wenn wir beim Haus in der deutschen Sprache vom "Baukörper" sprechen, so ist zwar keine geschlechtliche Zuordnung damit verbunden, jedoch wieder etwas Körperhaftes, ein Leib, angesprochen, dem eine Wesenhaftigkeit damit zukommt.

Die buddhistischen Stupas bestehen in der Regel aus einem großen halbkugelförmigen Unterbau, welcher als Mutter Erde und als fruchtbarer Mutterleib aufgefasst wird, und einem Aufbau, dem "Harmika". Vor allem in Nepal, aber auch in Tibet und in den angrenzenden Regionen bis hinunter nach Burma im Süden besteht der Aufbau aus einem Turm, der unten quadratisch ist und einem runden, meist 13-stufigen Aufsatz mit einem Schirm an der Spitze.

An allen vier Seiten des quadratischen Aufbaues sind Augenpaare Buddhas aufgemalt, die über allem wachen, alles sehen. Zwischen diesen Augen liegt ein drittes Auge, das Auge der spirituellen Erkenntnis. Es wird anstelle der Nase in Form der nepalesischen Ziffer "1" aufgemalt, ein charakteristischer Schnörkel in der Form eines Fragezeichens. Diese "1" meint das Einswerden mit der Welt, mit dem Kosmos. Der darüber aufsteigende, sich nach oben verjüngende Turm mit gewöhnlich 13 Stock-

werken symbolisiert die 13 Stufen des spirituellen Fortschritts in der Annäherung an Buddha. Das schirmförmige Element an der Spitze symbolisiert das Ziel eines jeden Buddhisten, das Nirvana.

Auch hier gibt es eine innige Verbindung und Wechselbeziehung zwischen Bauwerk und der Person des Buddha. Als das ausdrucksstärkste Elemente sind auch hier die Augen des Buddha aufgemalt, die mit dem Schnörkel, der Nase oder dem drittem Auge kombiniert sind. Gerald Kozicz hat in seiner kleinen, ausgesprochen interessanten Publikation über die "Architektur im Tantrischen Buddhismus" den Nachweis erbracht, wie eng das Mandala, die Architektur vieler buddhistischer Tempel in Ladakh und die Form des betenden Buddha zusammenhängen und oft miteinander verschmelzen (Kozicz 2003).

Im Gegensatz zu den in sich völlig geschlossenen, oft massiv gebauten Stupas verfügten und verfügen die meisten Kultbauten in anderen Kulturen und auch die Profanbauten im Allgemeinen über Innenräume mit Zugängen und Fenstern. Eingänge in die Bauten wurden in der Regel mit Türen und die Fenster mit verschließbaren Fensterflügeln mit transparenten oder zumindest mit transluzenten Scheiben oder anderem scheibenähnlichem Material verschlossen.

Die Türen hatten wieder Schlösser, die man von beiden Seiten mit einem Schlüssel verschließen und öffnen konnte. Dadurch gab es bei fast allen Türen durchgehende Schlüssellocher, die viele Menschen als eine ungeschützte Öffnung ansahen, durch die das "Böse", der Teufel, vielleicht sogar der Feuer-teufel, eindringen könnte.

Daher formte man eigene Schlüssellochwächter, kleine flache Wächterfiguren aus Metall, meist wehrhaft ausgestattete, grimmig aussehende Kämpfer in Frontal- oder Profildarstellung, die beweglich über dem Schlüsselloch angebracht wurden. Gewöhnlich decken sie das Schlüsselloch ab, können für den Schließvorgang zur Seite geschoben werden und geben nur während des Schließens das Loch frei, abdeckten, da sie der Schwerkraft folgend nach dem Abziehen des Schlüssels automatisch über die kleine Öffnung zurückschwingen.

Landwirtschaftliche Gebäude waren früher für den freien Landwirt so wichtig, dass meistens zuerst dieses und dann erst dann das bäuerliche Wohnhaus errichtet wurde. Wirtschaftsgebäude gehören unmittelbar zur Lebensgrundlage eines Landwirtes.

ETYMOLOGISCHE ZUSAMMENHÄNGE

Zur besseren Durchlüftung wurden oft Bergeräume mit kleinen Außenwandöffnungen überzogen. Hierfür wurden bei Holzbauten aus den Holzbrettern der Außenwandverschalungen Gitter herausgesägt, später wurden aus Ziegeln Gitter in die Wände gemauert.

In Griechenland haben die Taubenhäuser Einflughöcher für die Tauben, die zugleich als Lüftungsöffnungen dienten. All diese Öffnungen waren in der Vorstellungswelt der Vergangenheit ungeschützt und bargen die Gefahr, dass sie von dunklen Mächten besonders in der Nacht dazu benutzt wurden, ins Gebäudeinnere einzudringen und hier ihr Unwesen zu treiben, Schaden anzurichten und vielleicht sogar Krankheiten zu bringen.

Selbstentzündung ist bei Heulagerung eine ganz reale Gefahr. Chemische Umsetzungsprozesse können in feuchtem Heu leicht Wärmeenergien freisetzen, die das Heu bis zur Entzündungstemperatur aufheizen und so zu einem Brand führen. Daneben gibt es aber auch den Feuerteufel, der als Pyromane real sein kann. Aber so mancher Heubrand blieb und bleibt ungeklärt. In einer Welt, die von Glauben und Aberglauben stark geprägt war, kam es so zu einem ganzen System von Schutzmaßnahmen.

Der Teufel, der auch immer mit Feuer in Verbindung gebracht wird, sollte durch viele magische Zeichen abgehalten werden. Bei den Holz- und Ziegelgittern wurden viele christliche oder magisch-heidnische Schutzsymbole in die Anordnung der Öffnung komponiert oder in deren unmittelbare Umgebung gesetzt. Wenn die Gitteröffnungen selbst als Kreuze geformt waren, konnte man von einer hohen Abwehrwahrscheinlichkeit ausgehen. Welcher Teufel würde durch eine kreuzförmige Öffnung in ein Gebäude eindringen?

Es wurden sogar manche der Ziegelwerkscheunen – insbesondere in Österreich, Slowenien und im Nordosten Italiens als Ganzes so gestaltet, dass sie von Weitem wie Sakralbauten aussahen – mit riesigen Rosetten unter dem First im Giebel und mit Spitzbogenöffnungen. In diese Öffnungen wurden im 19. Jh. die Ziegelgitter wie gotische Maßwerke gestellt.

In Wolfsberg in Kärnten verfügten die Ziegelgitter eines Wirtschaftsgebäudes über eine große Zahl recht unterschiedlicher Gitterformen, in deren Zentrum jeweils ein mehrfarbig bemaltes Gesicht aus Keramik eingebaut war. Die dargestellten Köpfe

waren alle individuell geformt und erinnerten an Köpfe auf älteren Kärntner Brunnen - an die sogenannten "Tattermänner", die als Abwehr gegen das Böse bei Brunnen gedacht waren. Brunnenvergifter stellten genauso eine reale Gefahr für das Brunnenwasser dar wie die Pyromanen für die Heubergerräume.

Gesichter schmücken auch mitunter den Bug von Booten oder kleineren Schiffen. Oft werden rechts und links des Buges Augen und über die Kante hinweg wird mitunter auch ein Mund aufgemalt oder bei stärkeren Holzplanken von größeren Schiffen wird das Gesicht in Form eines Reliefs in die Holzoberfläche des Bootes eingearbeitet. Diese meist sehr reduziert gehaltenen Gesichter stellen vielleicht auch einen vereinfachten Schutz des Schiffes dar. Jedenfalls geht es bei den aufgemalten oder in das Holz geschnitzten Augen und dem Mund darum, ein Gesicht zu erzeugen, bei dem der Bug die Nase stellt und das Boot zu einem riesigen schwimmenden Ungeheuer wird. Die früher am Bug vieler großer hölzerner Handelsschiffe oder Kriegsschiffe befestigten Meerjungfern hingegen waren eigenständige, am Schiff angebrachte Skulpturen, die wohl mit den Ungeheuern des Meeres zu kommunizieren hatten so und Positives bewirken sollten.

Gesichter wurden sogar auf manchen Bienenkörben so angebracht, dass die Bienen den Mund des Gesichtes als Einflugloch benutzten. Auch diese erinnern an die Abwehrgesichter, die Tattermänner in Kärnten (Fischer-Nagel und Fischer-Nagel 1987:13). Die Bienenhaltung und der so erzeugte Honig war bereits seit dem Altertum ein wichtiger Nebenerwerb in der Landwirtschaft. Honig war bis in die Neuzeit der Hauptsüßstoff in den Küchen der Vergangenheit. Der Schutz der Bienen war also oft von vitaler Bedeutung. Die Verwandlung eines Bienenstockes in einen Körper mit einem Gesicht, das Feinde erschrecken sollte und möglicherweise fernhalten konnte, war das Ziel.

Gesichter für die Götter

Sind die bisher besprochenen Gesichter im Wesentlichen in den vertikal aufsteigenden Fassaden von Gebäuden zu finden, so gibt es sie auch auf Dachschrägen und auch in die Grundrisse von Bauwerken komponiert.

Im präkolumbischen Mesoamerika wurden bei vielen Tempeln, die aus vergänglichem Material errichtet waren, vor allem in der Maya Kultur, in die Palmblattdeckungen ihrer Dächer große Göttermasken eingeflochten. Selbstverständlich sind aus dieser Zeit keine Originalbauten dieser Art erhalten geblieben. Es gibt aber zahlreiche Darstellungen solcher Bauten. Sie finden sich in Ritzzeichnungen auf dem Verputz von Gebäudewänden, in Gravuren in die noch feuchte Oberfläche von Lehmziegel geritzt, die erst danach gebrannt wurden, man findet sie in Reliefs auf Fassaden von Bauten aus Stein und in steinernen dreidimensionalen kleinen Tempelmodellen, wie man sie in Copan in Honduras beispielsweise freilegte (Hohmann 1995:244, Abb. 516; S. 246, Abb. 521 und 522; S. 247, Abb. 523; S. 251, Abb. 528). Außerdem findet man noch heute viele in Stein gemeißelte Masken in den Frontseiten von Gewölbezonen und auf Dachkämmen von gemauerten Mayatempeln, wie beispielsweise in Tikal oder in Palenque. Diese Göttermasken waren auf den Gebäudedächern von weitem sichtbar und wohl vor allem ein Zeichen an die Menschen und möglicherweise auch zugleich an die Götter der damaligen Zeit, die sie schräg von oben hätten ebenfalls erkennen können.

Es finden sich aber auch in der gesamten Neuen Welt sehr große Bauwerke, die Gesichter tragen, die aber von der Seite betrachtet ihr Gesicht für den menschlichen Betrachter nicht oder nur sehr

schwer erkennen lassen. Erst eine Draufsicht aus beträchtlicher Höhe zeigt die jeweilige in den Grundriss solcher Bauwerke komponierte Figur. Es kann sich dabei um Plattformensysteme handeln, die als Ganzes eine Figur ergeben oder um Figuren, die direkt in der Ebene auf dem natürlichen Boden in Form von flachen, langgestreckten Hügeln, durch Steinreihen oder auch durch leicht eingetiefte Rillen, die sich mitunter auch farblich von ihrer Umgebung absetzen, dargestellt wurden.

Als Motive finden sich hier neben Tiergestalten wie die Schlange, Bären oder gigantische Vögel auch immer wieder Gesichter und auch vollständige menschliche Darstellungen. Fast alle diese verschiedenen Arten von figürlichen Abbildungen haben sich dem menschlichen Auge so lange entzogen, da es keine Fluggeräte wie Ballone, Helikopter oder Flugzeuge gab. Die schon lange diskutierte Frage, ob man in vorkolumbischen Zeiten die Figuren vielleicht von Tetraeder-förmigen Heißluftballonen aus gesehen haben könnte, von denen manche Forscher vermuten, dass es sie zur Zeit der Nasca Hochblüte vor 2000 Jahren bereits gegeben hat, scheint nicht wirklich relevant, da man davon ausgehen kann, dass die Figuren nicht zur Betrachtung durch den Menschen gedacht waren. Es waren offensichtlich überdimensionale Zeichen an ihre fernen Götter. Grundsätzlich wäre aber die Konstruktion eines Heißluftballons mit den technischen Mitteln der damaligen Zeit in Peru wohl möglich gewesen.

Ein sehr schönes Beispiel für die Art dieser Zeichen ist die breite Pyramide von Moxeke, die etwa 180 km südöstlich von Trujillo in der Nähe von Casma liegt. Sie wurde ca. acht Kilometer ost-südöstlich

dieser Kleinstadt in einem relativ abgeschlossenen fruchtbaren Flusstal in der Küstenwüste zwischen Pazifik und Anden etwa vier Kilometer südöstlich von Sechin am Beginn des 1. Jt. v. Chr., errichtet. Sie misst an ihrer Basis 165 m auf 170 m und ist immer noch mehr als 30 m hoch. An der Frontseite und an den Flanken besaß das Bauwerk riesige Nischen. In diesen konnte der peruanische Archäologe T. Mejia noch 1937 die Darstellungen von ganzen Figuren und auch von monumentalen Köpfen in SW-Fotos festhalten und vermessen. Sie waren aus Stein und Lehm konstruiert und hatten über der äußeren Lehmoberfläche eine polychrome, farbenkräftige Gestaltung. Allein die Einzelköpfe hatten eine Breite von 2,40 m und eine ähnliche Höhe; die Figuren mit Oberkörper, Armen und Gesicht hatten ca. 4 m Breite und eine unbekannte Höhe. Im Museum bei der Huaca de las Estelas de Sechin gibt es Nachbildungen dieser Figuren in wahrer Größe. Die Originale wurden nach ihrer Freilegung weder gegen Regen noch gegen Vandalismus geschützt und sind inzwischen längst vollständig verloren gegangen.

Zufall entdeckt. Der Bau der Panamericana hatte zu dieser Zeit längst etliche Figuren durchschnitten und es waren auch bereits durch Autorennen in dieser Wüste unwiederbringliche Zerstörungen an den Linien und Figuren erstanden. Niemand von den Arbeitern oder Fahrern hatte die Figuren und Linien gesehen.

Das Besondere an dieser Pyramide ist, dass sie als Grundriss von oben betrachtet als Ganzes auch einen Kopf von ungeheuren Ausmaßen darstellt. Dieser Kopf entspricht bis in die Details kontemporären und späteren Kopfdarstellungen in unterschiedlichen Kulturen dieses Küstenstreifens. Die Darstellungen des Erdmonsters auf altamerikanischen Keramikgefäßen und auch in Textilien aus der Nasca-Kultur etwa 900 km weiter südlich und etwa 1000 Jahre später haben immer noch eine sehr große Ähnlichkeit mit der Kopfdarstellung in dieser Pyramide von Moxeke (Hohmann 2008).

Die Nasca-Kultur ist andererseits besonders durch riesige Geoglyphen in der Wüste von Nasca bekannt geworden, die man ebenfalls angesichts ihrer unglaublichen Ausmaße wegen vom Boden aus nicht oder nur sehr schwer erkennen kann. Sie liegen in einer Zone um den Río Nasca und andere kleinere Flüsse – Nebenflüsse des Río Grande. Bei den sehr seltenen, gegebenenfalls aber meist sehr heftigen Regen in dieser Gegend haben sich mehr oder weniger tiefe Abflussrinnen in die Wüstenebene eingeschnitten. Die geraden Linien und Figuren von Nasca wurden durch diese Erosionsrillen hinweg über alle Unebenheiten geführt. Die meisten wirken daher nur von oben gesehen wie mit dem Lineal gezogene gerade Linien. Sie wurden von einem aufmerksamen Beobachter von einem niedrig fliegenden Flugzeug aus bei abendlichem Streiflicht als feine Reliefs auf dem Boden der Wüste durch

Die vierte Haut

In einer noch größeren Dimension fanden oder finden sich vor allem in der Neuen Welt große Figuren und angeblich auch Köpfe in Grundrissen von ganzen Städten dargestellt. Städte umgeben weiträumiger als Bauten den Menschen und geben ihm Sicherheit in der Gemeinschaft in vielfacher Hinsicht. Städte mit schützenden Wehranlagen gewähren vor allem einen Schutz gegen äußere Feinde. Städte können daher vielleicht auch als eine Art **vierte Haut** des Menschen, zumindest des Städters, angesprochen werden.

Die Vorstellung von einer vierten Haut dürfte wohl bei der Gestaltung mancher Stadttore eine Rolle gespielt haben. Immer wieder trifft man in unterschiedlichen Kulturen auf Stadttore, deren Außenfassade ein Gesicht ergibt. So finden sich in Tschechien relativ viele Städte mit Stadttoren, bei denen man durch das Tor wie durch einen riesigen Mund geht und bei denen die zwei Fenster rechts und links der Symmetrieachse über dem Tor die zu einem Kopf gehörigen Augen ergeben.

In der Umfassungsmauer von Angkor Thom in Kambodscha tragen alle vier Tore jeweils viermal das Gesicht des Königs Jayavarman VII. (1181 – 1206/1220?). Die Gesichter sehen – ähnlich wie Buddha – jeweils in alle Himmelsrichtungen. Jayavarman VII wird damit selbst zum Buddha-König. Die Tore mit den jeweils vier frontalen Köpfen weiter oben sehen in ihrer Anordnung und Ausformung mit den Kraggewölben als oberem Abschluss der Maueröffnung so aus, als ginge man zwischen den Beinen des Herrschers hindurch.

Die Stadt wurde als eine der Königsstädte des Khmerreiches im Bereich des heutigen Angkor

unter Jayavarman VII. von 1191 bis 1219 (Stierlin 1970:150) errichtet. Dieser hatte in jahrelangen Kämpfen gegen die aus dem Osten kommenden

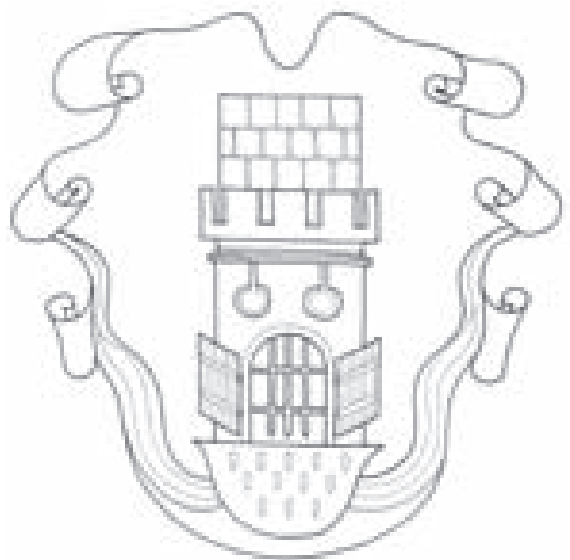


Abb. 4
Im Wappen der kleinen Stadt **Frohnleiten** an der Mur etwa 30 km nördlich von Graz in Österreich ist eines seiner mittelalterlichen Stadttore dargestellt. Es handelt sich um ein sehr schönes Beispiel für ein Gesicht in der äußeren Fassade eines Tores einer Wehranlage. Die zwei Schießscharten ergeben die Augen, das Tor ist der Mund, das heruntergelassene Gitter bildet die Zähne. Die Zinnen oberhalb und der Turm darüber sehen aus wie der zugehörige Hut.
Zeichnung: Hasso Hohmann 1980

Cham, die aus dem heutigen südlichen Vietnam kamen, und gegen deren Fremdherrschaft das Khmerreich verteidigt. Er wird in den viergesichtigen Türmen über den vier Toren der Wehranlage von Angkor Thom und auch innerhalb der Tempelanlage im Zentrum selbst unzählige Male als Buddha-König dargestellt und somit zum umsichtigen Wächter bei allen vier Toren der Stadt und über den Bayontempel.

Das "pulsierende Leben" einer Stadt kann mitunter wirklich an einen kompakten "Organismus" erinnern. So verwundert es auch nicht, wenn man von einem Stadtorganismus spricht und wenn manchen Städten auch menschliche Attribute zugeordnet werden. Man spricht beispielsweise vom sündhaften Babylon oder von der heiligen Stadt Jerusalem.

In der Neuen Welt wurde die Vorstellung einer vierten Haut noch weiter getrieben. So hat man manchen Städten als Ganzem die Form einer riesigen Figur gegeben. Brasilia, die Hauptstadt Brasiliens, erhielt eine Vogelgestalt und dürfte vielleicht die jüngste dieser Städte sein, bei der man wahrscheinlich an eine Jahrtausende alte präkolumbische Tradition anknüpfte, indem man ihr diese Form gab. Manchen der bedeutenden Städte des alten Amerika gab man aber die Gestalt eines starken Tieres oder dessen Kopf. Man kann vielleicht bei der Form dieser Städte auch von "Urban-Glyphen" sprechen.

Es ist nicht bekannt, ob dieser Gedanke am Beginn der Planung von Brasilia Pate stand oder ob man nur zufällig die Vogelform zugrunde legte. Auch Frage, ob die altamerikanischen Städte von Beginn an intendiert nach einem Konzept angelegt wurden, das später eine Figur ergeben sollte, oder ob sich zunächst nur zufällig eine Form ergeben hat, die annähernd einer großen Figur entsprach, die erst später bewusst weiter geplant und gebaut wurde, wird sich heute wohl nur noch schwer beantworten lassen.

Die assoziativen Fähigkeiten der indigenen Bevölkerung Altamerikas waren aber offenbar schon seit frühen Zeiten sehr ausgeprägt. In manchen Naturformen wie Felsen, ganzen Bergen und Bergmassiven sehen die Bewohner ihrer Umgebung auch heute noch riesige Tiergestalten, Menschen oder Gesichter und zum Teil entsprechen auch die aus vorkolumbischer Zeit überlieferten volkstümlichen Bezeichnungen diesen Vorstellungen (Escalante Moscoso 1996:362).

Die bekannteste Stadt mit einem Grundriss in Tiergestalt ist Cusco. Sie stellt einen Puma dar. Es gibt unterschiedliche Versuche, den heutigen bzw. den rekonstruierten Stadtgrundriss zur Inka-Zeit als Tiergestalt zu interpretieren. Tatsächlich nimmt noch heute ein Straßennamen, der aus dem präkolumbischen Cusco stammen soll, Bezug auf diese Tiergestalt. Dort, wo alle Rekonstruktionen den Schwanz des Pumas annehmen, trug eine Straße schon zur Zeit der Eroberung durch die Spanier den Quechua-Namen "Pumac Chupan", was "Schwanz des Pumas" bedeutet (Gasparini und Margolies 1980:49). Den Kopf des Pumas stellt die mächtige Festungsanlage von Sacsayhuaman aus der Inkazeit hoch über dem Stadtniveau von Cusco dar. Die Profanstadt Cusco war in vorkolumbischer Zeit von einer Mauer und einem kanalisiertem Wasserlauf als Wehranlage auf beiden Langseiten geschützt.

Die Chimu-zeitliche Festungsanlage von Paramonga bei Barranca ca. 180 km nördlich von Lima ist keine Stadtanlage. Der Bau der Festung sollte aber den Vormarsch der Inkaheere und die Eroberung der Chimu Kultur verhindern, was aber scheiterte. Jedenfalls hat diese Festung offensichtlich den Grundriss eines Pumas, was man am besten im Google Earth bei einem Blick senkrecht auf die Anlage erkennt. Die Koordinaten der Festung sind 10°39'11.70" südlicher Breite und 77°50'28.26" westlicher Länge. Den kräftigen Puma wählte man sicher nicht durch Zufall zum Motiv für die Form dieser gegen die immer stärker werdenden Inka errichtete Festung. Er war zu dieser Zeit das kräftigste Tier in Peru.

Auch von Quito und einigen weiteren Städten des Inka-Reiches sagt man, sie seien ursprünglich in Form eines Puma oder eines Pumakopfes in Frontalstellung angelegt worden. Diese Behauptungen konnten aber an Hand des heutigen Grundrisses von Quito und auch historischer Darstellungen der Stadt aus dem 16. bzw. 17. Jh. nicht nachgewiesen werden.

Die Schutz gewährende Stadt, die dem Menschen einen relativ weit gefassten geschützten Lebensraum bietet oder zumindest früher bis zum Ende des 19. Jh. bot, gab vielleicht nach oben hin und auf große Distanz sichtbar ihrer Macht und Stärke durch die Form eines Pumas Ausdruck. Vielleicht sollte die Form den Göttern auch signalisieren, dass ein bestimmter Gott ihr besonderen göttlichen Schutz gewährte und sie daher auch von anderen aus der Götterwelt nicht angegriffen werden sollte.

DIE VIERTE HAUT

In der mesoamerikanischen Anlage von La Venta am Golf von Mexiko, einer Stadt aus der präklassischen Zeit der Olmekenkultur, gibt es eine sehr große, flächige, geometrisierte Kopfdarstellung bestehend aus einem großen Bodenmosaik. Es bestand aus mehreren hundert Serpentinplatten und wurde wohl als Opfer an olmekische Götter unter farbigem Lehmmaterial rituell bestattet (Prem und Dyckerhoff 1986:130,131).

Der geometrisierte Kopf dürfte einen Jaguar- oder einen Schlangenkopf darstellen. Das Mosaik von La Venta stammt aus dem 1. Jt. v. Chr.. Eine großformatige Darstellung findet sich heute im Museo de La Venta, einem Freilichtmuseum an der Peripherie von Villahermosa, Mexiko.

Manche Forscher interpretieren auch die riesige ca. 700 m breite, ca. 1200 m lange und ca. 20 m hohe, künstlich aufgeschüttete annähernd axialsymmetrische Plattform des olmekischen San Lorenzo nahe der mexikanischen Golfküste als gewaltige aus Lehm errichtete, jedenfalls in den vergangenen fast 3000 Jahren sehr stark erodierte Darstellung eines Vogels oder Jaguars (Coe und Diehl, 1980:map 2). Es handelt sich also wahrscheinlich ebenfalls um eine Art Urban-Glyphe.

Die Plattform von San Lorenzo kann vielleicht auch im Zusammenhang mit den Mound-Builder Kulturen in Nordamerika mit ihren Hügeln in Form von Schlangen-, Vogel- und Bären Darstellungen sowie anderen Motiven gesehen werden, die allerdings größtenteils wesentlich später erst errichtet wurden, aber wohl auch auf eine sehr lange Tradition bis mindestens in die Zeit des 4. Jt. v. Chr. zurückblicken können (Kennedy 1996:249).

Bei der mexikanischen Anlage von San Lorenzo könnte eine ähnliche Intention der Erbauer wie in Cusco bestanden haben. Jedenfalls dürfte es sich auch bei den Olmeken um Zeichen an die "Götter" handeln. Auch hier könnten die Zeichen sich an "feindlich gesinnte Götter" gerichtet haben. Der Wunsch, eine überdimensionale Figur auf der Erde zum Informationsträger für sehr hoch über der Erde befindliche Augen zu schaffen, war wohl in der "Neuen Welt" besonders stark ausgeprägt. Man darf diese Urban-Glyphen sicher auch als "Schutz-Glyphen" für die jeweilige Stadt interpretieren.

Auch in der Alten Welt gibt es Beispiele, wie das "Uffington White Horse" bei Uffington, Berkshire, das wohl aus der Zeit um das 1. Jh. v. Chr. stammt, oder den Giganten bei Cerne Abbas, Dorset, die beide im Süden Englands gelegen sind (Bord und Bord, 1974:164 ff). In beiden Fällen wollte man sich wohl auf große Distanz mitteilen - hier aber auf Grund der Schräglage an einem weithin sichtbaren Hang waren die Figuren wohl eher an Menschen in größerer Entfernung gerichtet und hatten vielleicht sogar profaneren Charakter.

Vorbemerkung zum Bildteil

Es gibt naturgemäß viele Objekte, Gegenstände des täglichen Lebens und auch Bauten, die in ihrer oft zufälligen Form an ein Gesicht erinnern. Es gab schon Ausstellungen mit Fotos von Objekten, die zufällig, manchmal vielleicht auch mit Absicht, an ein Gesicht erinnern. Das kann auch vielleicht damit erklärt werden, dass Objekte, die eine Assoziation mit einem Gesicht hervorrufen, den Betrachter stärker ansprechen und so auch besser zu verkaufen sind.

Auch bei uns heute ist die Assoziationsfähigkeit nach wie vor ungebrochen. Architektur vor der Mitte des 20. Jh. war fast in der Regel vor allem an der Straßenfassade symmetrisch konzipiert. Da kommt es häufig zu nicht wirklich intendierten Assoziationen mit Gesichtern. Manchmal mag es das Unterbewusstsein gewesen sein, das dem Architekten bei der Planung die Hand führte. Manche Ähnlichkeit mag auch ohne jeden tieferen Sinn durch Zufall entstanden sein und manche zufällig entstandene Form wurde dann vom Planer nach dem Erkennen eines Gesichtes noch etwas nachgeformt.

Es gibt aber auch die intendierten Gesichter in der Architektur, die in früheren Kulturen meist wohl eine tiefere kulturelle Bedeutung hatten, manchmal eine Schutzfunktion übernahmen, die dem Bauwerk ein wirkliches Gesicht gaben und geben. Solche Gesichter finden sich in sehr unterschiedlichen Größenordnungen. Sie schmückten bereits Fassaden von Bauten in der Antike und sie finden sich bis hinauf zum Historismus und Jugendstil. Ihre Größenordnung übersteigt manchmal die natürliche Größe eines Kopfes nur etwas. Köpfe finden sich aber auch als Konzept für die gesamte Fassa-

de eines Bauwerkes. In selteneren Fällen umfasst dieses Konzept auch ein ganzes Bauwerk, das als Gesamtes einen riesigen Kopf darstellt, wie in der Chavin-Kultur in Peru das Beispiel der Pyramide von Moxeke zeigt.

Darüber hinaus gibt es ganze Stadtanlagen, welche im Grundriss ein Tier als Ganzes oder dessen Kopf darstellen und als solches auf sehr große Entfernung vielleicht den Göttern ihres Glaubens ein Zeichen oder eine Botschaft übermittelt haben. Solche Urban-Glyphen haben eine gewisse Verwandtschaft mit den Geo-Glyphen, welche sich in sehr vielen Kulturen der Alten und der Neuen Welt finden.

Ganz sicher ist die hier präsentierte Sammlung von Beispielen nicht vollständig. Hier soll nur das Phänomen aufgezeigt und dargestellt werden. Außerdem sollen Versuche einer Interpretation über die reine Feststellung und Beschreibung hinaus angeboten und diskutiert werden. Viele Erklärungen werden nicht im allgemeinen Text präsentiert und besprochen, sondern finden sich in den zum Teil sehr ausführlichen Bildbesprechungen, wo das Bildmaterial gleich daneben zur Verfügung steht.

Wenn man sich die doch zahlreichen Beispiele noch einmal in Erinnerung ruft, so kann man feststellen, dass Fassaden mit Gesichtszügen in fast allen Kulturen eine Bedeutung hatten. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die präkolumbischen Kulturen der Neuen Welt und dort wieder besonders viele Beispiele aus Mesoamerika. Selbst wenn man zeitlich und geografisch punktuell Kontakte mit der Alten Welt konzediert, so muss man doch davon ausgehen, dass sich die

neuweltlichen Kulturen vor Kolumbus weitgehend autochthon entwickelt haben dürften. Einflüsse von außen haben wohl nur selten wirklich nachhaltigen Einfluss auf diesen Kulturraum und seine Entwicklung genommen.

Um so erstaunlicher ist das Phänomen der Gesichtsfassaden sowohl bei den Kulturen der Alten und wie auch der Neuen Welt. Die Antwort dürfte vielleicht darin liegen, dass der Mensch durch seine Entwicklung von einem ursprünglich behaarten zu einem fast unbehaarten Wesen zugleich ein hohes Maß an Ausgesetztheit und Verletzlichkeit erreichte, was ihn dazu nötigte, künstliche zusätzliche Schutzhüllen für sich zu entwickeln.

Die erste zusätzliche Haut war naheliegenderweise die Kleidung, die wir als unsere zweite Haut bezeichnen und die wohl am Anfang auch eher aus einer wirklichen Haut, einer Tierhaut, und erst später aus textilen Kleidungsstücken bestanden haben dürfte. Erst danach folgte wohl zumeist die dritte künstliche Haut, das Bauwerk, die Architektur. Dazu kommt dann noch die Stadt, die zumindest für den städtischen Menschen eine weitere, eine vierte Haut abgibt, welche vor allem bei Städten mit einer Wehranlage für den Menschen zu einem weiteren Schutz wird.

Immer handelte es sich um eine künstliche Schutzschicht, deren Gestaltung die Menschen oft nach den Gestaltmerkmalen der ersten Haut vornahmen und immer noch nehmen. Diese zusätzlichen Schutzschichten dürften schon vor den großen Einwanderungen von der Alten in die Neue Welt notwendig geworden sein. Daraus dürften sich auch die Ähnlichkeiten in den Motiven für die Gestaltung der unterschiedlichen Schutzhäute des Menschen erklären lassen, die Gestaltung von Textilien, von Architektur und von städtischen Wehranlagen sowie ihrer Tore in der Alten und der Neuen Welt.

Die Auseinandersetzung des Autors mit dem Thema Architektur mit Gesichtern führte auch zu dem allgemeineren Thema von Symmetrie und Asymmetrie in der Formgebung und im Speziellen von Fassaden in der Architektur. Symmetrische Fassaden wirken eher auf sich bezogen, konzentriert. Sie stören weniger, wenn sie von einem unbegabten Planer entworfen werden, als asymmetrische Fassaden. Freie Formen stehen viel stärker in Beziehung zu ihrer Umgebung und können daher auch stärker stören, wenn sie unproportioniert geplant sind. Man sollte sich daher vielleicht in Zukunft wieder mehr mit dem Phänomen von Symmetrie in der Architektur des Einzelobjektes befassen, ohne damit die menschlichen Hierarchien und Strukturen früherer Jahrhunderte heraufbeschwören zu wollen. Symmetrie ist sicher nicht zwangsläufig mit Hierarchie, Totalitätsanspruch und Unterdrückung einhergehend. Auch der Mensch ist äußerlich annähernd symmetrisch geformt, obwohl viele seiner inneren Organe asymmetrisch angeordnet sind. Auch demokratisch gesinnte Menschen haben ein annähernd symmetrisches Aussehen.

BEISPIELE

Europa

Abb. 5

Das Gebäude mit diesem freundlich wirkenden Gesicht an der Südfassade findet sich in der Steiermark im Süden Österreichs ca. 15 km westlich von Graz. Die sogenannte "Huberschmiede" in Aichegg im Södingtal liegt etwas nördlich von **Stallhofen** östlich der Straße Richtung Geistthal. Der barocke "Industriebau" aus dem 18. Jh. schließt im Norden unmittelbar an ein Bauwerk an, das erstmals 1130 urkundlich erwähnt wird und früher als Steuereintreibungshaus diente. Es war damals Büro und Wohnhaus sowie Getreidekammer in einem. Heute wird es ausschließlich zu Wohnzwecken genutzt. Der Bau ist etwas kleiner als die jüngere Huberschmiede im Süden und hat die gleiche Firstrichtung. Auch die Schmiede hat inzwischen ihre ursprüngliche Funktion verloren und dient heute dem Wohnhaus als Heizraum und Brennstofflager.

Das Dach der Schmiede tritt an der Giebelseite des Objektes kaum in Erscheinung, sondern verbirgt sich hinter einer spätbarocken geschwungenen Giebelwand, die etwas weiter hinaufreicht. Die gesamte südliche Fassade der Schmiede wird von dem riesigen Gesicht geformt. Die zwei "Ochsenaugen", ovale Öffnungen im Dachbereich, stellen die Augen des Gesichtes dar. Die zentrale Rundbogenförmige darunter ergibt die Nase. In dieser soll die Skulptur eines Engels mit einem Schwert als Zeichen für die Gerechtigkeit gestanden haben, die inzwischen leider verloren gegangen ist. Zu der Skulptur ist folgender Spruch überliefert: "Maß und Gewicht kommt vors Gericht" (Wehdorn, Georgeacopol-Winischhofer und Roth 1991:8). Wo diese Inschrift angebracht war, verrät die Überlieferung nicht. Noch weiter unten auf Höhe des Erdgeschosses folgt eine riesige, ellipsoide Flachnische, die von einer Putzfasche gerahmt wird und den Mund repräsentiert.

Leider gingen bei der letzten Sanierung des Gebäudes, die der Eigentümer ohne Mitwirkung des Denkmalmamtes durchführte, die im großen Oval aufgemalten Zähne des Gesichtes verloren, die man auf alten Fotos noch deutlich erkennen kann (Wehdorn et al. 1991:8,9). Es waren unten fünf und oben vier rechteckige Zähne, die ineinander passten. Man sollte sie unbedingt nach alten Fotos rekonstruieren und wieder aufmalen.



Früher soll es an vielen Schmieden aus der Zeit des Barock in der Steiermark aufgemalte oder aufgeputzte Gesichter gegeben haben. Sie werden in Anlehnung an einen römerzeitlichen Brunnenaufsatz in Rom als "bocca della verità", als "Mund bzw. Maul der Wahrheit", bezeichnet. Das Gesicht des riesigen römischen Brunnensteines soll die hineingehaltene Hand eines unehrlichen Menschen nicht mehr frei gegeben haben. Das Original findet sich in Rom in der Vorhalle zur Kirche Santa Maria in Cosmedin an der Piazza della Bocca della Verità. Interessant



ist, dass in der italienischen Bezeichnung nicht das gesamte Gesicht, sondern nur der Mund mit seinen Zähnen, also das Bedrohlichste des Gesichtes, in der Bezeichnung angesprochen wird.

Die Fassadengestaltung der Schmiede von Stallhofen und auch anderer Schmieden muss wohl mit der höchst verantwortungsvollen Arbeit der Schmiede zu tun gehabt haben. Hier wurden früher unter anderem Schwerter und anderes Kriegsgerät hergestellt. Ihre Qualität konnte im Kampf über Leben oder Tod entscheiden.

Die Bewohner des ehemaligen Steuereintreibungshauses und auch viele im nahen Stallhofen nennen das Gesicht auch den "Eisenfresser". Das dürfte vielleicht mit der Vorstellung zusammenhängen, dass nur solches geschmiedete Eisen, das wirklich gut geschmiedet worden war, dieses Bauwerk mit dem monströsen Maul verlassen durfte.

Foto: Hasso Hohmann 2003

Abb. 6
Die Südfassade der Schmiede mit dem
"Eisenfresser" von **Stallhofen**.
Foto: Hasso Hohmann 2003



Abb. 7
Die Fassade mit dem Gesicht an der ehemaligen Schmiede in **Stallhofen** vor der Sanierung. Die oben vier und unten fünf Zähne im aufgemalten Mund sind noch deutlich zu erkennen (siehe auch Wehdorn et al. 1991:9).
Foto: Bundesdenkmalamt Graz



Abb. 8

Die Bocca della Verità findet sich in **Rom** am linken bzw. nördlichen Ende der Vorhalle zur Kirche Santa Maria in Cosmedin an der Piazza della Bocca della Verità. Die Kirche wurde im 6. Jh. errichtet. Der originale römische Brunnenaufsatz besteht aus einer Marmorscheibe mit einem Gesicht aus Marmor. Die Scheibe hat eine kreisrunde Form und misst im Durchmesser 166 cm. Das Gesicht diente früher als Wasserspeier eines Brunnen im antiken Rom.

Angeblich gibt der Mund des Gesichtes die hineingesteckte Hand eines unehrlichen Menschen nicht mehr frei. Ob sich hieraus auch der Begriff der "Gewissensbisse" ableitet?

Foto: Hasso Hohmann 2001





Abb. 9

Die "Casa dei Mostri", das "Haus der Ungeheuer", liegt in der Via Gregoriana 30 in **Rom** nahe der Spanischen Treppe und erinnert mit seinen drei Rachen an der Hauptfassade stark an den Monster-Eingang im Park von Bomarzo. Der Palast wurde samt den drei Monstern um 1600 von der Malerfamilie Zuccari als Casa Zuccari errichtet. Sowohl der Eingang als auch die zwei seitlichen Fenster wurden als große geöffnete Rachen ausgebildet (Naval 1938:200). Das mächtige Gebäude ist immer noch eines der eindrucksvollsten Beispiele des italienischen Manierismus.

Das Gebäude gehört zur "Biblioteca Hertziana". Der Bau wurde über etliche Jahre bis 2011 umgebaut und weitgehend bis auf die Außenmauern ausgehöhlt, was angesichts der im Innern ursprünglich vorhandenen architektonischen Qualitäten nur schwer verständlich ist. Das Bild zeigt die inzwischen sanierte Fassade der "Casa dei Mostri".
Foto: Sonja Draxler 2012



Abb. 10
Das rechte der zwei inzwischen sanierten
Rachenfenster an der Fassade der "Casa dei
Mostrì" in **Rom**.
Foto: Sonja Draxler 2012

Abb. 11
Diese Aufnahme von der
"Casa dei Mostri" in **Rom** ent-
stand lange vor den jetzigen
Veränderungen.
Foto: Wiltraud Resch

Abb. 12
Dieses im Mai 2006 aufgenommene Foto zeigt
die Fassade der "Casa dei Mostri" in **Rom** ein-
gerüstet und durch eine hohe Spundwand sowie
zum Teil fast undurchsichtige Vorhänge abge-
deckt. Die drei Rachen bei den Maueröffnungen
konnten damals nur durch den Screen
fotografiert werden.
Foto: Adele Drexler 2010





Abb. 13
Durch das linke Fenster der "Casa dei Mostri" in **Rom** sieht man im Hintergrund deutlich, dass das Innere des Palastes bis zur Basis hinunter und bis zum Dach hinauf abgetragen wurde. Derartige gravierende Baueingriffe sind bei einem so einzigartigen Zeugnis des italienischen Manierismus unverständlich.
Foto: Adele Drexler 2010

Abb. 14
Das rechte Fenster der "Casa die Mostri" in **Rom**; auch hier sieht man, dass das Gebäude während der Adaptierung innen weitgehend ausgehöhlt wurde.
Foto: Adele Drexler 2010





Abb. 15

Dieser monströse Rachen findet sich im Park von **Bomarzo**, dem "Parco dei Mostri". Der Park liegt im italienischen Latium ca. 15 km ostnordöstlich von Viterbo und damit nördlich von Rom in der Provinz Viterbo. Er wurde 1580 als Park für den Palazzo Orsini im Stile des Manierismus angelegt. In diesem Park findet sich eine Sammlung höchst skurriler Skulpturen und Bauwerke. Darunter finden sich auch zwei mächtige Monster mit geöffneten Rachen.

Der aus dem gewachsenen Felsen gehauene Rachen bildet den Eingang in einen Felsenraum im dahinterliegenden Hang. Er macht damit den Raum im Hang zum Leib eines Ungeheuers, das man durch dessen Rachen betreten kann. Das Konzept des Felsenraumes erinnert sehr an das Kultzentrum von Goa Gajah auf der Insel Bali in Indonesien, wo ein wohl ursprünglich buddhistischer Felsentempel, der aus dem 8. oder 9. Jh. stammt, später im 13. oder 14. Jh. umgenutzt wurde. Der Felsentempel hat einen sehr ähnlichen Zugang in Form eines großen monolithischen Rachens (siehe Seiten 103 bis 105).



Wer eine Beziehung zwischen beiden Racheingängen vermutet, sollte allerdings wissen, dass Bali von den Niederländern wohl erst 1597, also 17 Jahre nach der Anlage des Parkes von Bomarzo, erstmals betreten. Der Rachen stellt den "Höllenschlund" dar, wurde von Giovanni Guerra 1604 entworfen und steht im Zusammenhang mit Dante's "Inferno" (Sheeler 2007:98-101). Holländische Kolonie wurde die Insel noch viel später. Daher ist eine Beeinflussung des Rachens in Bomarzo durch den Felsentempel mit Rachen in Bali fraglich. Es könnte allerdings sein, dass die zwei Objekte in Bomarzo erst etwas später als die generelle Anlage des Parks eingebaut wurden. Dann wäre ein Einfluss aus Bali zumindest möglich.
Foto: Hasso Hohmann 1982

Abb. 16

Dieser zweite Rachen im berühmten Park von Bomarzo wurde von Giovanni Guerra 1604 entworfen und stellt die "Maske des Wahnsinns" dar (Sheeler 2007:48,49). Sie verfügt über keinen größeren Innenraum.
Foto: Hasso Hohmann 1982



Abb. 17
 Einer der Regenwasserausflüsse aus dem "Munot", der Festungsanlage oberhalb der Stadt **Schaffhausen** in der Schweiz. Die Festung wurde 1563 bis 1585 errichtet. Durch dieses Maul floss das Wasser in den Wehrgraben. Der Wasserausfluss dürfte wohl 1566 entstanden sein, wie die Jahreszahl über dem abgebildeten Kopf angibt.

Grundsätzlich muss hierzu festgestellt werden, dass alle Öffnungen eines Bauwerkes in der Vorstellung vieler Menschen in der Vergangenheit potentielle Gefahren bergen. Es sind Stellen, durch die nach dem "Aberglauben" böse Mächte eindringen könnten. Sie wurden daher oft in Form von abschreckend wirkenden Fratzen ausgebildet. Zu solchen Öffnungen gehören natürlich auch Wasserspeier. Man denke nur an die vielen gotischen Wasserspeier

an Kirchen dieser Stilepoche und hier vor allem an den Kirchtürmen, aber auch an den Kreuzgängen alter Klöster, welche oft selbst als Teufel oder andere Fabelwesen mit furchterregenden Fratzen gestaltet wurden. Sie alle dienten der Abwehr böser Mächte.

Selbst Schlüssellöcher wurden oft gegen das Eindringen von bösen Wesen mit Schlüsselochwächtern ausgestattet. Ein Beispiel hierfür sind die Schutzschilder der Schlüsselöffnungen an den Türen zum Minoritensaal im Minoritenzentrum in Graz in der Steiermark, Österreich.
 Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 18

Dieses Antefix wurde in Flavia Solva bei archäologischen Grabungen 1980 gefunden. Die Reste dieser spätrömischen Provinzstadt liegen im heutigen Wagner in der Steiermark. **Flavia Solva** war eine planmäßig angelegte und innerhalb der Insulae geschlossen verbaute römerzeitliche Stadtanlage mit Amphitheater gut 30 km südlich von Graz sowie etwa einen Kilometer südöstlich von Leibnitz an einem Brückenübergang über den Fluss Mur. Nachdem das von hier regierte Territorium im Osten, Süden und Westen sehr ähnliche Grenzen hatte, wie die heutige Steiermark – nur im Norden sind die Grenzen zum Teil nicht gesichert und dürften anders verlaufen sein – war die Stadt eine Art römerzeitliche "Landeshauptstadt" der damaligen "Steiermark".

Das Antefix stammt von einem der Hausdächer von Flavia Solva und damit aus dem 4. Jh. nach Christus. Derartige Zierelemente hatten zugleich die Aufgabe, den Weg für Vögel und Marder unter die Ziegelhaut des Daches zu versperren oder zumindest zu erschweren und auch den seitlichen Angriff bei Sturm zu hemmen. Antefixe gab es in vielen Kulturen und gibt es beispielsweise auch heute noch an traditionellen Bauten im modernen Griechenland. Selbst im fernen China finden sich an vielen älteren Bauten mit Mönch-Nonne-Deckung ähnliche Antefixe mit der gleichen Aufgabe.
Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 19

Der Metallbeschlag um das Schlüsselloch einer der Türen zum barocken Minoritensaal im gleichnamigen Kloster am Mariahilferplatz in der steirischen Landeshauptstadt **Graz** in Österreich weist zwei Köpfe auf. Es handelt sich hierbei um sogenannte Schlüssellochwächter. Auch sie haben die Funktion, das sonst ungeschützte Schlüsselloch vor dem Eindringen böser Mächte zu bewahren und zugleich auch die Öffnungen abzudecken. Dieser Zweck ist im Aberglauben weit verbreitet und klar verankert (Hoffmann-Krayer und Bächtold-Stäubli 1927-41:Band IV:26).

Foto: Hasso Hohmann 1996

Abb. 20

Der 2,7 t schwere südliche Maskaronstein der älteren Hauptbrücke, der "Franz-Karl-Brücke", in **Graz**, unmittelbar nach seiner Bergung. Das Brückenelement hatte nach Abbruch der alten Brücke 31 Jahre im Fluss Mur gelegen. Die Bergung war durch den Autor organisiert und in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt, dem Magistrat Graz und der Grazer Feuerwehr abgewickelt worden. Inzwischen hat man den Maskaronstein unter der neuen Brücke mit einigen anderen Erinnerungstücken an die Vorgängerbrücke aufgestellt.

Die "Franz-Karl-Brücke" wurde 1891 errichtet und 1965 wieder abgebrochen. Den Mittelpfeiler der sehr stark verzierten alten Grazer Hauptbrücke schmückten an der Nord- wie an der Südseite ein Maskaronstein. Hoch darüber standen jeweils Heiligenfiguren. Die grimmigen Masken darunter sollten sicher ebenfalls, aber auf andere Weise als der heilige Nepomuk, der Sicherheit der Brücke und seiner Benutzer dienen. Der Brückenpfeiler wurde durch die zwei Maskaronsteine zugleich als Ganzes zu einem an Atlanten erinnernden Stützelement. Foto: Hasso Hohmann 1996





Abb. 21
Das im Kern spätgotische Haus Luegg an der Nordostecke des Hauptplatzes Nr. 11 bzw. an der Sporgasse Nr. 2 in **Graz** wurde um 1500 errichtet und später mehrfach umgebaut. In der Barockzeit erhielt es mit seiner heutigen Fassadengestaltung eine neue Fassade. Die Gestaltung oberhalb der spätgotischen erdgeschossigen Arkaden wurde wohl zwischen 1680 und 1685 vom oberitalienischen Stukkateur Domenico Boscos ausgeführt. Er komponierte in die neue Fassade eine große Zahl von Gesichtern, die nur bei genauer Betrachtung zu erkennen sind. Etwa auf Höhe der Parapette des zweiten Obergeschosses finden sich zwischen den Fensterachsen die Darstellungen von Nasen und Mündern. Diese ergeben mit dem weiteren Dekor zahlreiche Gesichter.

Über Mund und Nase dieses Gesichtes an der Hauptplatzseite ergeben die zwei Spiralen oberhalb die Augen des Gesichtes. Das große freie Feld unterhalb könnte auch als riesiger offener Mund gedeutet werden. Alles zusammen ergibt dann ein riesiges Maskaronelement. In den Dekor sind oberhalb der Augen neben der Schale mit Blumen und Früchten auch zwei Schlangen integriert.

Foto: Hasso Hohmann 2007

Abb. 22
In diesem Gesicht des Luegg-Hauses in **Graz** in der Fassade zur Sporgasse sind oberhalb von Mund und Nase die zwei Augenspiralen zum Teil von Schlangen mit naturalistischen Mäuseköpfen geformt. Bei den Gesichtern des Hauses dürfte es sich eher um eine fantasievolle Spielerei des italienischen Stukkateurs aus dem 17. Jh. handeln.
Foto: Hasso Hohmann 2007





Abb. 23

Die barocke "Krönungskapelle" gleich neben der Wallfahrtskirche Mariagrün in **Graz** stammt aus dem Jahr 1666. In der erst zwei Jahre später errichteten Wallfahrtskirche wurde 1873 der Heimatdichter Peter Rosegger mit Anna Pichler verheiratet. Warum man der Hauptfassade der Krönungskapelle mit ihrem Sprenggiebel das Aussehen eines Gesichtes gegeben hat, ist nicht bekannt. Vielleicht ist auch hier ein Schutz der früher immer offenen stehenden Kapelle gegen das Eindringen des Teufels damit verbunden?

Foto: Hasso Hohmann 2011



Abb. 24

Das ehemalige "Neue Landesfürstliche Hofzeughaus" in **Graz** in der Hofgasse 12 stammt im Erdgeschoss aus dem 16. Jh.. Nach dem Teilabbruch 1777 wurde es in den Jahren danach bis 1780 weitgehend neu konzipiert, aufgestockt und insgesamt neu gestaltet. Die neue Fassade in der Hofgasse ist wohl das früheste Beispiel einer klassizistischen Fassade in Graz.

Der Mittelrisalit des langgestreckten Bauwerks zeigt in seiner Konzeption deutlich ein Gesicht, bei dem der Eingang den Mund, das Fenster darüber im ersten Obergeschoss die Nase und die zwei Fenster im zweiten Obergeschoss die Augen darstellen. Eigenartig sind die zwei Fenster oben, da sie unmittelbar über den zwei vortretenden Pilastern in fast genau der gleichen Breite angeordnet wurden. Die Pilaster

scheinen bis hier das schwer wirkende Dach ganz oben zu tragen. Knapp unter dem Dach werden aber diese tragenden Architekturelemente durch die zwei Fenster, die nicht tragen können, unterbrochen. Hingegen wird für den Eingang mit seinen Kragsteinen und für das Fenster darüber in der Fassadengestaltung ein aufwendiger Hakensteinbogen mit ausgeformtem Schlussstein zur optischen Entlastung der zwei Maueröffnungen zwischen die Pilaster vorgeblendet.

Optisch wird hier einmal die Gestaltung deutlich statisch angelegt und dann wird die Statik mit den zwei Fenstern im zweiten Obergeschoss aufgehoben. Die Gestaltung wirkt damit widersprüchlich.

Foto: Hasso Hohmann 2011



Abb. 25

Die Ecke dieses Hauses in **Graz** liegt an der Kreuzung Pestalozzistraße (Nr. 62) und Steyrgasse. Sie wurde besonders unter dem Dachgesims im dritten Obergeschoss mit reichem Dekor ausgestattet. Die Eierstäbe unmittelbar unter der Traufe sind typische Elemente des Historismus, dessen Bauform und vor allem Dekor größtenteils aus der Antike übernommen wurden. Die vier Köpfe hingegen mit den sich drehenden Haaren im Eckbereich und auch die Schleifenmotive weiter oben seitlich anschließend stellen eine Beziehung zum Jugendstil her, der sich vom Konzept her von allem in der Bau- und Kunstgeschichte bis dahin Bekannten und damit auch vom Historismus abgrenzen wollte. Gesichter sind immer Blickfänge und daher auch ein Mittel, um einen solchen Eckbereich zu betonen.



Das viergeschossige Wohnhaus wurde 1903 bis 1904 nach Plänen von Franz Prenner errichtet, liegt im ausgedehnten Gründerzeitring um das historische Zentrum der Stadt Graz, ist aber bereits vom Jugendstil an manchen Stellen stark geprägt. Unpassende Dachaufbauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jh. stören das Gebäude.

Foto: Barabara Kramer-Drauberg

Abb. 26

Dies ist ein weiterer Kopf als oberer Abschluss eines aufgeputzten Pilasters an der Fassade des Hauses Pestalozzistraße 62 in **Graz**. In fast allen Kulturen wurden Stützglieder mit Köpfen ausgestattet. Selbst bei dieser Gestaltung schwingt wohl noch etwas von den einst das Himmelsgewölbe tragenden Atlanten nach. Hier sind es allerdings eher schon schwebende leichte Feen, die den Kopf bilden.

Foto: Barabara Kramer-Drauberg

Abb. 27

Das Haus an der Ecke Rudolf-Hans-Bartsch-Straße Nr. 28-30 und Waldmüllergasse in **Graz** St. Peter wurde als Mehrfamilienhaus nach Plänen von Andreas Gisshammer in den Jahren 1913 bis 1915 für Beamtenfamilien errichtet. Die Absicht des Planers, der Fassade ein Gesicht zu geben, ist nicht belegbar und das Schielen der "Augen" im zweiten Obergeschoss kann auch ganz zufällig entstanden sein.
Foto: Barbara Kramer-Drauberg



Abb. 28

Schloss Cecilienhof in **Potsdam** zeigt im Dachbereich unter anderem einige Gaupen, die ihre Form strohgedeckten Dächern entlehnt haben. In ihrer Ausformung erinnern die Dachfenster stark an Augen. Auch in Sibiu, Rumänien gibt es solche Gaupen auf mehreren Dächern auf Häusern in der Altstadt.
Das Schloss in Potsdam wurde auf Wunsch von Kaiser Wilhelm II Anfang des 20. Jh. nach Plänen von Architekt Paul Schultze-Naumburg errichtet und 1917 fertiggestellt. Es handelt sich um ein sehr spätes Beispiel der sonst eher im späten 19. Jh. anzutreffenden "Sommerfrischenarchitektur".
Foto: Hildegard Krug-Riehl 2011



Abb. 29

Dieser Schüttkasten am westlichen Ende der kleinen Gemeinde **Pichlern** bei St. Margarethen liegt einige Kilometer südwestlich von Tamsweg im österreichischen Bundesland Salzburg. Er steht südlich der Gemeindestraße nahe einer markanten Geländekante. Pichlern liegt nur ca. 4 Kilometer westlich vom Ort Thomatal im Lungau. Der Schüttkasten der Familie Leitner in Pichlern Nummer 52 ist auch als "Lankmayerkasten" bekannt.

Der kleine zweigeschossige Getreidekasten ist in verputztem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt und verfügt im Innern im Obergeschoss über ein Tonnengewölbe, das bis weit in den Dachstuhl reicht. Im Gegensatz zu vielen anderen ähnlichen Getreidekästen aus den 20er und 30er Jahren des 18. Jh. trägt dieser kein Datum. Er wurde aber wohl ebenfalls erst in der ersten Hälfte des 18. Jh. errichtet, obwohl sein Fassadendekor noch stark an die Renaissance erinnert. Auch seine Formensprache muss als manieriert bezeichnet werden. Die gestalteten Motive sind eine Mischung von aus der Antike Überkommenem und Volkskundlichem. Zum Teil sind es Symbole, die der Abwehr von Gefahren dienen, welche einem Schüttkasten beispielsweise durch Diebe oder Schädlinge wie Ratten und Mäuse drohten. Auch in Form von Bränden, die man gerne dem Feuerteufel zuschrieb, bestand eine latente Gefahr, der man mit Abwehrzauber zu begegnen trachtete.

An der Westfassade liegen der Eingang zum Gebäudeinneren und ein Fenster darüber, an der Ostseite finden sich zwei übereinander angeordnete Fenster. Alle Maueröffnungen sind von aufgemalten gedrehten roten Säulen flankiert. Ihre Gesimse tragen jeweils drei Rosetten. Das gesamte Gebäude wird auf Höhe des Kordongesimses von einem Kordelmäander umlaufen, der Parallelen in römischem Dekor findet. Auch die zwei Giebeldreiecke werden von gleichen Bändern gefasst. Alle vier Gebäudeecken sind von polychromen aufgemalten Eckquadern bestimmt, die manieriert in Quadrate aufgelöst wurden.

In den Giebelfeldern finden sich je eine von Blumenvasen flankierte Rundbogennische mit Heiligenfigur – im Westen Maria mit Kind, im Osten Johannes von Nepomuk – die Originale stehen im Museum im nahen Tamsweg, in den Nischen stehen Kopien. Die unmittelbar unter dem First in der Westfassade angeordnete Schießscharte mit Dekor konnte angesichts ihrer Lage kaum ihrer Funktion gerecht werden und ist wohl eher als optisches Zeichen der Wehrhaftigkeit des Bauwerks zu verstehen.

Das große Gesicht in der Ostfassade hingegen sollte vielleicht böse Mächte schrecken und abwehren. Vielleicht gibt es auch einen Zusammenhang mit dem eingelagerten Getreide. Das Gesicht ist asymmetrisch geformt. Das Jesus-Zeichen "IHS" mit Kreuz und Herz Jesu über einer strahlenden Sonne ist ein viel verwendetes Abwehrzeichen und bildet das rechte Auge, die "zeitlose" Sonnenuhr, die weder über eine Einteilung noch über einen Schatten-werfenden Stab verfügt, formt das linke Auge. Das untere der zwei Fenster stellt die Nase dar. Beide Augen haben damit zugleich einen Ewigkeitsbezug. Vielleicht soll es die Vergänglichkeit des eingelagerten Saatgutes aufheben helfen. Die Zypressen mit der dahinter untergehenden Sonne geben dem Mund des Gesichtes ein freundliches Aussehen.

Gesichter in der Architektur sind gewöhnlich symmetrisch geformt. Es gibt allerdings in Jaisalmer in Indien ein Haus mit einem Erker, der mit einem weiteren asymmetrischen Gesicht gestaltet ist (siehe Seite 107).

Angesichts der unmittelbar neben dem Bauwerk in Pichlern verlaufenden Straße sind viele Feuchtigkeitsschäden besonders am Sockel zu erkennen. Daher kann man nur hoffen, dass bald eine gründlich Sanierung des Gebäudes vom Denkmalamt vorgenommen wird. Wünschenswert wäre außerdem ein größerer Abstand zwischen Straße und Bauwerk, damit dieses künftig nicht mehr mit salzigem Schneematsch oder Regenwasser durch vorbeifahrende Kraftfahrzeuge bespritzt wird.
Foto: Hasso Hohmann 2004





Abb. 30
Detail der Ostfassade des Schüttkastens in **Pichlern** mit dem Gesicht.
Foto: Hasso Hohmann 2004



Abb. 31
Die Westfassade des Schüttkastens von **Pichlern** im Bundesland Salzburg. Sie wird durch die heilige Maria mit dem Kind in der Nische unter dem First des Speicherbaues bewacht.
Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 32
 Die straßenseitige Fassade der "Casa Batlló" im spanischen **Barcelona** hat eine ganze Reihe von Balkonen, die nach außen mit Brüstungen in Form von Augenmasken abgesichert sind. Der vom katalanischen Architekten Antoni Gaudí geplante Bau wurde 1904 bis 1906 errichtet und gehört zu seinen bekanntesten Werken. Die Familie des Industriellen Josep Batlló wohnte in dem von Fayencen überzogenen Haus fast ein halbes Jahrhundert. Das wertvolle denkmalgeschützte Gebäude wurde nach einer vorbildlichen Sanierung 2002 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Für die Sanierung erhielt der Bau 2005 eine Europa Nostra Medaille, den Kulturerbe-Preis der Europäischen Union.
 Foto: Pere Vivas und Ricard Pla um 2000





Abb. 33
Bei dieser 1882 gestalteten Durchfahrt an einem Objekt in **Záboreň** etwa 16 km westlich von České Budějovice (Budweis) in Tschechien wurde offensichtlich die Gestaltung eines Gesichtes beabsichtigt. Die zwei Fenster haben mit ihrem aufgeputzten Rundbögen eine Art Augenbrauen erhalten. Der aufwendig gestaltete Schlussstein des Segmentbogens der Durchfahrt bildet die Nase und die aufgeputzten verschieden langen Quader des Bogens und der Laibung dieser Durchfahrt ergeben die Zähne des Mundes.
Foto: Adele Drexler, 2005



Abb. 34
Diese Giebelwand mit der Einfahrt in ein Wirtschaftsgebäude in **Hološovice** rund 15 km westlich von České Budějovice (Budweis) in der Tschechei aus dem Jahr 1841 zeigt ebenfalls ein Gesicht, bei dem aber die einzelnen Elemente sehr abstrahiert wurden. Die zwei kleinen Fenster im Giebeldreieck sind wieder die Augen, die korbogenförmige breite Einfahrt ergibt den Mund und der Schlussstein des Bogens wieder die Nase. Das zum UNESCO-Weltkulturerbe zählende Dorf Hološovice ist für seinen sogenannten Bauernbarock bekannt.
Foto: Adele Drexler, 1972



Abb. 35

Das Bild zeigt einen Teil der wieder hergerichteten Altstadt von **Český Krumlov** (Krumau) an der Moldau in der Slowakei, die inzwischen zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Das Gesicht auf der Giebelseite des ehemaligen Speichergebäudes mit Schopfwalmdach gleich neben dem Fluss wird durch zwei Fenster im Obergeschoss, durch eine Tür dazwischen, über die einzulagerndes Gut ins Obergeschoss gebracht werden konnte, und durch die darunter gelegene Toreinfahrt ins Gebäude mit großem Torbogen gebildet. Heute dient der Bau gastronomischen Zwecken.
Foto: Adele Drexler, 2005

Abb. 36

Dieser Musikpavillon gehört zum Schloss in **Jindřichův Hradec** (Neuhaus) in der Slowakei. Die sogenannte "Rotunda" entstand im 16. Jh. und stellt ein seltenes Beispiel für den tschechischen Manierismus dar und ist die Attraktion des Schlosses. Der Bau wurde früher auch als Konzertsaal und für Bälle genutzt. Er dürfte unter Leitung von Giovanni Mario Faconi unter Einbeziehung von Baldassare Maggi und anderen geplant worden sein.

Die breite Gaube mit zwei Rundfenstern an der Traufe des kegelförmigen oberen Daches über dem Pavillon wurde mit einem größeren Rundfenster einer Zwischenzone zu einem großen Gesicht kombiniert. Ob sich mit diesem Gesicht auch eine Bedeutung verbindet, ist nicht bekannt.

Foto: Adele Drexler, 2005



Abb. 37

Eines der Stadttore von **Třeboň** (Wittingau), ein Städtchen, das etwa 25 km östlich von České Budějovice (Budweis) liegt. Es handelt sich um ein doppeltes Stadttor mit Innenhof. Es ist so gestaltet, dass sich ein riesiges Gesicht ergibt. Der Mund wird durch die Durchfahrt gebildet; die Augen sind zwei Fenster rechts und links oberhalb. Die Nase wird von einer alten Nische mit Natursteinlaibung und einer darin aufge-

stellten Heiligenfigur dargestellt. Die versetzt angeordneten Bögen auf der Giebelfassade der Dachzone sind mit reichen Mustern überzogen. Vielleicht solle die Gestaltung gelockte Kopfhaare darstellen. Die Gesamtgestalt könnte auch den Zweck gehabt haben, Feinden Furcht einzuflößen.

Foto: Annemarie Weinmann, 2005



FASSADEN MIT GESICHTERN



Abb. 38

Das alte Arsenal der kroatischen Hafenstadt **Hvar** auf der gleichnamigen dalmatinischen Insel erinnert mit seiner wasserseitigen Fassade an ein großes Gesicht, bei dem der weitgespannte Rundbogen den Mund formt. Um das Gesicht deutlich in Erscheinung treten zu lassen, sollten die Fensterläden in der im Bild gezeigten Weise geöffnet bzw. geschlossen sein. Bei diesem Beispiel könnte es sich auch um ein zufällig entstandenes Gesicht handeln.

Foto: Karl-Herbert Mayer 2000



Abb. 39

Der kleine Anbau an das Wohnhaus in Gai Nummer 3 in **Töllach** bei Edling westlich von Trofaiach in der Steiermark in Österreich zeigt ein schlichtes, aber deutlich erkennbares und offensichtlich intendiertes Gesicht. Der Zubau wurde in den 60er Jahren des 20. Jh. errichtet. Kultische Gründe für diese Art der Gestaltung dürfte man ausschließen können. Die Freude an der kreativen Gestaltung des eigenen Hauses zu einem Gebäude mit einzigartigem Aussehen ist aber sicher festzustellen.

Foto: Hasso Hohmann 2003



Abb. 40

Ein einfaches Haus mit sehr schlichtem Gesicht in **Hartberg** in der Oststeiermark.

Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 41

Teil einer "Villa Rustica", die in einer Wandmalerei aus **Trier** wohl aus der römischen Kaiserzeit vor 200 n. Chr. dargestellt wurde und heute im Rheinischen Landesmuseum Trier zu sehen ist.

Die Villa dürfte im Umland um Trier gestanden haben und von einem keltischen Bauern bewirtschaftet worden sein, worauf der typisch keltische Kapuzenmantel bei einer der dargestellten Personen hinweist.

Der wiedergegebene Teil des Gebäudekomplexes hat im Erdgeschoss mittig einen Eingang und im Obergeschoss zwei Fenster

rechts und links der Mittelachse, sodass eine symmetrische Fassade mit einem sehr einfachen Gesicht entsteht, das nur zwei Augen und einen Mund hat. Dieses Schema erinnert stark an die zweigeschossigen Häuser im peruanischen Altiplano. Assoziationen die Baugestaltung betreffend zwischen Bauten und Gesichtern wurden offenbar bewusst oder unbewusst an sehr unterschiedlichen Stellen und in verschiedensten Kulturen auf unserem Globus hergestellt.

Foto: Rheinisches Landesmuseum Trier (mit freundlicher Genehmigung)



Abb. 42

Die sechs Koren tragen das Dach der erkerartig vortretenden Korymben des Erechtheion auf der Akropolis in **Athen**. Sie tun dies in der Art der Wasserkrugträgerinnen auf dem Kopf. Das Kapitell dient hier wohl nicht nur zur Erweiterung der Druckplatte nach oben hin, sondern auch zur Druckverteilung für den weiblichen Kopf. Bei einigen glaubt man sogar ein Tuch unter dem eigentlichen Kapitell zu erkennen, wie sie die Wasserträgerinnen auch verwenden. Die Koren werden hier zu einer Art weiblichem Gegenstück der Atlanten, auf denen ja der Himmel lastet.

Foto: Franz Neuwirth



Abb. 43

Zwei der Originalkoren, die im Museum stehen.

Foto: Franz Neuwirth



Abb. 44
Eine der zwei steinernen Stütz-
konstruktionen eines Erkers in
der Altstadt von **Mainz** wurde
hier zum bärtigen Gesicht eine
Mannes mittleren Alters.
Foto: Hasso Hohmann 2010

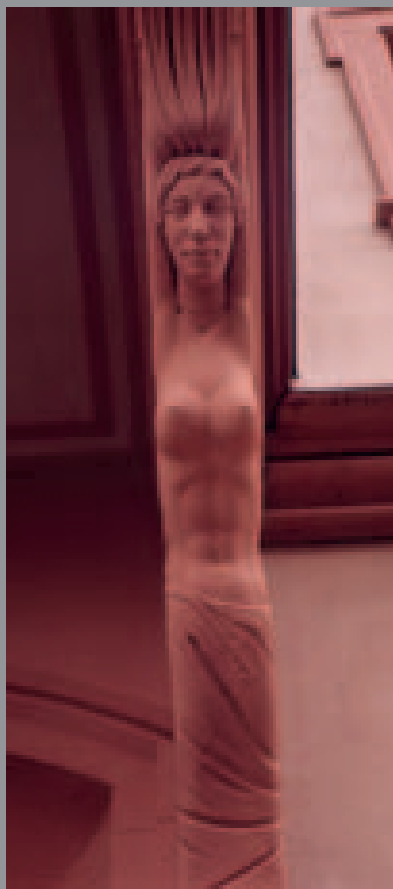


Abb. 45
Die zweite Stütze des selben
Erkers in der Altstadt von
Mainz wurde zum Oberkör-
per einer jungen Frau. Beide
erinnern an antike Vorbilder
– an Atlanten und an Koren.
Foto: Hasso Hohmann 2010

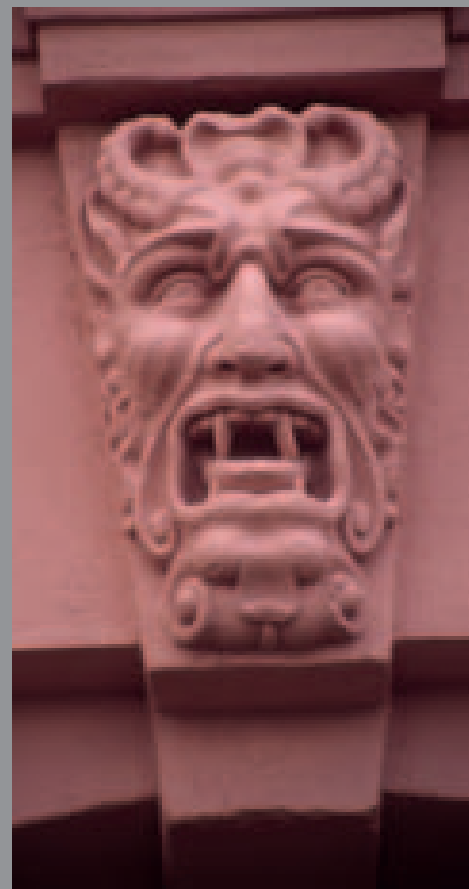


Abb. 46
Der Maskaronstein als Schluss-
stein über dem Zugang zur
Festung über **Mainz**, der wohl
den wehrhaften Charakter dieses
Ortes durch die grimmige Maske
noch verstärken soll.
Foto: Hasso Hohmann 2010



Abb. 47

Das Taubenhaus bei Mesk auf **Tinos**, einer zu den Kykladen zählenden griechischen Inseln, zeigt relativ deutlich ein riesiges Gesicht auf der linken Seite. Die aus Bruchsteinen gemauerten Blendgitter dienen der Beschattung der unmittelbar dahinter liegenden eigentlichen Maueroberfläche. Auf diese Weise heizt sich diese nicht so stark wie eine unbeschattete Mauerfläche auf. Grund für die Vorkehrung sind die im Inneren liegenden Nistnischen für Tauben.

Die eigentlichen Einfluglöcher für die Tauben sind die kleinen quadratischen Öffnungen, die in zwei Zeilen im unteren Teil des Gesichtes angeordnet sind, die immer mit einem kleinen Gesims kombiniert werden, auf dem die Tauben auch landen können und die zugleich Schädlingen wie Schlangen oder Mardern den Zugang in den Nistraum und damit zu den Eiern in den Gelegen erschweren oder unmöglich machen sollen. Die zwei Zeilen quadratischer Zugänge ins Innere formen zugleich die Zähne des Kopfes. Die Maske sollte wohl zugleich böse Dämonen abschrecken, die Krankheiten und Verderben für die Tauben bringen könnten.

Die Tauben wurden und werden aus mehreren Gründen auf Tinos und auch auf einigen benachbarten Inseln gehalten. In erster Linie geht es um den Mist der Tauben. Er ergibt mit Wasser vermischt einen sehr guten natürlichen Dünger für die Felder, der die meisten Gesteinsarten anätzt oder zersetzt und so zur Produktion von Humus auf den oft kargen Feldterrassen der griechischen Inseln beitragen kann. Die Eier der Tauben werden genauso, wie das Fleisch der Tiere, das gebraten vorzüglich schmeckt, von der Inselbevölkerung konsumiert. Aber auf keiner der griechischen Inseln wurden den Tauben so viele und vor allem so prächtige, aufwendig gestaltete Bauten errichtet wie auf Tinos.

Praktisch alle Indizien weisen darauf hin, dass die Kultur der Taubenhaltung und auch der Bautypus der Taubentürme auf Tinos aus dem arabischen Raum stammen und mit den Osmanen Anfang des 18. Jh. auf die Insel gekommen sind (Vallianou und Vokou 2001:85; Papastathopoulou 2005:71). Trotz einer überwältigenden Zahl an Indizien (Hohmann 2012:117,118), die alle für die Einführung der Taubenhaltung auf Tinos durch die Osmanen sprechen, werden immer noch die Venezianer hierfür verantwortlich gemacht.
Foto: Hasso Hohmann 1983



Abb. 48
Das Gesicht des Taubenhauses auf
Tinos im Detail.
Foto: Hasso Hohmann 1983



Abb. 49
Es gibt viele Gitterformen bei den Taubenhäusern von **Tinos**, bei denen mit dem Motiv des Gesichtes gespielt wird, wie bei diesem aus der Umgebung von Potamia. Hier sind es gleich drei Gesichter, die ineinander übergehen.

Die Fassade erinnert an die große Maskenfassade des Maskenpalastes aus der Maya-Stadt Kabah im mexikanischen Yucatán. Auch dort gehen die Masken ineinander über – jeder Ohrschmuck in der großen Fassadenfläche mit unzähligen Masken übereinander und nebeneinander gehört zu zwei Masken je rechts und links (siehe Seiten 168-173).
Foto: Hasso Hohmann 1983



Abb. 50
Der Turm der katholischen Pfarrkirche des hl. Sebastian in der Gemeinde **Kirchberg bei Fontanella-Faschina** im Bezirk Bludenz im österreichischen Vorarlberg zeigt an allen vier Seiten ein Gesicht. Der barocke Sakralbau wurde zwischen 1664 und 1673 erreicht und 1847 erweitert.

Die Gesichter bestehen jeweils aus zwei Uhren auf den seitlichen Abkantungen des Turmes als Augen, einem hohen offenen mittigen Fenster mit Lamellen, aus denen das Glockengeläut zu hören ist, als Nase und drei kleinen schlanken Fenstern unter einem mittigen Bogen unterhalb als Mund mit Zähnen des Gesichtes. Dabei dienen die Uhren jeweils zwei Gesichtern als Augen auf jeweils zwei Seiten des Turmes.
Foto: Adele Drexler 2011



Abb. 51
Über dem Tor eines Hauses im historischen Kern von **Essen-Werden** brachte man wahrscheinlich sekundär einen aufwendigen Dekor auf, der mittig über dem Tor eine Art Schlussstein mit einer furchterregenden Fratze zeigt. Sie dürfte wohl auch gegen negative Mächte gerichtet gewesen sein.
Foto: Hasso Hohmann 2010

Abb. 52

Die Ziegelgitter am Giebel dieses alten Heustadls in **Gössendorf** erinnern entfernt an ein Gesicht. Das kommt bei Ziegelgittern öfter vor. Bei diesem Gitter bildet das Einfahrtstor unten den weit geöffneten Mund, darüber die zwei Gitterfenster stellen die Augen und dazwischen die rechteckige Gitterfläche ergibt die Nase. In die Gestaltung sind auch Information wie das Errichtungsjahr mit "1890" und die Initialen des

damaligen Eigentümers "MKH" eingewoben. Das rund um den Giebel laufende Ziegelgesims mit schräggestellten Ziegeln und die drei Rosetten in den Eckpunkten des Giebeldreiecks sind typische Architekturelemente slawischer Ziegelarchitektur – auch an Wohnhäusern. Foto: Hasso Hohmann 1982



Abb. 53

Zwei "Architektonische Karikaturen" aus den "Fliegenden Blättern" 118.1903 (Nr. 2997-3022), Seite 121. Die zwei Beispiele zeigen das Seemanns-Heim und das Vereinshaus für einen SportClub.

Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg
 (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fb118/0126>)

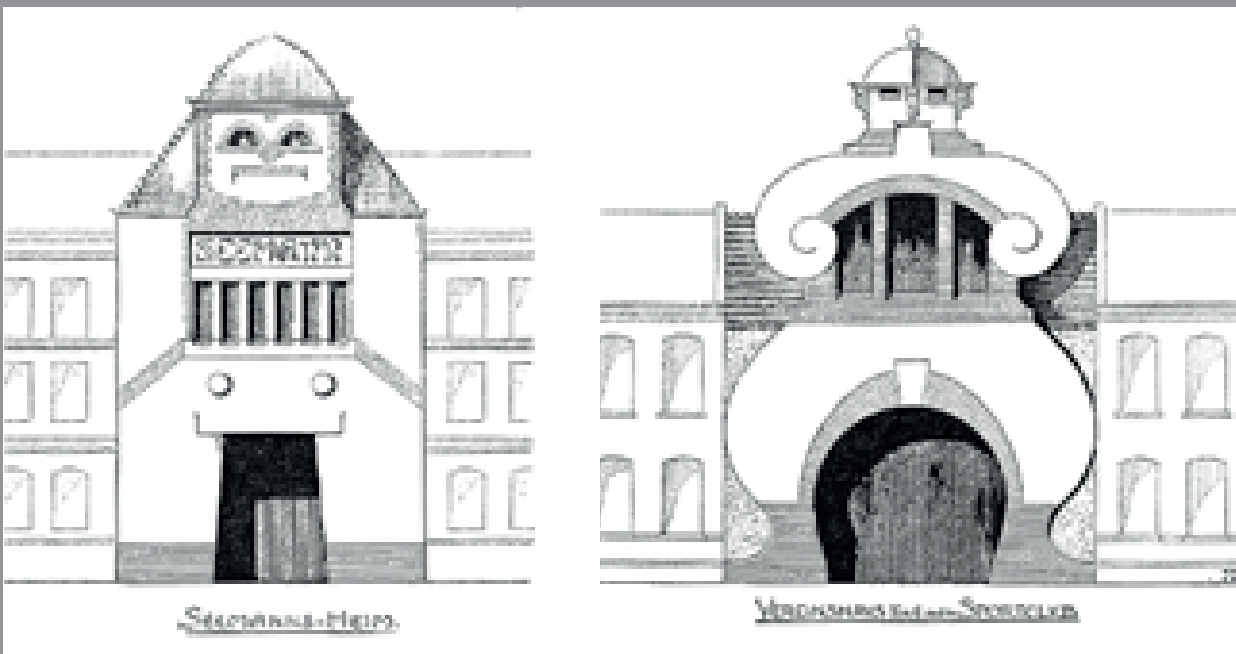


Abb. 54

Bei diesem Heubergeraum in **Treffelsdorf** (früher Schafer) Nr. 6 bei Ottmanach im österreichischen Kärnten findet sich an der Ostfassade ein Ziegelgitter aus dem Jahr 1867 mit einem Gesicht im mittleren Teil. Seine Augen sind große Rosetten, die Nase besteht aus einer glockenförmigen Gitterfläche und der Mund aus einer größeren Gitterfläche darunter, die nach oben mit einem Rundbogen abschließt. Das Gesicht ist so deutlich zu erkennen, dass man davon ausgehen muss, dass es durch die Gestalter intendiert war. Es sollte wohl böse Mächte wie den Feuerteufel vom Heubergeraum fernhalten. Die Gitter des Bauwerks sollten aber zugleich vor allem auch die Trockenhaltung des eingelagerten Heus im Innern garantieren.

Das Gitter ist zwar gut in Stand gehalten und neu gefärbt. Leider wurden aber im Osten Nebengebäude angebaut, die das Ziegelgitter zum Teil optisch abdecken.

Foto: Hasso Hohmann 1974

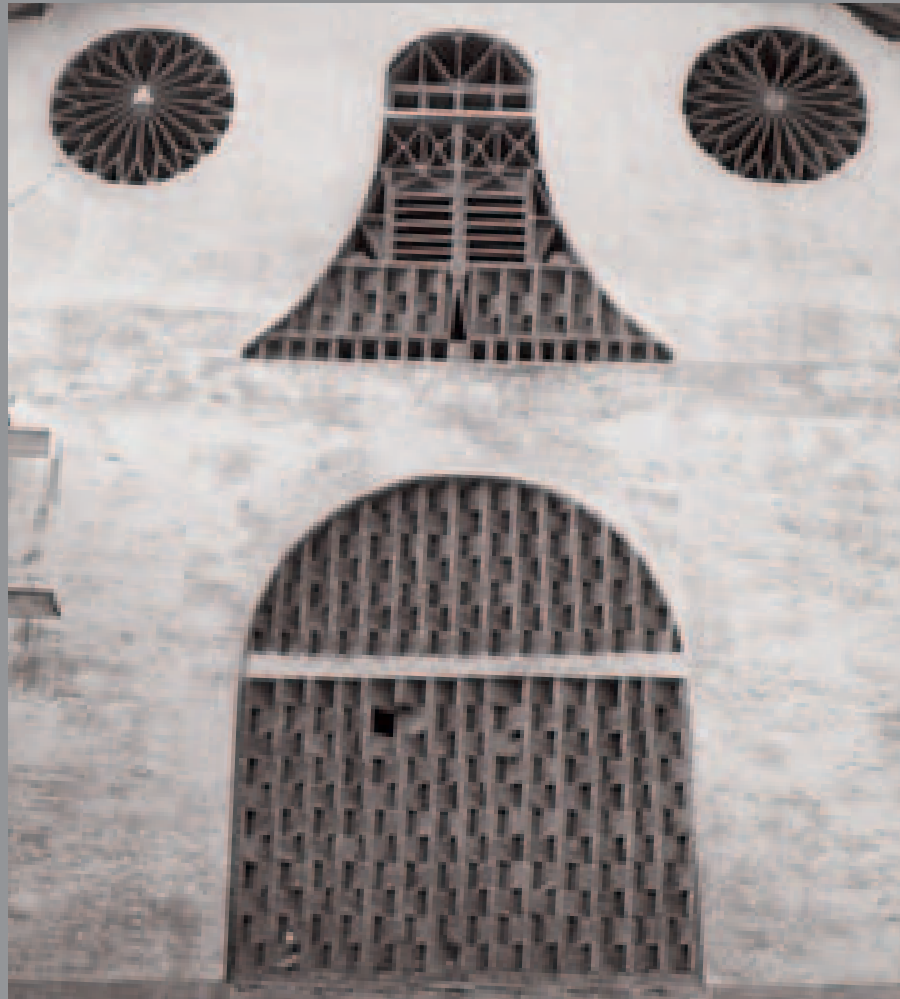


Abb. 55

Dieses Gitter an einem Wirtschaftsgebäude im Rasental westlich von **Wildon** besteht aus zwei kleinen Gittern im Dachgeschoss, die als Augen des Gesichtes interpretiert werden können, und einem großen Gitter im Erdgeschoss, das als Mund gedeutet werden kann. Die Jahreszahl 1836 gibt das Errichtungsjahr an.

Foto: Hasso Hohmann 1998





Abb. 56

In **Wolfsberg** in der Grazer-Straße 4 stand bis 1996 eines der am schönsten gestalteten Wirtschaftsgebäude Kärntens. Die Stallscheune hatte einen Heubergeraum über L-förmigem Grundriss. Der 1879 errichtete Bau stand seit 1979 nach einem Antrag durch den Autor beim Landeskonservator in Klagenfurt unter Denkmalschutz.

Das Heu wurde durch mehrere Rosetten und sehr unterschiedliche Ziegelgitter in Maueröffnungen mit spätgotischer Ausformung belüftet. Die Ziegelgitter hatten auch hier den Sinn, das eingelagerte Heu durch ständige Durchlüftung nach zu trocknen und trocken zu halten. Der sakrale Charakter der Fensterformen und die vielen Gesichter in den südlichen Gittern sollten offenbar den Feuerteufel abhalten (Hohmann 1975:Abb. 229-232 und Hohmann 1987:188-193).

Feuer kann durch Pyromanen gelegt werden oder durch chemische Prozesse im Heu entstehen. Besonders im Herbst kann durch die Abkühlung des Heus und der Luft zwischen den einzelnen Halmen Kondensfeuchtigkeit im Heu entstehen, welche chemische Prozesse auslöst, bei denen es zu sehr hohen Temperaturen im Innern des Heus kommt. Dies war schon oft die Ursache für Brände. Da vielfach die Brandursache bei Bränden von Heustadeln aber nachträglich nicht mehr einwandfrei festgestellt werden kann, glaubten manche Bauern auch an den Feuerteufel als magische böse Macht. Der Teufel wurde schon immer mit Feuer in Verbindung gebracht und wurde daher auch für viele Brände verantwortlich gemacht.

Fast alle der Gitter des Wolfsberger Stadls hatten im Zentrum oder am oberen Rand Gesichter. Einige der Köpfe zeigen einen starken Schnauzbart, der charakteristisch für die Darstellungen von Türken war und ist. Früher gab es in Kärnten die sogenannten Tattermänner auf vielen hölzernen Brunnenstelen. Diese wurden vielleicht als abschreckende Gesichter gegen Brunnenverunreiniger oder Brunnenvergifter (Swoboda 1975:114) angebracht. Sie könnten auch mit den Feldzügen der Osmanen gegen Österreich im Zusammenhang stehen. Einige der Tattermänner stammen aus der Zeit der letzten Türkenfeldzüge in der Barockzeit.

Die Form der Gitter des Stadls in Wolfsberg und auch die eigenartigen Köpfe innerhalb der Gitter waren gegen den Feuerteufel gerichtet. Leider hat dieser Schutz gegen einen echten Feuerteufel, einen Pyromanen unserer Zeit, nicht gewirkt, der den Stadl 1996 gleich an mehreren Stellen anzündete und damit eines der interessantesten landwirtschaftlichen Gebäude Österreichs zerstörte.

Einige der Gitter waren brandgeschwärzt 2005 im Veranstaltungssaal der Gemeinde Wolfsberg ausgestellt. Zumindest der Großteil der Gitter wurde nach dem Brand sichergestellt. Sie werden seither vom Altbürgermeister der Stadtgemeinde Dr. Manfred Kraxner verwahrt, bis sie in einem Museum oder einem anderen Gebäude wieder aufgestellt werden können. Optimal wäre, sie alle nach der Reihe in die Außenwand eines öffentlich genutzten Bauwerks in Wolfsberg einzusetzen. Der traurigen Geschichte des Bauwerks und auch der wirklich besonderen Motive wegen werden hier die meisten der Gitter abgebildet.

Das straßenseitige Ziegelgitter in der Westfassade des Stadls von Wolfsberg trägt im Spitzbogen der Maueröffnung einen Kopf mit Schnauz- und Kinnbart. Zwei kleinere Rosetten in der Nordfassade des Bauwerks mit den Zahlen 18 auf der linken Seite und 79 auf der rechten Seite geben die Jahreszahl 1879, das Jahr der Errichtung des Stadls, an.
Foto: Hasso Hohmann 1993



Abb. 57
Das Foto zeigt das westlichste von sechs
Ziegelgittern in der Südfassade des Stadls
von **Wolfsberg**.
Foto: Hasso Hohmann 1993



Abb. 58
Das von Westen gerechnet zweite Ziegel-
gitter in der Südfassade des Stadls von
Wolfsberg zeigt in einer neospätgotischen
Fensteröffnung starke Beschädigungen
durch die Nachnutzungen des damaligen
Eigentümers. Dieser betrieb 1974 ein klei-
nes Gasthaus südöstlich des Bergeraumes.
Er äußerte schon damals, den Stadl demo-
lieren zu wollen.
Foto: Hasso Hohmann 1993



Abb. 59
Das von Westen gerechnet dritte Ziegelgitter
an der Südseite des Stadls von **Wolfsberg**.
Foto: Hasso Hohmann 1993

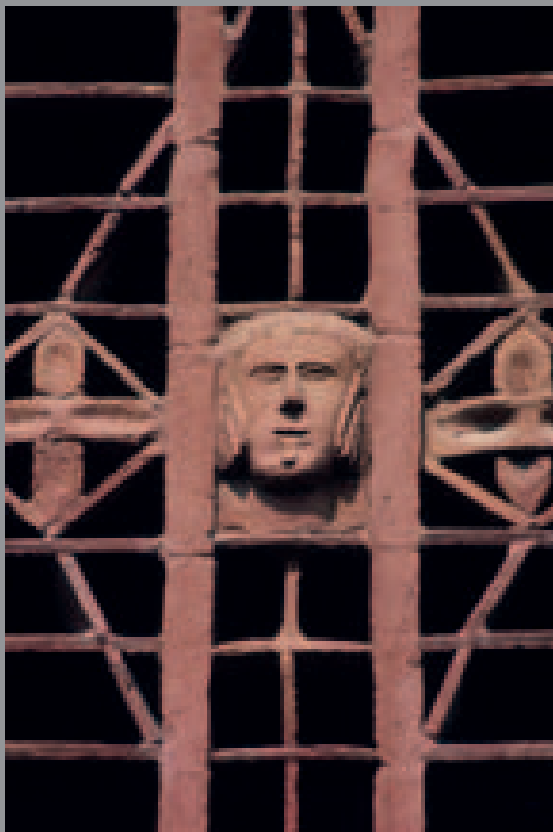


Abb. 60
Detail mit dem Gesicht im dritten Gitter.
Foto: Hasso Hohmann 1993

Abb. 61
Das von Westen gerechnet vierte Ziegelgitter
an der Südseite des Stadls von **Wolfsberg**.
Foto: Hasso Hohmann 1993

Abb. 62
Das von Westen gerechnet fünfte Ziegelgitter
an der Südseite des Stadls von **Wolfsberg**.
Foto: Hasso Hohmann 1993

Abb. 63
Das östlichste der sechs Ziegelgitter an der
Südseite des Stadls von **Wolfsberg**.
Foto: Hasso Hohmann 1993



Abb. 64
Detail mit dem Gesicht im vierten Gitter.
Foto: Hasso Hohmann 1993

Abb. 65
Detail mit dem Gesicht im dritten Gitter.
Foto: Hasso Hohmann 1993

Abb. 66
Detail mit dem Gesicht im vierten Gitter.
Foto: Hasso Hohmann 1993



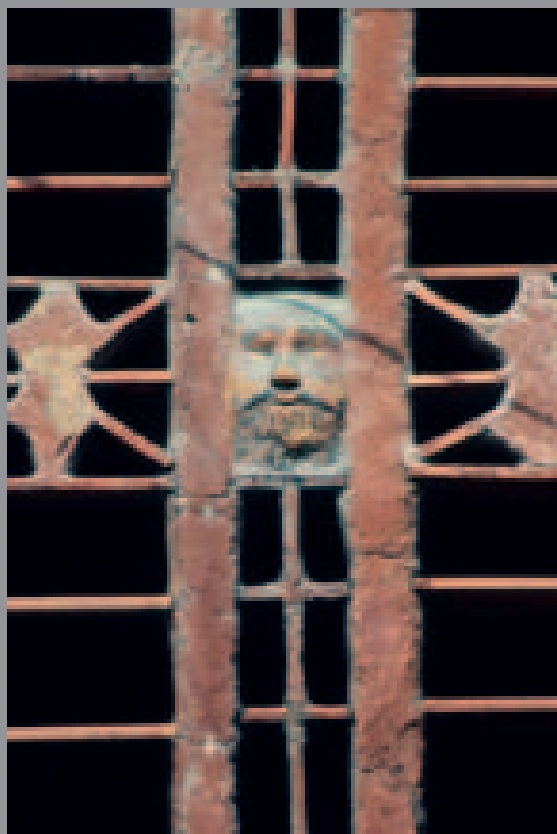




Abb. 67

Am Haus Limmersdorf 52 in **Klagenfurt** gibt es zwei Giebelrosetten. Der im Zentrum der südlichen Rosette eingebaute Kopf ist völlig rund und dürfte eine Sonne darstellen. Sie soll wohl auch nächstens scheinen und das Haus beschützen. Andere, wie der in der klagenfurter Jantschgasse 21 (Hohmann 1987:176, Abb. 220), haben einen dünnen gewirbelten Schnauzbart, der sehr an frühere Darstellungen von Türken erinnert. Sie alle ähneln stark den "Tattermännern" an manchen alten Brunnen in Kärnten. Offenbar wurden solche Köpfe als Abschreckung böser Mächte angebracht, von denen man fürchtete, dass sie sonst durch die ungeschützte Öffnung der Rosette ins Gebäudeinnere eindringen könnten.

Foto: Hasso Hohmann 1987



Abb. 68

Die Nordwestfassade des nördlichsten der Wehrtürme der annähernd rechteckigen Wehranlage der Stadt **St. Veit an der Glan** im österreichischen Kärnten trägt ein deutlich erkennbares Gesicht. Auch die Nordostfassade, die zweite stadtauswärts gerichtete Fassade des mächtigen, auf quadratischem Grundriss errichteten Eckturmes zeigt ein Gesicht. In beiden Fällen ist der Mund eine Maueröffnung für ein größeres Geschütz, die Augen weiter oben rechts und links der Symmetrieachse werden hingegen durch kleinere Öffnungen dargestellt. Nur in der Nordwestfassade wird die Nase durch eine Tür mit Segmentbogenabschluss geformt.

Der Turm wurde Anfang des 13. Jh. als einer der Wehrtürme der gotischen Maueranlage der Stadt zwischen 1202 und 1256 errichtet und gehörte später zur Herzogburg, die in der Spätgotik in zwei Flügeln an den Turm angebaut wurde.

Foto: Hasso Hohmann 2011



Abb. 69
Bei diesem Heubergeraum in **Einersdorf** im österreichischen Kärnten ist im Zentrum einer Gitterrosette ein Jüngling dargestellt. Sie wird von farbigen, aufgemalten Windrosen flankiert. Der Jüngling soll offenbar die Rosette, eine sonst ungeschützte Öffnung des Gebäudes, vor dem Eindringen äußerer Gefahren wie die des Feuerteufels sichern helfen.
Foto: Hasso Hohmann 1989

Abb. 70

Selbst bei Bienenstöcken wurden in der Vergangenheit mitunter auf der Einflugseite Gesichter so angebracht, dass die Bienen durch den Mund des Gesichtes ins Innere gelangten (Fischer-Nagel 1987:13). Der Kopf bei diesem Bienenkorb aus dem Bienenmuseum **Celle** im Norden Deutschlands erinnert stark an einige der Terrakotta-Köpfe in den Ziegelgittern am Hebergeraum in Wolfsberg in Kärnten, Österreich. Hier wird der Bienenkorb als Schutzhülle für den Bienenstock zugleich zu einer schützenden Person, dessen Gesicht Feinde wie Hornissen am Eindringen hindern soll.

Foto: Andreas Fischer-Nagel



Abb. 71

Auch bei diesem Gesicht auf einem Bienenkorb im Bienenmuseum **Celle** in Norddeutschland müssen die Bienen durch den Mund des aufgetragenen und bemalten Gesichtes einfliegen.

Foto: Andreas Fischer-Nagel



Abb. 72

Aufgemalte Augen am Bug eines Fischerbootes in **Portugal** an der Atlantikküste (Rudolph 1974:Abb.122). Durch solche Augen wird der Bootkörper zu einem Fisch oder zu einem anderen lebendigen Organismus mit Augen, der die im Boot sitzenden Menschen schützend umgibt.

Schon die Phönizier gestalteten ihre Galeeren mit Augen am Bug, was zahlreiche Vasen- und Wanddarstellungen u.a. belegen. Besonders bei Kriegsschiffen ging es wohl dabei eher darum, die Schiffe in Seeschlachten noch furchterregender aussehen zu lassen. Damit griff nicht allein eine größere Zahl von Kriegeren auf einem Boot, sondern gleich ein ganzes Meerungeheuer die feindlichen Boote an.

Auf Malta haben die Fischerboote fast immer Augenpaare. Sie nennen sich "Luzzu" und dürften direkt auf die Phönizier zurückgehen, die diese Insel zwischen 1000 und 218 v. Chr. als strategischen Stützpunkt besetzt hielten.

Foto: Michael Wolgensinger, Zürich



Abb. 73

Diese im Stil des Klassizismus errichtete Villa steht in **Potsdam**. An der Hauptfassade der Villa bildet ihr Portikus mit den ionischen Säulen den Mund eines Gesichtes, die zwei kleinen Fenster im Obergeschoss ergeben die Augen.

Foto: Hasso Hohmann 2005





Abb. 74
Das "Haus der Intelligenz" in der Grushevskogo-Straße 4 im Zentrum von **Ivano Frankivsk**, dem ehemaligen Stanislav, in der westlichen Ukraine ist über dem Dachgesims mit einer Reihe von männlichen Köpfen mit langem Haar verziert. Warum die Köpfe alle einen weit aufgerissenen Mund haben, die Zunge zeigen und so aussehen, als würden sie gerade schreien, ist nicht bekannt. Die Köpfe sind einander ähnlich, aber doch individuell geformt und entstanden Ende des 19. Jh..
Foto: Hasso Hohmann 2004



Abb. 75
Einer der "Philosophen" des "Hauses der Intelligenz" in der Stadt **Ivano Frankivsk** in der Westukraine.
Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 76

Die Aufnahme zeigt die heilige Pforte und die Torkirche des Mariä-Geburt-Klosters des **Ferapont** am Borodaewo-See in Russland (Komeč 2001:114). Der Torbau mit den zwei Gesichtern dürfte aus dem 16. Jh. stammen (Komeč 2001:18). Die Gesichter sollen sicher auch hier abschreckende Wirkung haben. Foto: Vadim Evgenjevič Gipenreiter



Abb. 77

Die Verkündigungstorkirche zum Erlöser-Euthymios-Kloster in **Susdal** in Russland zeigt ein höchstwahrscheinlich intendiertes riesiges Gesicht. Ähnliche Gesichter findet man relativ häufig in diesem Teil Russlands. Die Torkirche mit der Kapelle des Hl. Johannes Klimakos dürfte erst zwischen 1620 und 1630 errichtet worden sein (Komeč 2001:125, 127). Foto: Vadim Evgenjevič Gipenreiter



Abb. 78
Ein Gebäude aus der Zeit um 2000 am Rande
des Zentrums von **Bratislava** zeigt eine neu-
zeitlich strenge Version eines Gesichtes in einer
modernen Fassade.
Foto: Hasso Hohmann 2007



Abb. 79

Hausmodell aus **Argos** aus dem Beginn des 7. Jh. v. Chr.. Das dargestellte Bauwerk besteht aus einem schlichten Mauermassenbau über rechteckigem Grundriss mit etwas vortretenden Seitenwänden und mit einem steilen Satteldach sowie einer Vordachkonstruktion auf zwei Stützen. Der vordere Giebel hat ein großes, fast quadratisches Fenster.

Das Dach und auch die Seitenwand sind mit einem Dekor überzogen, wie man ihn aus Darstellungen auch auf Textilien kennt. Es könnte sich bei dem Dachkörper und auch bei der Seitenwand also um die Darstellung eines textilen Zeltes mit derartigem Dekor handeln. Das fände gegebenenfalls eine Parallele in den Halio-Chullpas aus der Sajama-Region in Bolivien (siehe S. 13). Hinter diesem Dekor könnte eine in Stein umgesetzte viel frühere Bauform aus Holzstangen mit textiler Bespannung mit Dekor stehen.

Zeichnung: Thomas Schattner, Deutsches Archäologisches Institut in Madrid

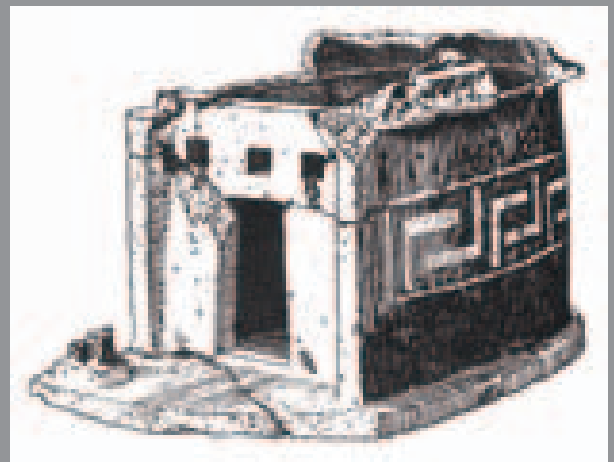


Abb. 80

Hausmodell aus dem Heraion von **Perachora** aus dem 9. Jh. v. Chr.. Das hier dargestellte Haus hatte einen sehr ähnlichen Grundriss; nur an der Rückseite schloss es mit einer Konche ab. Auch hier gab es wohl ein Vordach auf zwei Stützen und leicht vortretende Seitenwände. Leider sind das Vordach vollständig und eine der Stützen sowie das Dach des Hauses im Modell weitgehend zerstört. Die Seitenwand hingegen zeigt hier einen sehr breiten Mäander unter den kleinen dreieckigen Lüftungsfenstern, der etwa mittig angeordnet ist, mehr als ein Drittel der Wandhöhe einnimmt und um das Gebäude herumgezogen wurde.

Die Gestaltung auch dieser Wand könnte ein Textil mit einem Mäander wiedergeben, wie man es in viel früheren Zeiten vielleicht für Zeltkonstruktionen verwendete. Sie dürften aus dünnen Holzstangen und darüber gespannten textilen Stoffen bestanden haben. Architektur, die "dritte Haut" des Menschen dürfte wohl weltweit am Beginn aus Häuten und Fellen und später aus Textilien bestanden haben, die man über Holzstangen spannte, woran die Gestaltung der Außenwände dieses Steinhauses erinnert. Ein sehr schönes Beispiel für die Verwendung von Fellen über einer Riegelwandkonstruktion findet sich im archäologischen Ort "Monte Verde" in Patagonien im Süden von Chile aus dem 11. Jt. v. Chr. (siehe S. 13).

Zeichnung: Thomas Schattner, Deutsches Archäologisches Institut in Madrid



Afrika



Abb. 81

Eingang in ein Gebäude in **Argin**, Region Omogiya, im sudanesischen Nubien, gestaltet von Jabir Bab al-Kheir (Wenzel 1972:120). Der Lehmabau wurde in den 20er Jahren des 20. Jh. errichtet. Die Zahnleisten im Sturzbereich machen den Eingang zum Rachen eines Gesichtes. Die Gesichter bei vielen Eingängen heutiger Lehmarchitektur dürften mit Eingängen dieser Art im mittelalterlich christlichen Königreich Faras vor allem im 12. Jh. zusammenhängen (Wenzel 1972:148a, Colour Plate 20).

Foto: J. Shiner



Abb. 82

Fassadendetail im Hof der Medersa Bu'Inâniya im marokkanischen **Fes**. Die jeweils zwei Fensteröffnungen mit ihren Vergitterungen darüber ein Gesicht. Ein schmaleres Gitterfeld dazwischen kann man als Nase interpretieren. Ob der Planer bewusst eine Gesichtsform gestalten wollte, ist nicht bekannt. Eine Intention, das Gesicht nicht zu deutlich in Erscheinung treten zu lassen, könnte auch damit zusammenhängen,

dass es in weiten Teilen des Islam ein Problem mit der Darstellung von Menschen und Tieren gibt. Derartige Darstellungen sind in manchen Strömungen des Islam und auch da wieder vor allem zu bestimmten Zeiten sehr vehement verboten gewesen oder auch heute noch verboten. Andererseits muss in diesem Zusammenhang betont werden, dass es eine große Zahl von menschlichen und tierischen Darstellungen in Skulpturen, Reliefs und Fresken an sehr unterschiedlichen Orten in der islamischen Welt gibt.
Foto: Hasso Hohmann 1987

Abb. 83
Einer der Höfe in der Medersa Bu'Inâniya im marokkanischen **Fes**, einer Schule aus dem 14. Jh.. An den Hofseiten erkennt man mehrere schematisierte Gesichter.
Foto: Hasso Hohmann 1987





Abb. 84
Stadttor in Kairouan, Tunesien mit deutlich
erkennbaren Augen, Nase und Mund. Hier
wird die heilige Stadt mit ihrer Wehranlage zur
schützenden vierten Haut der Bewohner.
Foto: Karl-Herbert Mayer 1970

Abb. 85
 Dachaufbau mit Gesicht zwischen Zinnen auf der Nordostseite des Palastes von Kaiser Fasilidas in **Gondar** im Nordwesten Äthiopiens. Der Bau wurde während der Regentschaft von Fasilidas (1632-1667) begonnen, unter Kaiser Yohannes I. (1667-1682) weitergebaut und unter Kaiser Iyasu I. (1682-1706) fertiggestellt. Er steht im befestigten und ummauerten Palastbezirk der Stadt Gondar.
 Foto: Hasso Hohmann 2013

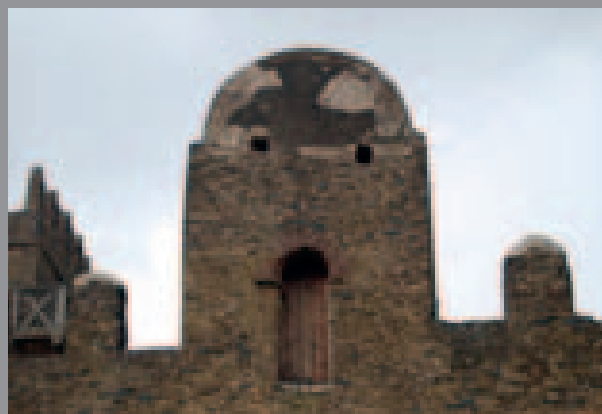


Abb. 86
 Eingang zum Haus von Ahmad Batoul in **Ashkeit** im sudanesischen Nubien aus dem Jahr 1928 (Wenzel 1972:103, Plate 41). Es handelt sich um ein Relief aus weißem Kalkmörtel auf Lehmverputz.
 Foto: J. Shiner



Abb. 87
 Die Aufbauten auf der aus Lehm errichteten Sangha-Moschee des Dogon-Stammes in **Mali** assoziieren stark männliche Geschlechtsorgane. Sie machen einen Teil des menschlichen Körpers zum Thema dieses afrikanischen Sakralbaues (Dethier 1982:106, Abb 136). Vermutlich sollte damit die Potenz des islamischen Glaubens unterstrichen werden.
 Foto: Michel Andrault 1974



Asien



Abb. 88
Die Kuppeln der Al Muttabiya Moschee in **Taizz** im südlichen Nordjemen stammen aus dem 13. Jh.. Die mehr als zehn großen Kuppeln tragen jeweils eine mittige Erhöhung und erinnern so stark an weibliche Brüste. Hiermit wurde von den Erbauern vielleicht auf das Lebenspendende und Lebenerhaltende des islamischen Glaubens hingewiesen.
Foto: Hasso Hohmann 1992



Abb. 89

Eine vergleichsweise niedrige und schlanke Lehm-mauer umgibt die Hochhausstadt **Shibam** im Wadi Hadramaut im südlichen Jemen. Die Häuser stehen auf einem fast quadratischen Areal, das etwas höher liegt, als der umgebende Wadiboden. Die Hochbauten werden meist nicht viel älter als einige hundert Jahre. Wenn sie beginnen, sich zur Seite zu neigen, werden sie abgetragen und in der gleichen traditionellen Bauweise wieder von Grund auf neu in Lehm errichtet. Sie dürften auf eine etwa 2000 jährige Bautradition zurückgehen.

Die aksumitischen monolithischen Steinstelen, die sogenannten Affenkopf-stelen im Norden Äthiopiens, stellen Hochhäuser dar. Die Vorbilder dazu sollen die Hochhäuser von Shibam auf der anderen Seite des Roten Meeres im Jemen gewesen sein. Die Stelen von Aksum wurden vom 2. bis 6. Jh. n. Chr. in Stein gemeißelt - die höchste Stele erreichte eine Höhe von über 33 m und wog etwa 520 t.

Foto: Hasso Hohmann 1991



Abb. 90
Die Hochhäuser von **Shibam** im südlichen Jemen im Wadi Hadramaut werden auch das Manhattan der Wüste genannt. Viele dieser Lehmhochhäuser verfügen über Fenster mit Gitterkörben, deren Form ein Gesicht ergibt.
Foto: Hasso Hohmann 1991

Abb. 91
Die Hochhäuser von **Shibam** vom Straßenraum aus gesehen. Es handelt sich bei ihnen um eine Art Geschlechtertürme.
Foto: Hasso Hohmann 1991

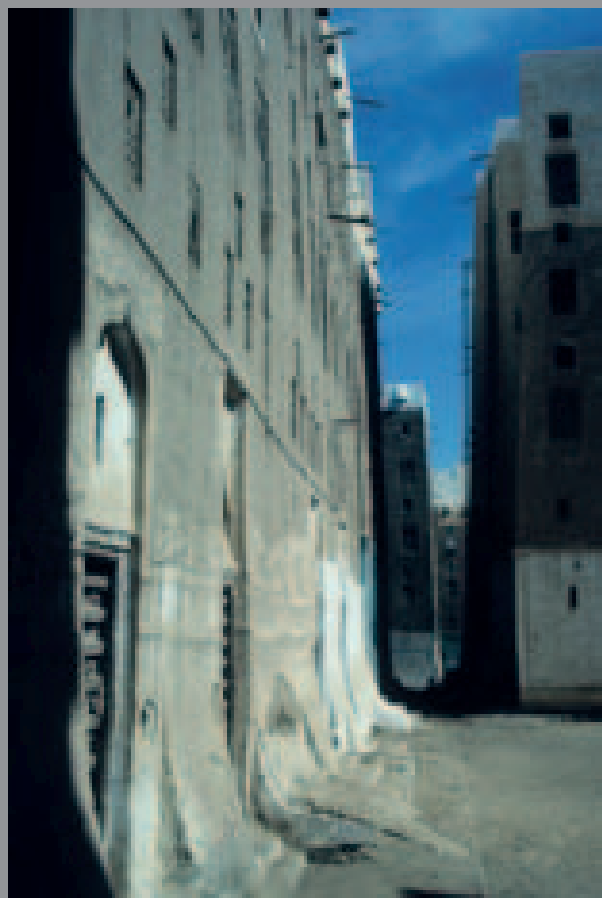


Abb. 92

An den Lehmhochhäusern von **Shibam** sind die Fenster meist als stilisierte Gesichter ausgebildet. Dabei gibt es für die Männer zwei oben runde Öffnungen in der oberen Hälfte rechts und links der Symmetrieachse, durch die sie ihre Köpfe stecken und hinunter sehen können. Diese Rundbogenfenster sind zugleich die Augen des Gesichtes. Um vor allem den Frauen zu ermöglichen, von außen unbeobachtet am Eingang läutende Besucher vor dem Öffnen visuell abzuchecken, enthalten die Fenster in der Mittelachse weiter unten einen vorkragenden vergitterten Vorbau. Dieser bildet die Nase des Gesichtes. Noch weiter unten folgt normalerweise eine Serie verzierter vertikaler Stäbe, welche die Zähne bzw. den Mund des Gesichtes ergeben.

Bei den in der Mitte vortretenden vergitterten Fenstern wie auch bei den Hochhäusern selbst handelt es sich weitgehend sicher um Architekturelemente, die in Form und Konstruktion aus der vorislamischen Zeit stammen.

Das in die Fenster komponierte Gesicht richtete sich wohl schon in vorislamischer Zeit gegen schwer beherrschbare Gefahren von außen.

Die Bauten in Shibam erreichen zum Teil enorme Höhen. Ein Besucher kann durch ein kleines verziertes Türchen auf Kopfhöhe neben der Eingangstür greifen und an einem Seil nach unten ziehen, wodurch dann in allen Stockwerken kleine Glocken läuten, die ihn ankündigen. Dann wird aus den Fenstern hinunter gesehen. Ist der Besucher bereits angesagt bzw. willkommen, so kann aus allen Stockwerken ein durchgehendes zweites Seil nach oben gezogen werden, mit dessen Hilfe das hölzerne Fallenschloss in der Eingangstüre entriegelt wird.
Foto: Hasso Hohmann 1991



Abb. 93
Eines der Fenster von **Shibam** von innen gesehen.
Foto: Hasso Hohmann 1991





Abb. 94

In der überaus reich gestalteten Architektur von **Sanaa**, der Hauptstadt des Jemen findet man viele paarweise angeordnete Rundbogenfenster, die Assoziationen mit Augen hervorrufen. Richtige Gesichter finden sich allerdings nur selten an Fassaden. Dennoch dürfte sich mit den paarweise angeordneten Fenstern die Vorstellung von Gesichtern verbinden, weil es viele hölzerne und auch aus Stein konstruierte Frauenfenster mit paarweise angeordneten Rundöffnungen gibt, bei denen ein Gesicht offensichtlich beabsichtigt war, wie beispielsweise die vielen erkerartigen hölzernen Fensterkörbe an den Lehmhochhäusern im Südjemen, die wie Gesichter gestaltet und auch hier mit je zwei Rundbogenfenstern ausgestattet sind.

Hinsichtlich der nordjemenitischen Rundfensterpaare muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Gesichter der Frauen in der Regel auf einen horizontalen Schlitz in der Verschleierung des Gesichtes beschränkt sind, der nur zwei Augen erkennen lässt. So könnten die paarweise in Fassaden eingebauten Rundfenster auch beobachtende weibliche Augen, also das reduzierte weibliche Gesicht, darstellen.
Foto: Hasso Hohmann 1991

Abb. 95

Dieses Haus in **Hadshara** im Nordjemen hat man aus unterschiedlich gefärbten Natursteinen errichtet. Einer der zwei horizontalen Streifen roter Steine umfasst zwei runde Fenster. Etwas darunter das mittige Fenster kann man als Nase eines Gesichtes interpretieren. Der Eingang liegt ganz unten mittig und gibt wohl den Mund des Gesichtes ab. Es ist wahrscheinlich, dass bei diesem Wohnhaus ein Gesicht in der Fassade vom Planer von Beginn an intendiert war.

Die Rundfenster entsprechen auch den Rundfenstern in Sanaa und auch jenen in den Fensterkernen an den Lehmhochhäusern im Wadi Hadramaut. Die Bedeutung dieser Gesichter ist nicht bekannt. Dass es auch in diesem Sprachraum eine etymologische Verbindung zwischen dem Begriff für Fassade und dem für ein Gesicht gab, wurde bereits im einleitenden Text belegt. Diese stammt sicher bereits aus vorislamischer Zeit.
Foto: Hasso Hohmann 1992





Abb. 96

Dieser kleine Tempel in **Singasari** wurde im 13. Jh. auf Java, der Hauptinsel Indonesiens, errichtet. Er hat einen Eingang und drei Scheineingänge. Über allen vier Eingängen sind Masken angebracht. Sie weisen eine relativ große Ähnlichkeit mit dem Kopf über einem Grabeingang in Dainzú im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca aus der Zeit um 200 n. Chr. auf. In beiden Fällen sind rechts und links neben dem Kopf die Vorderpranken des jeweiligen Schutzwesens dargestellt und in beiden Fällen wird dessen Leib zur Decke des darunterliegenden Raumes.

Foto: Hasso Hohmann 1990

Abb. 97

Dieser Shrine in **Panataran** auf Java in Indonesien stammt aus dem 14. Jh. und weist drei Scheineingänge und einen echten Zugang mit jeweils einer Maske oberhalb auf. Die in den Masken dargestellten Monster zeigen ihre Vorderpranken mit langen, scharfen Krallen und haben offenbar eine Schutzfunktion für die Eingänge und den dahinter gelegenen Raum.

Foto: Hasso Hohmann 1990





Abb. 98

Diese Maske über einem der Eingänge des kleinen Shrines von **Panataran** auf Java weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Jaguarkopf über einem Grabeingang in Dainzú im Bundesstaat Oaxaca im Hochland von Mexiko auf. Beide haben nicht nur die markanten Fangzähne, sondern zeigen auch jeweils zwei Pranken mit Krallen rechts und links des Kopfes. Im Vergleich sind auch die Spiralen in den Augen interessant, die in der Mayakultur bei den Augen der Maya-Götter zu finden sind.
Foto: Hasso Hohmann 1990



Abb. 99

Einer der Wasserspeier des großen **Borobudur** etwa 40 Kilometer nordwestlich von Yogyakarta auf der indonesischen Insel Java, der zwischen 750 und 850 n. Chr. errichtet wurde. Ähnlich wie beim Beispiel der Festung über Schaffhausen in der Schweiz ist auch hier der Speier als gefährlich wirkender Drache mit aufgerissemem Maul geformt und sollte so wohl das Eindringen böser Mächte in die Stupa durch den Wasserauslass verhindern.
Foto: Hasso Hohmann 1990

folgende Doppelseite:

Abb. 100

Dieser mächtige aus dem natürlichen Felsen gehauene Racheneingang bildet den Zugang zum Höhlenheiligtum von **Goa Gajah** auf Bali in Indonesien. Die Entstehungszeit dieses Heiligtums wird mit 8. oder 9. Jh. n. Chr. angegeben. Später, ab dem 13. oder 14. Jh. n. Chr., handelte es sich eindeutig um eine Shiva geweihte Kultgrotte. Im Innern finden sich ein dreifach-Lingam und eine Ganesha-Statue.

Fragmente einer in der Grotte gefundenen Buddha-Statue lassen einen buddhistischen Ursprung vermuten. Der Durchgang innerhalb des Rachens hat eine Höhe von 2 m. Die konzeptionelle Ähnlichkeit mit dem Rachen im Park von Bomarzo in Italien ist erstaunlich. Der Park mit seinen Skulpturen und Monstern wurde allerdings zu einer Zeit errichtet, als die ersten Holländer Bali noch nicht betreten hatten. Vielleicht wurden die zwei Monster in Bomarzo aber auch erst etwas später errichtet?
Foto: Hasso Hohmann 1990







Abb. 101

Das Wasserbecken eines großen Palastes auf dem Tafelberg von **Mandu** in Indien hat von einem markanten erhöhten Standpunkt aus gesehen die Form eines Gesichtes. Es könnte sich um ein intendiertes Gesicht dabei handeln. Vielleicht war es aber auch nur das Spiel des Zufalls? Diese Frage dürfte allerdings heute nur noch schwer zu klären sein.

Foto: Hasso Hohmann 2000



Abb. 102

Erker an einem Gebäude in **Jaisalmer** in Rajasthan in Indien. Obwohl die zwei Augen dieses Gesichtes nicht ganz gleich weit von der Symmetrieachse entfernt liegen, handelt es sich sicher um ein intendiertes Gesicht und kein Zufallsprodukt. Bei den meisten Gesichtern sind die Augen gleich ausgebildet – nur eher selten haben sie unterschiedliche Ausformungen, wie beispielsweise bei dem Speichergebäude im salzburgischen Pichlern in Österreich (siehe Seiten 54 bis 56) und auch bei den nepalesischen Türen (siehe Seite 117). Hier in Jaisalmer stellen die Augen zugleich Sonne und Mond dar, die Symbole für das Männliche und für das Weibliche. Wie weit ein inhaltlicher Zusammenhang mit der Funktion des Raumes in diesem Erker bestand, ist nicht bekannt.

Die tragenden Kragsteine unter dem Erker ergeben eine Art schütterten Bart, das Dachgesims zusammen mit der Brüstung, die auch über den vortretenden Erker geführt wurde, ergeben so etwas wie einen Hut für das Gesicht.

Foto: Eva Mohringer



Abb. 103

Die Senkrechtaufnahme zeigt die Bodhnath Stupa mit ihrem Umfeld, das heute bereits wesentlich dichter verbaut ist. Sie liegt ca. 5 km ostnordöstlich des Zentrums von **Kathmandu** auf 1326 m Höhe und gehört zu den wichtigsten buddhistischen Heiligtümern in Nepal. Ihre Entstehungszeit ist umstritten, sie dürfte im 7. Jh. n. Chr. errichtet worden sein. Im Grundriss erkennt man sehr gut das riesige Mandala mit einem Durchmesser von gut 40 m, in dem sich die ideale Raumvorstellung der Buddhisten abstrahiert widerspiegelt und über dem sich die eigentliche Stupa erhebt.

Foto: Erwin Schneider und Robert Kostka 1986

Abb. 104

Die Bodhnath Stupa bei **Kathmandu** von einem Helikopter aus von der Seite fotografiert. Man erkennt gut zwei der vier Augenpaare Buddhas.

Foto: Erwin Schneider und Robert Kostka 1986





Abb. 105
Die Bodhnath Stupa bei **Kathmandu** vom Balkon eines nahen Hauses aus gesehen. Es fallen besonders die vielen meist konzentrischen Seile mit unzähligen Gebetsfähnchen auf, deren Gebete vom Wind durchweht und davon getragen werden.
Foto: Hasso Hohmann 2008



Abb. 106
 Der Harmika des Bodhnath Stupa bei
Kathmandu. Auch hier hat Buddha zwei
 Augenpaare mit blauer Iris, die über alles
 Geschehen wachen. Darüber erhebt sich der
 13-stufige Turm, darunter sieht man die weiße
 Halbkugel mit farbig aufgetragener Gliederung
 der Stupa.
 Foto: Hasso Hohmann 2008



Abb. 107
Die kleinere Stupa am Fuße der großen Bodhnat
Stupa in **Kathmandu** verfügt nochmals über
vier alles überwachende Augenpaare
des Buddha.
Foto: Hasso Hohmann 2008





Abb. 108
 Die Stupa von Swayambunath an der Peripherie von **Kathmandu** liegt ca. 5 km westnordwestlich der Stadt auf ca. 1330 m Höhe und ist vielleicht das wichtigste buddhistische Heiligtum in Nepal. Die große weiße Halbkugel stellt die Erde dar, die aufgemalten Augenpaare auf allen vier Seiten des Harmika, eines im Grundriss quadratischen Blocks über der Halbkugel, geben die Augen Buddhas wieder, die alles sehen, und dazwischen das tiefer gesetzte dritte Auge versinnbildlicht die spirituelle Erkenntnis, stellt zugleich auch die Nase dar und spricht die Einheit von Buddha mit der Welt durch die Verwendung des nepalesischen Zahlzeichens für "1" an. Oberhalb folgt der 13-stufige Turm, dessen Stufen den spirituellen Fortschritt versinnbildlichen sollen. Der Schirm über allem symbolisiert das Nirvana, das ein Buddhist anstrebt. Die Stupa dürfte im Kern vielleicht aus dem 5. Jh. n. Chr. stammen; ihre letzte Fassung erhielt sie 1549 unter König Mahendra Malla. Die Aufnahme wurde aus einem Helikopter aufgenommen. Foto: Erwin Schneider 1986



Abb. 109
Detail der Stupa von Swayambhunath bei
Kathmandu. Auf dem nicht sehr großen
Plateau der Bergspitze drängen sich die
Heiligtümer um die zentrale Stupa.
Foto: Hasso Hohmann 2008

Abb. 110
Detail der Stupa von Swayambhunath bei
Kathmandu. Man erkennt das Harmi-
ka mit den blauen Augen Buddhas, dem
13-stufigen Turm und dem Schirm der Stu-
pa, die Nase ist nicht vollständig sichtbar.
Foto: Robert Kostka 1986

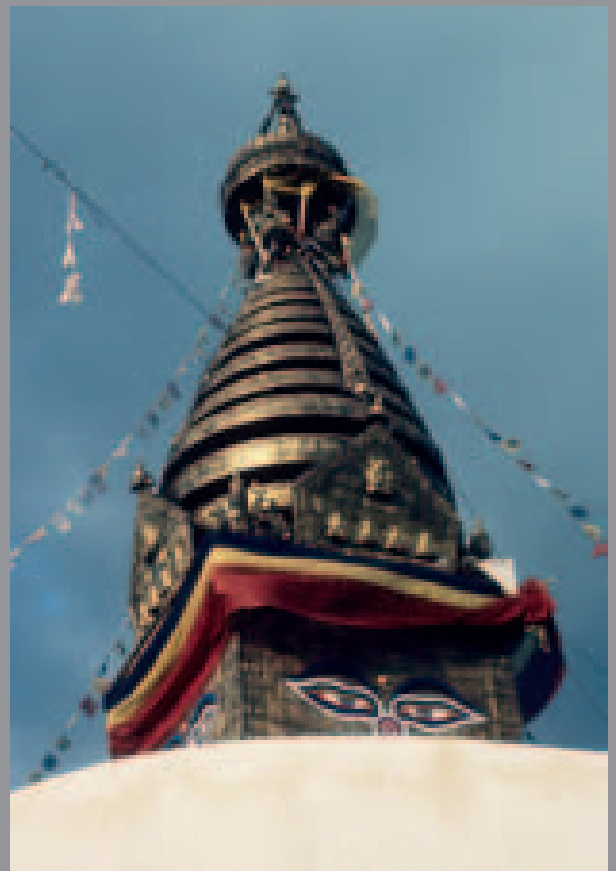




Abb. 111
Die kleine Stupa steht in **Patan** bei Kathmandu. Vier Augenpaare, je eines auf den vier Seiten des Harmika, des im Grundriss quadratischen Blocks über dem breiteren Sockel, geben die Augen Buddhas wieder, die alles sehen. Das tiefer gesetzte dritte Auge dazwischen versinnbildlicht die spirituelle Erkenntnis, stellt zugleich auch die Nase des Buddha dar und spricht die Einheit von Buddha mit der Welt durch die Verwendung des nepalesischen Zahlzeichens für "1" an.
Foto: Hasso Hohmann 2008

Abb. 112
 Diese Türe findet sich im Innenhof Lohan-Chowk des großen Palastes mit den vier Türmen beim Durbar-Platz in **Kathmandu**. Dominant ist das Augenpaar mit Augenbrauen und dem dritten Auge hier oberhalb in Form des nepalesischen Zahlzeichens "1". Wie weit hier ein buddhistischer Bezug hergestellt werden kann, ist unklar. Außerdem sieht man die Symbole für das Weibliche und das Männliche in Form der Sonne und des Mondes sowie ein wachendes Monster zentral oberhalb der Tür.
 Foto: Hasso Hohmann 2008



Abb. 113
 Diese hölzerne doppelflügelige Tür an einem älteren Wohnhaus in **Patan** ist leider schon schadhaft. Dennoch ist sie ein lebendiges Zeugnis der Schnitzkunst in Nepal. In den zwei zentralen Feldern zeigen beide Türflügel zusammen ein Augenpaar mit Wimpern, in den Feldern darüber folgen Mond und Sonne als Symbole für das Weibliche und das Männliche. Von den unteren Türfeldern ist nur das linke erhalten und zeigt ein Gefäß, vielleicht eine Urne, mit einem Verschluss mit einem dreiteiligen turmartigen Aufbau, der stark an die Aufbauten buddhistischer Stupas erinnert.

Das steinerne Türgewände mit Rundbogen ist von fünfzehn kleinen Reliefs umgeben, die wohl von anderen Bauten stammen und hier offenbar wiederverwendet wurden. Diese Spolien waren zum Teil schon schadhaft, als sie um die Tür eingesetzt wurden.
 Foto: Hasso Hohmann 2008





Abb. 114
Das Nyarmabild findet sich im Kloster von **Tikse** westlich von Leh in Ladakh in Indien, stammt aus der 2. Hälfte des 12. Jh. und stellt einen mit Augen ausgestatteten Stupa dar. Auch hier tritt der Bau durch die aufgemalten Augen, die Augen Buddhas, die alles sehen, in eine Wechselbeziehung mit dem Körper des Buddha.
Foto: Gerald Kozicz 2006

Abb. 115
Dieses Gesicht auf der Darstellung eines Stupa findet sich in einer Wanddarstellung in **Alchi** in Ladakh, Indien, im Tsatsapuri-Komplex und stammt aus dem 14. oder 15. Jh. n. Chr.. Es ist offensichtlich, dass diese Art von Stupas zugleich den Erleuchteten, den Buddha, der alles sieht, darstellen.

Foto: Werner Aquila 2003

Abb. 116
Diese locker auf die Wand gesetzte Darstellung eines weiteren Stupa mit Augen ist ein Beispiel aus **Alchi** in Ladakh in Indien, im Tsatsapuri-Komplex. Auch hier machen die Augen den Stupa zu dem Buddha, der alles wahrnimmt.

Foto: Werner Aquila 2003





Abb. 117
Antefix aus **Shanghai** in China, das am Dachsaum einer Mönch-Nonne-Deckung vor Kopf angebracht war und sowohl als Dekor gedacht war als auch das Eindringen von Vögeln und Mardern unter das Dach erschweren sollte. Außerdem wurde durch die Antefixe verhindert, dass es bei Sturm zu einem Überdruck unter dem Dach kommt, der die Ziegelabdeckung der Dachfläche gefährden könnte. An der Rückseite erkennt man deutlich das Profil des abgeschlagenen eigentlichen Ziegels. In diesem Fall handelte es sich um ein Antefix mit individuell gestaltetem Gesicht, das von einem Abbruchhaus stammt. Das Unikat findet sich in einer österreichischen Privatsammlung.
Foto: Hasso Hohmann 1994



Abb. 118
Bei der Herstellung dieses Antefixes aus Shaolin nahe dem berühmten **Shaolin**-Kloster in China wurde ein Model, eine Negativform, verwendet. Dieses Antefix ist also ein Serienprodukt, hatte aber dieselbe Aufgabe wie jenes aus Shanghai oder im römischen Flavia Solva. Auch dieses Antefix stammt von einem Abbruchhaus und liegt heute in einer österreichischen Privatsammlung.
Foto: Hasso Hohmann 1994



Abb. 119

Der für einen Samaniden-Herrscher im 9. bzw. 10. Jh. wenige Kilometer außerhalb der Stadt **Termiz** ganz im Süden von Usbekistan an der Grenze zu Afghanistan errichtete Palast Qirq-Qiz Qala steht auf einer quadratischen Grundfläche von 54m mal 54 m. Er wurde um einen zentralen Hof angelegt und ganz aus getrockneten Lehmziegeln gebaut. Seine Tonnengewölbe bestehen aus lehnenen Gurtbögen. Die axialsymmetrische Anlage verfügt jeweils in der Mitte der vier Außenseiten über einen Eingang, der in einer zurückversetzten Mauer über ein Tor und oberhalb sowie rechts und links über drei Fenster verfügt. Alle vier Eingänge formen jeweils mit den Fenstern ein Gesicht. Ob diese einladend oder abweisend wirken sollten ist nicht bekannt.

Foto: Hasso Hohmann 2012



Abb. 120
 Einer der Zugänge in eine der unzähligen künstlich im gewachsenen Sandstein angelegten Kulthöhlen von Hpo-Win-Daung in den **Hpo-Win-Bergen**, die beide nach dem legendären Alchemisten U Hpo Win benannt wurden. Die Höhlen mit geschätzten 450.000 Buddhastatuen wurden vermutlich zu einem großen Teil vom Pyu-König Bandawa und anderen wohlhabenden Buddhisten gestiftet. Die frühesten Höhlen sollen aus dem 14. bis 16. Jh. stammen, die meisten jüngeren aus dem 17. und 18. Jh..

Der Eingang mit Rundbogen wurde aus dem gewachsenen Stein herausmodelliert und soll früher mit einer wertvollen Teakholztür verschlossen gewesen sein. Zum Dekor des Zuganges gehört ein aus dem Sandstein modellierter "Schlussstein" mit einem Gesicht, das man vielleicht als das einer Wächterfigur interpretieren kann. Auf dem Kopf steht ein mächtiger Vogel mit Kopfschmuck und ausgebreiteten Flügeln.
 Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 121
 Dieser Zugang in eine weitere Höhle des Kulthöhlenkomplexes von **Hpo-Win-Daung** in den Hpo-Win-Bergen wird von einer riesigen an eine Fledermaus erinnernde Figur umgeben, deren Kopf zentral über dem Eingang dreidimensional vortritt und die ihre Flügel schützend weit über den Zugang hinaus ausbreitet. Die Rundbogenform wird durch einen breiten Riss durch die Höhle gestört, den man zu kitten versucht hat.
 Foto: Hasso Hohmann 2006

Abb. 122

Der inzwischen verwachsene Nebeneingang zum Areal einer Moschee in **Toungoo** in Burma. Der Siebenjochbogen des Tores wird hier zum Rachen mit sechs Zähnen, die zwei seitlichen Türmchen werden mit ihren Nischen zu den aufgesetzten Augen wie bei einem Alligator. Der mittige Aufsatz über dem Tor formt die Nase. Das Ungeheuer dürfte für jeden erkennbar sein. Im damaligen Burma dürfte der Planer keine Probleme mit dem islamischen Darstellungsverboten gehabt haben.
Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 123
 Die dicht beieinander stehenden ca. 2500 Pagoden von **Kakku** in Burma stellen das zentrale Heiligtum der burmesischen Minderheit der Pa-O östlich des Inle-Sees dar. Ihr Alter ist nicht gesichert – manche stammen aus dem 16. Jh., ihr Ursprung dürfte vielleicht ins 12. Jh. zurückreichen. Bei etlichen der Pagoden ergibt das übergeordnete Gestaltungskonzept ein stilisiertes Gesicht, wie es bei der Pagode in der Mitte des Bildes zu sehen ist. Die rüsselartigen Abschlüsse über den Eingängen verstärken diesen Eindruck noch. Welche Bedeutung die Gesichter hatten und vielleicht noch haben, ist nicht bekannt.
 Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 124

In diesem Bild mit Pagoden in **Kakku** in Burma sieht man gleich mehrere Bauten, bei denen durch die rechts und links der Symmetrieachse oberhalb des Einganges angeordneten flammenden Schnecken und auch durch die sichelförmigen Architekturdetails das Motiv eines Gesichtes angedeutet wird.
Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 125

Diese Pagode in **Kakku** wurde in Form eines Elefanten errichtet. Der Eingang wird von den vorderen Beinen des Elefanten flankiert. Hals und Kopf samt Rüssel überragen den Eingang. Die Augen werden von zwei großen Blüten gebildet. Der Elefant ist ein Glückssymbol und eines der kräftigsten Tiere Burmas. Der Besucher des Tempels geht zwar nicht in den Elefanten aber unter seinen Leib und begibt sich damit in seinen Schutz.
Foto: Hasso Hohmann 2006

Foto: Hasso Hohmann 2006





Abb. 126

An etlichen der älteren, meist etwa 1000 Jahre alten Pagoden in **Bagan** in Burma finden sich noch Reste des ursprünglichen Stuckdekors. Im Dekor finden sich auch über Eck gezogene Monster mit mächtigen Gebissen. Auch diese könnten eine Schutzfunktion für die jeweiligen Bauten und auch für die Statuen darin gehabt haben.

Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 127

Die tibetischen und nepalesischen buddhistischen Heiligtümer tragen oft auf dem Sockel des Turmes über der Stupa, der Harmika, an allen vier Seiten je ein Paar Augen – die Augen Buddhas – die über allem wachen. Die hier gezeigten Augen wurden auf eine buddhistische Stupa auf der kleinen Insel **Gaungse Kyun** im Mündungsgebiet des Flusses Thanlwin bei Mawlamyain im Süden Burmas aufgemalt. Die vier Augenpaare Buddhas sehen von allen vier Seiten des Harmika in die Welt. Zwischen den Augen erkennt man jeweils das tiefer gesetzte dritte Auge, das die spirituelle Erkenntnis versinnbildlicht, zugleich auch die Nase darstellt. Es symbolisiert außerdem die Einheit von Buddha mit der Welt durch die Verwendung des nepalesischen Zahlzeichens für "1".
Foto: Hasso Hohmann 2006



Abb. 128

Eines der vier Eingangstore durch die über einem Quadrat von jeweils über drei Kilometern Kantenlänge angelegte Wehrmauer der Stadt **Angkor Thom**, die Jayavarman VII. (1181 – 1220) von 1191 bis 1219 errichten ließ (Stierlin 1970:150). Über allen vier Toren ragen riesige Köpfe mit jeweils vier Gesichtern des Königs Jayavarman VII. auf, die jeweils in die vier Haupthimmelsrichtungen sehen. Damit übernehmen sie das Motiv des alles sehenden Buddha, wie er auf vielen Stupas in Nepal, Burma etc. dargestellt wird – Jayavarman VII. wird zum Buddha-König.

Die Tore unter den monumentalen Gesichtern sehen in ihrer Anordnung und Ausformung mit den charakteristischen Vorkraggewölben so aus, als ginge man zwischen den Beinen des Herrschers hindurch. Jayavarman VII. wird also außerdem quasi zum umsichtigen Wächter aller vier Tore der Stadt Angkor Thom. Er hat in jahrelangen Kämpfen das Khmerreich von der Fremdherrschaft der aus dem Osten kommenden Cham, die aus dem heutigen südlichen Vietnam stammten, befreit und die Freiheit immer wieder verteidigt.

Foto: Hasso Hohmann 1990

Abb. 129
Der Kopf von Jayavarman VII (1181-1219) ist in **Angkor Thom** in Kambodscha allgegenwärtig. Hier in den Gesichtertürmen des Bayontempels von Angkor Thom war das Gesicht Symbol für weltliche und geistliche Macht der Khmer-Kultur, nicht Symbol für eine dritte Haut, sondern Ausdruck allumfassender Präsenz von Jayavarman VII, der in dieser Kultur selbst zum alles sehenden Buddha wird.
Foto: Hasso Hohmann 1990

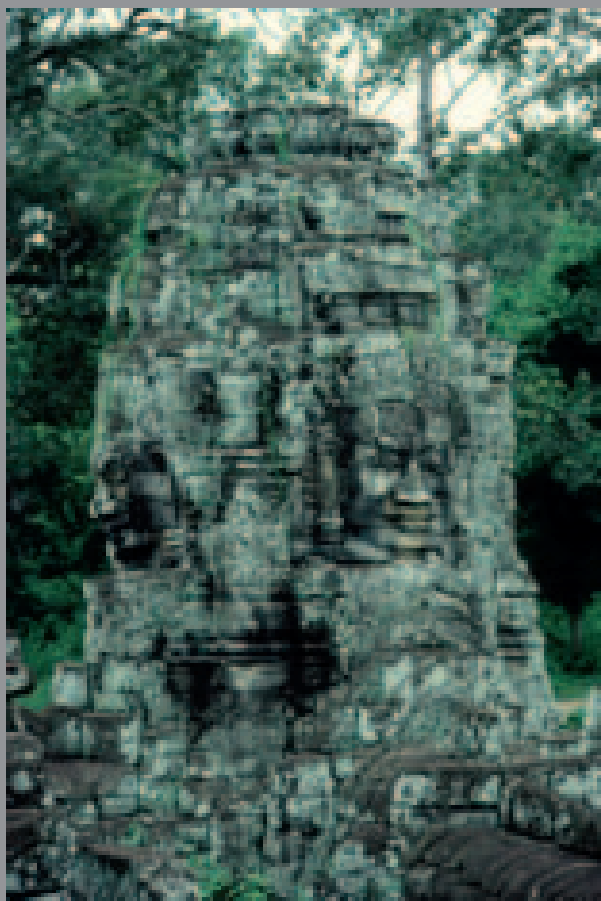


Abb. 130
Der Kopf Jayavarman's VII in **Angkor Thom**.
Foto: Hasso Hohmann 1990

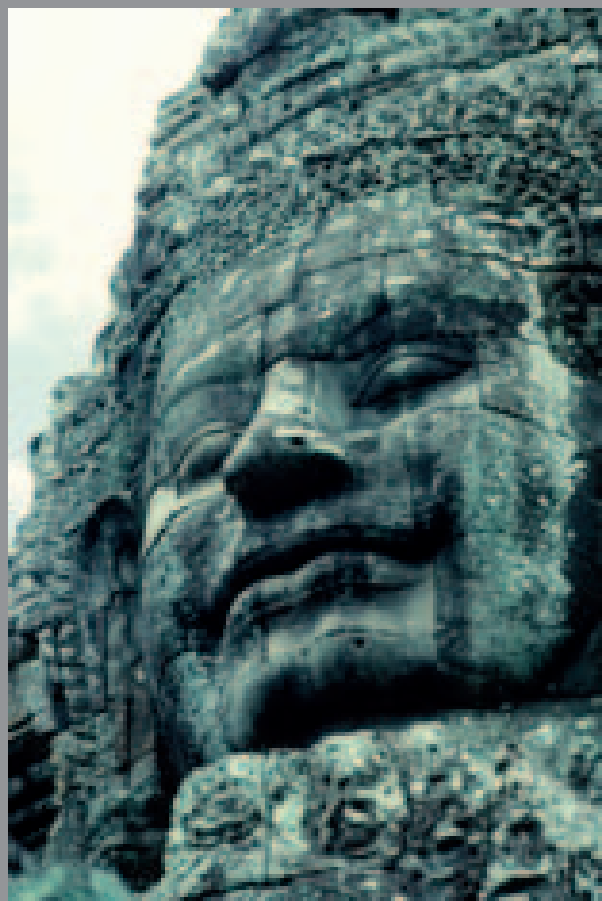






Abb. 131
Das Gesicht des Buddha-Königs und Herrschers Jayavarman VII im Bayon-Tempel von **Angkor Thom** im Detail.
Foto: Hasso Hohmann 1990

Abb. 132
Allein auf diesem Bild sind drei große Gesichter von Jayavarman VII im Bayon-Tempel von **Angkor Thom** zu sehen. Das Geländer der Terrasse im Vordergrund zeigt frontal das Gesicht eines kleinen Tieres.
Foto: Hasso Hohmann 1990

Amerika

Allgemeines zum präkolumbischen Amerika

Amerika nimmt in dieser Darstellung des Themas eine Sonderstellung ein. Es gibt in der Neuen Welt aus vorkolumbischer Zeit deutlich mehr Beispiele für Bauwerke mit Gesichtsfassaden als in allen anderen Kontinenten zusammengerechnet. Daher wird zu den Beispielen aus Amerika eine eigene kurze Einleitung vorgeschaltet.

Man weiß, dass sich auf dem Doppelkontinent Amerika keine Menschen unabhängig von der Alten Welt entwickelt haben. Alle dort heute lebenden Menschen bzw. deren Vorfahren sind also irgendwann aus der Alten Welt, dem riesigen über Landbrücken miteinander verbundenen Komplex von drei Kontinenten bestehend aus Afrika, Asien und Europa, auf diesen weit abgelegenen Doppelkontinent Amerika eingewandert.

Wann die ersten Amerikaner kamen und auf welchen Wegen sie dorthin gelangten, das ist eine immer noch heftig diskutierte Frage. Kamen sie über die Beringstraße, über den Aleutenbogen, über die Inselwelt des unendlich großen Pazifik oder über einen der Eisschilde rund um den Nord- oder den Südpol während der letzten Eiszeit? Damals reichte die nördliche Eismasse bis über halb Europa und auch bis in das Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika. Kamen sie entlang der Eiskante zu Fuß als Jäger von Eisbären und Robben oder per Boot als Fischfänger?

Wie viele spätere Kontakte hat es im Laufe der Zeit nach der ersten Einwanderungswelle nach Amerika gegeben? Gab es vielleicht auch sporadische Kontakte mit den frühen mediterranen Hochkulturen, mit den alten Ägyptern, Phöniziern, mit den Griechen der Antike oder mit den Römern über den Atlantik oder mit den Chinesen über den Pazifik durch "Verschlagungen" oder durch den gezielten Versuch, den Globus zu umrunden? Die Form der Erde war bereits im Altertum längst in vielen Kulturen bekannt und ihr Durchmesser wurde schon zur Zeit der Ptolemäer relativ genau berechnet.

Archäologische Grabungen in L'Anse aux Meadows in Neufundland ab 1961 haben längst nachgewiesen, dass die Berichte der Wikinger über Besuche in der Neuen Welt um 1000 n. Chr. über die Inseln des Nordmeeres und über Grönland zutreffen. Es dürfte auch andere zufällige Kontakte vor Kolumbus von der Alten Welt nach Amerika gegeben haben. Viele Mythen und Sagen entlang von fast allen Küsten Nord-, Meso- und Südameri-

kas berichten von solchen Ereignissen.

Trotz dieser wohl sporadisch immer wieder vorkommenden, meist wohl eher unbeabsichtigten und zufälligen Kontakte von Menschen aus der Alten zur Neuen Welt, die wohl in der Regel auf dem Seeweg stattfanden, dürften sich die Kulturen Gesamtamerikas weitgehend unabhängig von den Kulturen der Alten Welt autochthon entwickelt haben. Nur das kulturelle und technische Wissen der ersten Einwanderer dürfte zu einer gewissen kulturellen Basis in Amerika geführt haben.

Dies ist auch wohl der Grund dafür, dass es so etwas wie einen gemeinsamen Kulturhorizont in allen Teilen Amerikas aus der Zeit vor Kolumbus gegeben hat. In manchen der vorspanischen Kulturen haben später eigenständige Erfindungen zu Unterschieden zwischen den einzelnen Kulturen Amerikas geführt. Dennoch gibt es in allen vorkolumbischen Kulturen Amerikas eine gemeinsame technische und kulturelle Basiskultur.

Zu den wichtigsten Gemeinsamkeiten zählen architektonisch:

1. Plattformensysteme, die meist im Kern aus Erdreich errichtet sind und meist eine Art von Stufenpyramiden darstellen. Höhere Plattformensysteme hatten immer seitliche Großstufen und meist an den Seiten mittig angeordnete begehbare Treppenläufe auf einer Seite oder auf allen vier Seiten. Sie standen wohl immer in einem Zusammenhang mit örtlichen Kulturen.

Meist steht oder stand ein Bauwerk, oft ein Tempel auf der obersten Plattform. Das Ur- und Vorbild für diese Plattformensysteme sind die niedrigen meist einstufigen Plattformen, auf denen einfache Wohnhütten standen und stehen. Deren Innenräume werden durch das höhere Niveau gegen das Eindringen von Wasser bei starken Regenfällen geschützt.

Die Großstufen der monumentalen Stufenpyramiden führen in allen Fällen beim Abfließen des Wassers an den Seiten zur Brechung der Erosionskraft des abfließenden Regenwassers. Vor allem in den Regenwaldgebieten Mesoamerikas verfügen die Großstufen in der Regel an den seitlichen Flächen über Blendmauerwerk und auf den horizontalen Flächen über sehr harte Stuckbodenauflagen oder über einen Steinbelag. So wurden die meisten Stu-

fenpyramiden an der Oberfläche zusätzlich effektiv gegen die zerstörerische Kraft des Wassers im tropischen Regenwald geschützt.

2. Tempelpyramiden, die Kombination von Stufenpyramiden mit einer tragfähigen Plattform an der Spitze und mit einem Tempel darauf, findet man nahezu in allen Kulturen Nord-, Meso- und Südamerikas. Die Tempel waren auf den oft hohen Unterbauten ihren Göttern näher und aus dem Reageniveau der Umgebung herausgehoben.

3. Bajarequewände, Wandkonstruktionen aus Holz oder Rohr und Lehm. Es handelt sich um eine Art von Riegelwandkonstruktion, die innen und außen mit einer Streuschalung versehen wird. Die Schalung besteht aus angebundener, heute meist angenagelter, langen, dünnen, horizontalen Rohr- oder Holzstäben. Der Raum zwischen der äußeren und der inneren Streuschalung wird mit Lehm ausgefüllt. In regenreichen Gebieten werden solche Wände zum Schutz gegen aufsteigende Feuchtigkeit und das Aufweichen der Lehmwand am Auflager auf niedrige Steinsockel gestellt. Am Ende wird die gesamte Wand von außen und von innen mit Lehm verputzt. Danach sieht eine solche Bajarequewand mit oder ohne Steinsockel äußerlich wie eine gewöhnliche homogene Lehmmauer aus. Diese Art der Konstruktion bewährt sich besonders in den Erdbebengebieten der Kordillere bei seismischen Ereignissen.

4. Schwitzhäuser, eine Art Saunen, die aus Lehmwänden mit Bajarequekuppeln, aber auch aus Stein mit Kraggewölben oder mit Balkendecken konstruiert sein können. Bei diesen Saunen werden in einem kleinen Ofen im Innern oder auch in einem Feuer außerhalb des Schwitzhauses Steine hoch erhitzt und in der Sauna mit Wasser übergossen. Der hierdurch entstehende Dampf führt zum Schwitzen der Personen in der Sauna und so zu einer porentiefen Reinigung des Körpers. Diese in Nahuatl "Temazcalli" genannten Schwitzhäuser wurden zur profanen Körperhygiene und wohl auch vor kultischen Zeremonien rituell verwendet.

5. Türverschlüsse, die aus einer Art "geflochtenem Gewebe" hergestellt werden. Bei diesen "Türen" bestehen die vertikalen Elemente aus Rohr- oder Holzstäben, die jeweils mit weichem, biegbarem Material horizontal miteinander verbunden, quasi "verwoben" werden. Bei den Maya waren

und sind diese "Türen" zur Seite hin aufrollbar. Sie wurden früher bei Steinbauten an "Seilhaltern" im seitlichen Mauerwerk befestigt und als Verschluss über die Türöffnung gespannt. Sie unterscheiden sich also deutlich von den steifen Türblättern in der Alten Welt.

6. Seilhalter dienen dem Anbinden von Gegenständen oder Tieren an eine Mauer. Sie bestanden bei den Maya und auch bei den Kulturen zur Zeit der Inka in Peru, Bolivien und Ecuador aus eigens dafür hergestellten Steinelementen, die in den Mauerverband während der Errichtung eingefügt wurden. Häufig wurden sie seitlich von Türöffnungen in die Wände gemauert. An ihnen konnte man ein Seil anbinden oder an mehreren Seilhaltern einen Türverschluss so befestigen, dass er über eine Türöffnung gespannt diese verschließt.

7. Hängebrücken, bei denen die Seile der Laufstege aus tragenden Seilen bestehen, bei denen also konstruktiv noch keine Trennung zwischen Tragseilen und Laufsteg vorgenommen wurde. Diese Art von Brücken findet sich noch bis ins 20. Jh. in Südamerika und Mesoamerika. Es dürfte sie auch in Nordamerika gegeben haben. Sie entsprechen ganz dem Denken in zugbeanspruchten Konstruktionen im alten Amerika. Zu ihnen zählen auch die Hängematten und Hängesänften, die Seilhalter samt den flexiblen spannbaren "Türen", die Stirnlastbänder zum Tragen schwerer Lasten, die Kindertragtücher und vieles andere.

Ganz ähnliche Brücken, aber auch Stirnlastbänder etc. gab es jedenfalls bis ins 20. Jh. auch in Indien in den Bergregionen von Himachal Pradesh und Kashmir, besonders in Zaskar und Ladakh, also ganz im Nordwesten Indiens.

8. Hängematten gab es in ganz Amerika, auch in Mesoamerika.

9. Zeichen an die Götter, überdimensionale Zeichen in Form von Geoglyphen, die in die Ebene "gezeichnet" wurden, die als niedrige Hügel von mitunter riesiger Dimension in der Landschaft stehen, und auch ganze Städte, die in ihrer Gesamtform im Grundriss einer bestimmten Figur entsprechen und wohl als Urbanglyphen angesprochen werden können. All diesen Zeichen ist gemeinsam, dass man sie nur schwer oder gar nicht aus den in vorkolumbischer Zeit möglichen Betrachtungsposi-

sitionen eines damals lebenden Menschen wahrnehmen konnte. Es dürfte sich daher jedenfalls um Zeichen an die Götter der damaligen Glaubenswelt gehandelt haben.

10. Racheneingänge bzw. Fassaden mit Gesichtern. Es gibt keinen Kontinent auf unserem Globus, auf dem bei so vielen Kulturen die Eingänge in so großer Zahl als Rachen ausgebildet wurden, wie in Amerika. Die Vorstellung der Menschen im alten Amerika von Architektur als dritter Haut des Menschen muss also besonders stark verankert gewesen sein. Das soll im Folgenden an zahlreichen Beispielen dargestellt werden.

Die geografisch zusammenhängenden Kontinente der Alten Welt haben sich über Jahrtausende gegenseitig in sehr komplexer Weise auf dem Land-, und auch auf dem Seeweg, vor allem über das Mittelmeer, aber auch entlang der anderen Küsten der drei Kontinente durch Handelsreisende und durch Kriege gegenseitig oft stark beeinflusst. Von diesen Austauschmöglichkeiten war Amerika weitgehend abgeschnitten. Daher kann man vielleicht bei den altamerikanischen Kulturen von einer Art Modellfall für eine weitgehend eigenständige Kulturentwicklung sprechen. Das machte auch bisher die Beschäftigung mit den altamerikanischen Kulturen für den Autor so interessant.

Die neuweltlichen Völker haben allerdings selbst wieder ein geografisches und zeitliches Netz von sich gegenseitig über Jahrtausende beeinflussenden Kulturen erzeugt, das sich ebenfalls durch gegenseitige Kontakte über den Handel über sehr große geografische Distanzen und auch durch kriegerische Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Nachbarn ergeben hat.

Nordamerika



Abb. 133
Tsimshian Klanhaus mit Repräsentationsgiebel und darin
integriertem Wappenfahl des Eigentümerklans in British
Columbia (Museumsdorf 'Ksan, Gitsan, Hazelton, Canada)
Canadian Museum of Civilization, **Hull**, QC.
(Feest 2000:313, I).
Foto: Christian Feest



Abb. 134
 Bemalte Giebelfront eines Klanhauses der Kwakiutl, **Nimkish**, Alert Bay. Die Darstellung repräsentiert den Donnergott, der auf einem bereits skelettierten Wal sitzt, von dem er sich ernährt (Feest 2000:300, o; National Anthropological Archives, Smithsonian Institution, Washington, D.C.).
 Foto: Anonymus, vor 1899



Abb. 135

Innenwand in einem Wal-Haus in **Klukwan**, einem Dorf der Chilkat-Tlingit. Hinter der reich geschmückten Trennwand in diesem Klanhaus findet sich der Raum des Haushäuptlings. Der Dekor enthält Gesichter unterschiedlicher Größenordnung. In der Mitte unten erlaubt eine ovale Öffnung den Übertritt (Feest 2000:286).

Foto: 1885; Alaska State Library; Winter+Pond Photograph Collection; Juneau, AK.

Mesoamerika

Mayakultur



Abb. 136
Der Racheneingang von **Ek Balam**. Dieser archäologische Ort liegt östlich von Chichen Itza im mexikanischen Bundesstaat Yucatán.
Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 137

In der Mayakultur gibt es zahlreiche monströse Kopfdarstellungen in Fassaden, die in der Regel einen Eingang in einen Innenraum so umgeben, dass man durch den offenen Rachen das Gebäude betritt. Es gibt auch zahlreiche Scheineingänge und Scheinfenster mit einem solchen Dekor.

Die Köpfe sind nicht einer bestimmten Spezies zuzuordnen, variieren auch in ihren Details oft stark voneinander. Manche sind ganz in Stein ausgeführt, andere über Kragsteinen aus Stuck modelliert. Sie werden in der Literatur unterschiedlich bezeichnet – beispielsweise als Monsterracheneingänge, als Monstermaskeneingänge oder Schlangeneingänge.

Die kleineren Kopfdarstellungen auf Fassaden der Mayaarchitektur in der Fläche oder noch öfter an Gebäudeecken oder neben Eingängen werden meist als Masken bezeichnet. Hier muss zwischen Frontalmasken und solchen in Profildarstellung sowie zwischen einzelnen und übereinander- und manchmal auch nebeneinander "gestapelten" Masken unterschieden werden.

Das Bild zeigt ein Detail des Bauwerks 1 in **Ek Balam**. Dieser archäologische Ort liegt östlich von Chichen Itza im mexikanischen Bundesstaat Yucatán und besteht im wesentlichen aus drei relativ hohen Baukomplexen um eine zentrale platzartige Zone. Auffallend war nur die Höhe der drei sehr steilen Schutthügel. Neben diesen drei hohen Strukturen im Westen, Norden und Osten finden sich in Ek Balam auch niedrigere Bauten, wie die zwei Ballspielplatzbauten und der oval abschließende Palast im Süden der großen Plaza. Die relativ kleine Zahl an Bauwerken ist von einer eng gefassten doppelten Wehrmauer umgeben.

1998 konnte man noch bei Bauwerk 1 über einen unglaublich steilen und hohen Erosionshang über Bauschutt bis zur Spitze klettern. Struktur 1, die sogenannte Akropolis, ist der mit Abstand größte Baukomplex von Ek Balam und liegt im Norden der zentralen Platzanlage. Die an der Basis nur von der zentralen Treppenanlage unterbrochene, ca. 146 m lange, relativ einheitliche Südfront der Akropolis erreicht heute noch eine Gesamthöhe von 29 m. Die Tiefe des Komplexes misst etwa 55 m.

Der im Foto gezeigte Monsterracheneingang liegt an der Südseite des Baukomplexes 1 und war beim ersten Besuch des Autors im November 1998 in dieser vergleichsweise kleinen und bis dahin auch relativ wenig bekannten Maya-Stadt noch kaum freigelegt. Der Bau mit dem Racheneingang und seine zwei Nachbarbauten wurden erst im ersten Halbjahr 1999 ausgegraben. Der Autor konnte ihn im Juli 1999 und nochmals 2004 bei einem dritten Besuch in fertig restauriertem Zustand fotografieren. Der Bau erhielt die Bezeichnung Bauwerk 35 Sub. Eine inzwischen an Bauwerk 35 Sub entdeckte Inschrift kann als "Sak Xok Naah", in Übersetzung als "la casa blanca de la lectura" oder "weißes Haus des Lesens" interpretiert werden (Vargas de la Peña und Castillo Borgas 2005:60).

Weil der Fund sicher derzeit das interessanteste Beispiel einer Architektur mit einem Gesicht in der Neuen Welt darstellt und auch deshalb, weil angesichts des sensationellen und höchst ungewöhnlichen Fundes nach seiner Freilegung Gerüchte darüber aufkamen, dass große Teile der freigelegten und sanierten Fassade mit dem Monsterrachen und dem umgebenden Dekor der Phantasie der dort tätigen Archäologen entsprungen sei, wird diesem sowohl für die Mayaforschung als auch für das Thema dieser Arbeit so wichtigen Fund hier ein größerer Platz eingeräumt. Der Autor kann als Zeitzeuge reiches Bildmaterial auch aus der Freilegungsphase als Belegmaterial für die Authentizität der heutigen Form der Fassaden liefern.

Die erste Serie von Aufnahmen wurde am 29. Juli 1999 mit freundlicher Einwilligung der zuständigen Archäologin Leticia Vargas de la Peña gemacht. Das war genau zu dem Zeitpunkt, als der größte Teil der Fassade bereits ausgegraben worden war und gerade restauriert wurde. Zur gleichen Zeit wurden andere Teile gerade erst freigelegt. So kann an Hand der Bilder gut belegt werden, wie restauriert wurde und in welchem Zustand das Original freigelegt werden konnte. Die Restaurierung beschränkte sich weitgehend auf das Schließen von Rissen und auf Ergänzungen bei kleinen Fehlstellen sowie auf die Konsolidierung der Details nach ihrer Freilegung und die Sicherung des Bestandes.

Es handelt sich zweifellos um den besterhaltenen und detailreichsten Monsterracheneingang, der bislang in der Maya-Kultur entdeckt wurde. Er wurde auf die Fassade eines Gebäudes

aus Stein mit zahlreichen Kragsteinen aus Stuck aufgebracht. Zeitlich ist er der Maya-Klassik um etwa 800 n. Chr. und stilistisch wohl dem Chenes Stil zuzurechnen, obwohl es Monsterracheneingänge fast in allen Regionen des Mayagebietes gibt (siehe Seiten 204 bis 207).

Der Bau mit dem Monsterracheneingang in Ek Balam und mit den zwei angebauten Nebengebäuden steht auf dem Niveau der vierten von sechs hohen Etagen des riesigen Baukomplexes der Akropolis. Er findet sich links von dessen zentraler Treppenanlage und stammt nicht aus dessen letzter Bauphase.

Die drei Objekte, das breitere zentrale Bauwerk mit dem Monsterracheneingang und die zwei flankierenden Anbauten waren offenbar mit großer Vorsicht und mit sehr weichem Material vor ihrer Überbauung zugeschüttet, dadurch

konserviert und erst dann durch eine spätere Bauphase verdeckt und überbaut worden. Reste von Mauern der wohl letzten Bauphase sind im Bild rechts des Rachens noch zu sehen. Sie verdecken Teile des zentralen Baues rechts unten und auch den unteren Teil des rechten Nebengebäudes. Heute sind diese Mauern aus der letzten Bauphase bis auf einen am Boden sichtbaren Fundamentstreifen entfernt worden, damit die drei freigelegten Gebäude weitgehend ungestört als Einheit betrachtet werden können.

Durch die Überbauung konnte dieser einzigartige Racheneingang überdauern. Überbauungen ähnlicher Art, bei denen ein wertvolles Bauwerk quasi einbalsamiert wurde, sind auch in anderen Orten anzutreffen. So fanden sich beispielsweise im Mayazentrum von Copan in Honduras unter dem Bauwerk 16 im Zentrum der dortigen Akropolis, das Bauwerk "Rosallila", dessen Fas-



saden und Innenräume in hohen Tunnels ergraben wurden. Sie konnten weitgehend vollständig abgeformt im örtlichen Museum authentisch im Maßstab 1:1 nachgebaut werden (siehe Seiten 210 bis 213).

In Ek Balam gab es zur Zeit der Maya Klassik noch einen zweiten gleich dimensionierten und gleich geformten Monsterracheneingang samt weiteren zwei Nebengebäuden rechts der Symmetrieachse des Gesamtkomplexes. Er ist leider trotz vergleichbarer Vorsicht bei der Überbauung offenbar später im Zuge von Erosionen in sich zusammengebrochen. Die dort geborgenen unzähligen Bruchstücke sollen aber nach dem Vorbild des erhaltenen Rachens wieder zusammengefügt werden, wie Archäologin Leticia Vargas de la Peña ankündigte.

Vom linken Racheneingang hier im Bild sind fast alle Details bis hin zu den riesigen Zähnen des großen Rachens fast komplett erhalten geblieben. Die Qualität des Fundes ist überwältigend.

Beschreibung der Südfassade des Tempels samt Nebenbauten:

Die Südfassade des zentralen Baukörpers gliedert sich in den Bereich des Monsterrachens sowie in die rechte und die linke Randzone. Der Kopf des Monsters gliedert sich wieder in den Rachen mit seinen Zähnen, die im Unterkiefer weit nach vorne gezogen wurden, in die Nase, die Augen und die Ohrenpartie mit den dazugehörigen Ohrpflöcken rechts und links außen. Die Randzonen teilen sich wieder in eine Wandfassade und eine darüber liegende und durch ein Gesims davon getrennte Gewölbezone.

Der riesige Rachen ist von abgewinkelten Zähnen umgeben. Auf jeder der Seiten wird einer der Zähne als Fangzahn seitlich zum Gesims-

streifen, der sich schon am Beginn in zwei gegenläufige Schleifen teilt, darunter aber jeweils horizontal weiterläuft und erst an der Gebäudeecke je in einer rektangulierten Schnecke endet. Die während der Freilegung herausgebrochenen Zähne des vorgezogenen Unterkiefers hatten Archäologen zur Seite gelegt, die anderen fast immer lockeren zwischenzeitlich mit Hilfe von "Zahnprothesen" (Astgabeln) in ihrer Position gehalten.

Die Nase wurde provisorisch durch eine etwas verfestigte Schuttstütze getragen, die inzwischen längst auf Grund einer alternativen Konsolidierung entfernt werden konnte. Auf ihr sitzt breitbeinig eine Person. Die zwei riesigen Augen weisen sehr ungewöhnliche und witzig wirkende Personen auf. So sitzt im linken Auge der Monstermaske – im Foto rechts – eine Figur rittlings auf dem unteren Augenlid – ein Bein zum Augapfel hineingestreckt, das andere angewinkelt nach außen hinunter hängend. Im anderen Auge sitzt eine weitere Figur, hier im Schneidersitz auf dem Unterlid. Die Ohren des Monsters sind durchbohrt und mit einem mächtigen Ohrschmuck ausgestattet. Dieser besteht im Zentrum aus einem leicht rektangulierten Ring, über dem eine nach außen gedrehte Schnecke folgt und unter dem ein Dreieck hängt.

Die seitlichen Mauerzonen auf beiden Seiten unten weisen mehrere deutlich kleinere Maskenmotive auf. In einem Streifen gleich neben der vertikalen Zahnspalte findet sich mittig eine frontale Maskendarstellung mit Ohrschmuck und aufstehenden Haaren. Noch weiter außen folgen je zwei Masken in Profildarstellung. Die innere blickt zum Rachen, die äußere nach außen. Unter diesen Masken kann man mit etwas Übung einen nach unten sich öffnenden Rachen mit Fangzähnen erkennen.

Die Gewölbezone wird vor allem von menschlichen Skulpturen in vollplastischer Ausführung dominiert. Die sehr naturnah wirkenden Darstellungen fallen aber besonders durch riesige Flügel auf, wie wir sie aus der Alten Welt von Engeln kennen. Auch diese Engel haben Arme und Beine wie normale Menschen und zusätzlich Flügel, die etwa auf Höhe der Schulterblätter ansetzen. Den jeweils zwei Figuren sind quasi als Hintergrund in Reliefform nochmals zwei Masken in Profildarstellung unterlegt. Auch bei diesem Fassadendekor sehen die inneren Masken wie auch die inneren Engel zur großen Maske, die äußeren nach außen. Vergleicht man die Skulpturen mit den im Bild erkennbaren Restauratoren, so wirken sie etwa gleich groß.

Die Fassaden der zwei Nebengebäude gliedern sich in eine ungeschmückte Wandzone mit je einem mittigen Eingang und in eine dekorierte Dachzone. Beim rechten Nebengebäude ist auch die Gewölbezone sehr gut erhalten, beim linken dürfte diese weitgehend gleich ausgesehen haben, wofür die erhaltenen Dekorteile sprechen. Hier gingen aber durch Erosion der größere Teil der Dachzone verloren.

Die Gesamtform der Dachzone beim rechten Nebengebäude zeigt stilisiert ein traditionelles Dach aus vergänglichem Material mit schrägen Dachflächen auf der West-, Süd- und Ostseite. Es handelt sich damit um die Darstellung eines Walmdaches. Die südliche Dachfläche wird von einer riesigen Maske mit einer mächtigen weit vortretenden Nase beherrscht. Sie hat keinen Unterkiefer. Ob auf diese Weise der Eingang unterhalb auch zum Rachen wird, ist schwer zu entscheiden. Rechts und links folgen Ohren mit Ohrpflöcken. Die gesamte Maske wird rechts, links und unten von Flechtbändern flankiert. Was oberhalb der Maske folgt, stellt sicher den aus vier Holzstäben bestehenden Rahmen dar,

der die Palmblattdeckung am First beidseitig herunterdrücken soll und auch an heutigen Maya-Hütten mitunter noch zu finden ist. Die Ausformung könnte vielleicht eine Schlange mit zwei Köpfen, das Herrschaftssymbol bei den Maya, darstellen.

Details, wie die auf den Kragsteinen an der Fassade stehenden Skulpturen, konnten bislang in dieser Qualität noch in keiner anderen archäologischen Zone des Mayagebietes gefunden werden. An den Fassaden des Palastes von Santa Rosa Xtampak in Campeche beispielsweise sieht man nur die Kragsteine ohne jeden Rest von Figuren. Zweifellos haben sich auch darauf Figuren befunden. Nur am freistehenden Racheneingang an der Ostseite haben sich einige Details erhalten.

Bei der Gestaltung des Racheneinganges von Ek Balam ist der lockere Umgang der Bildhauer aus der Zeit der Mayaklassik in der Gesamtkonzeption und in der individuellen Bewegung der Fassadenskulpturen im Detail hervorzuheben. Die Personen wirken lebensnah und aktiv. Die Engel stehen nicht steif auf ihren Podesten, sondern scheinen sich sehr individuell zur Seite zu drehen und halten ihre Arme unterschiedlich abgewinkelt. Dadurch wirkt der Racheneingang mit den vielen "Darstellern" sehr lebendig, fast szenisch.

Den Diffusionisten wird gerade dieser Rachen von Ek Balam mit seinen Engeldarstellungen gut gefallen und viel Stoff für weitere Spekulationen hinsichtlich transatlantischer Beziehungen zwischen den Kulturen der Alten und der Neuen Welt liefern. Engel haben halt Flügel!

Foto: Hasso Hohmann 1999

Abb. 138

Maske auf der Wand links des Racheneinganges von **Ek Balam** nach links sehend. Die Restauratoren sind gerade dabei, Risse zu kitten und kleine Fehlstellen einzufügen. Ganz rechts sieht man angeschnitten die kleine frontale Maske und die vertikale Zeile von Zähnen des Hauptrachens. Ganz im Vordergrund sieht man zwei der Unterkieferzähne. In der Gewölbezone wird einer der Engel sichtbar; dieser ist leider nicht mehr vollständig erhalten. Ihm fehlen durch die Erosion der Kopf und auch die Flügel. Ganz links sieht man den erhaltenen Rest des linken Nebengebäudes.

Foto: Hasso Hohmann 1999



Abb. 139

Dieses Foto zeigt die linke Spalte von Zähnen des großen Rachens von **Ek Balam**, die kleine Frontalmaske mit hochstehenden Haaren und auch die mittelgroße Profilmaske, die nach rechts blickt.

Foto: Hasso Hohmann 1999



Abb. 140

Der vortretende Unterkiefer des Rachens von **Ek Balam** mit sechs der ursprünglich acht Zähne. Die 1999 unmittelbar nach ihrer Freilegung etwas wackeligen riesigen Zähne brauchten zunächst Zahnprothesen, die hier provisorisch aus Astgabeln bestanden. Zwei der Zähne waren bereits nach ihrer Freilegung aus dem Unterkiefer herausgefallen und wurden später wieder reimplantiert. Nach der Konsolidierung des Rachens konnten alle Zähne wieder freistehen.

Es handelt sich bei den Zähnen des Unterkiefers der Maske von Ek Balam auch in der Mitte des Unterkiefers im Gegensatz zu Tempel 22 von Copan nicht um Schneidezähne, sondern ausschließlich um Fangzähne. Daher dürfte es sich bei diesem Kopf eher um den eines schlängelnden Ungeheuers, vielleicht also um den einer Schlange, handeln. Der Kopf am Bauwerk 22 von Copan hingegen könnte vielleicht eher einen Jaguar darstellen. Eigentlich sollte es sich hier um ein Tier handeln, das auch Schneidezähne braucht.

Foto: Hasso Hohmann 1999



Abb. 141
 Rechts des Einganges erkennt man eine Spalte von übereinander angeordneten Fangzähnen des großen Rachens von **Ek Balam**. In der Mitte ist eine Frontalmaske mit aufstehenden Haaren, rechts daneben eine nach links gewandte große Maske von der Seite dargestellt.
 Foto: Hasso Hohmann 1999



Abb. 142
 Bei diesen zwei Engelsdarstellungen aus der sehr gut erhaltenen rechten Gewölbezone neben dem Racheneingang von **Ek Balam** sieht man sehr gut die lebensnahe Haltung der zwei Figuren, ihre Kopfstellung, den Kopfschmuck, die Fingerhaltung und die mächtigen Engelsflügel in ihrem Zustand knapp nach der Freilegung. Den Hintergrund bilden zwei Masken in Profildarstellung.
 Foto: Hasso Hohmann 1999



Abb. 143

Dieser Engel steht auf einem Kragstein links des Haupttrachens von **Ek Balam** auf Höhe des Gewölbes. Sein Kopf ging verloren, da er über die Erosionsoberfläche von Bauwerk 1 hinausreichte. Interessant ist der im Foto rechte Arm mit einer Vertiefung. In dieser war ursprünglich die verloren gegangene Hand befestigt. Foto: Hasso Hohmann 1999

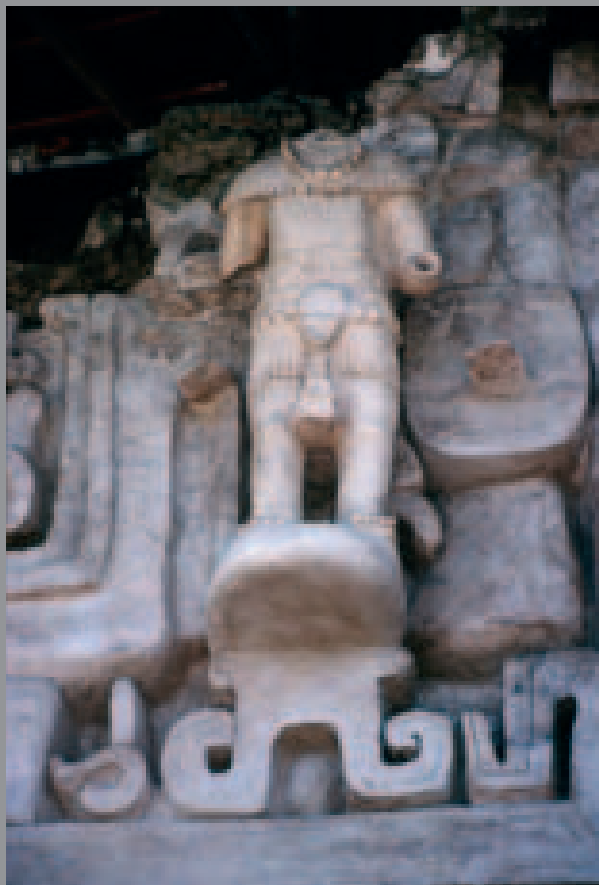


Abb. 144

Das im Foto linke Auge des Monsterracheneinganges mit einer auf dem Unterlid im Schneidersitz dargestellten Figur, deren Kopf leider schon stark erodiert war, als er gefunden wurde. Unten sieht man einige der Zähne des Rachens von **Ek Balam**. Foto: Hasso Hohmann 1999

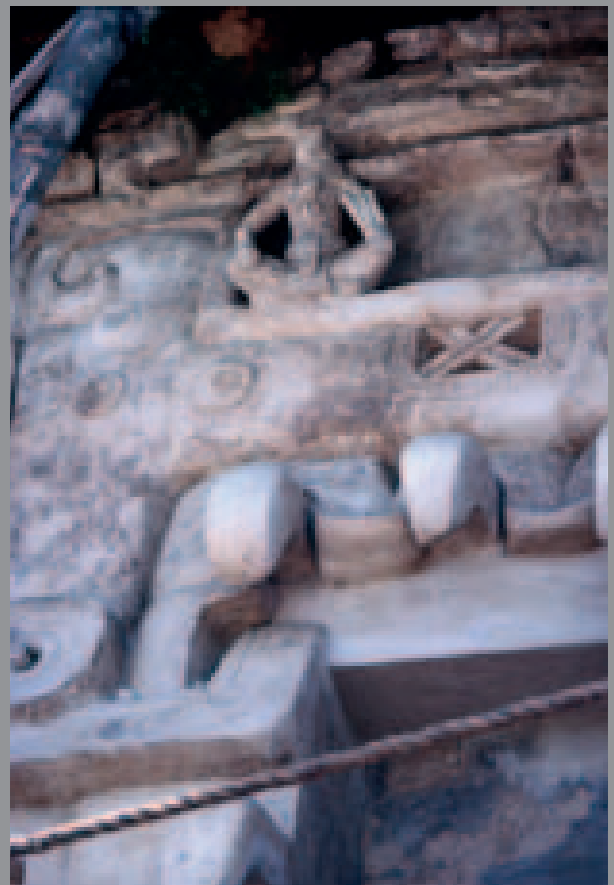


Abb. 147
Dies ist die linke der zwei Engelsskulpturen
rechts neben dem Rachen von **Ek Balam**.
Foto: Hasso Hohmann 1999

Abb. 145
Das im Bild rechte Auge der riesigen Haupt-
maske von **Ek Balam** mit einer auf dem
Unterlid rittlings sitzenden Figur. Auch hier ist
die Bewegung der dargestellten Person fast
szenisch in die Gruppe integriert und wirkt sehr
lebensnah.
Foto: Hasso Hohmann 1999

Abb. 146
Die Eckskulptur rechts des
Racheneinganges von **Ek Balam**.
Foto: Hasso Hohmann 1999





Abb. 149

Der Racheneingang von **Ek Balam** von Südwesten gesehen zeigt hier auch den 1999 noch nicht vollständig freigelegten Unterkiefer mit seinen seitlichen Aufgängen in den Rachen.

Auch der Sockelfries enthält noch eine ganze Reihe von Kopfdarstellungen. Oben kann man nun die völlig freigelegte Nase des Monsters von unten betrachten. Ganz im Hintergrund erkennt man die Fundamentstreifen der nach ihrer Freilegung abgetragenen Mauern vor den drei Bauten. Diese waren Reste der letzten Bauphase, die man nur als Fundamentstreifen sichtbar gelassen hat.

Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 150

Das Foto wurde 2004, also nach der abgeschlossenen Sanierung des Monsterracheneinganges von **Ek Balam** angefertigt und zeigt links im Anschnitt das linke Nebengebäude.

Der Dekorrest belegt, dass die Dachzone des linken Nebengebäudes einst gleich aussah, wie jene des rechten Nebengebäudes. Außerdem sieht man die zwei linken Profilmasken, die kleine Frontalmaske und jene unten nahe dem

Auflager, die nach unten gerichtet ist. Ganz rechts folgt die linke Zahnspalte des großen Monsterrachens.

Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 148

Der Unterkiefer des Monsterracheneinganges von **Ek Balam**.

Foto: Hasso Hohmann 2004







Abb. 151
Der rechte Nebenbau und ein Großteil des Hauptbauwerkes mit Monsterracheneingang in **Ek Balam**. Die Mauern, welche die Sicht auf den Racheneingang zum Teil verstellten, sind entfernt worden. Ihren ehemaligen Verlauf kann man heute in den sichtbar gelassenen Fundamentstreifen erkennen.
Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 152
Die rechte obere Ecke des Tempels mit Racheneingang in **Ek Balam**. Das Detail zeigt die zwei besterhaltenen Engel in saniertem Zustand.
Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 153
Die rechte untere Zone des Tempels mit Racheneingang in **Ek Balam**.
Foto: Hasso Hohmann 2004





Abb. 154
Die südöstliche Eckmaske an der Basis des Unterkiefers am Monsterracheneingang von **Ek Balam**.
Foto: Hasso Hohmann 2004



Abb. 155
Der rechte der zwei Nebenbauten neben dem Hauptgebäude mit dem Racheneingang von **Ek Balam**. Das Bild zeigt auch gut den Übergang vom Hauptbauwerk links zum Nebengebäude rechts durch einen zurückweichenden Schlitz, sodass es hier zu keiner Kollision der zwei Fassaden kommt. Das Hauptgebäude stellt einen typischen spätklassischen Tempel aus Stein mit Gewölbezone dar, das andere ist die Darstellung eines zeitgleichen Bauwerks aus vergänglichem Material, das hier aber in Stein und Stuck ausgeführt wurde.
Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 156

Die Gewölbezone des rechten Nebengebäudes neben dem Hauptgebäude mit Rachen-
eingang in **Ek Balam**. Hier wird die gesamte
Gewölbezone von einer großen Frontalmaske
beherrscht. Rechts, links und unterhalb dieser
Maske sind Flechtmuster angebracht. In der
Mitte der Maske erkennt man eine mächtige
vortretende Nase. Links daneben folgt eines
der zwei mit einem Spiralmotiv gekennzeich-
neten Augen. Daher dürfte die Maske einen
Maya-Gott darstellen.

Foto: Hasso Hohmann 1999





Abb. 157

Der "Kriegertempel" von **Chichen Itza** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán zeigt im Eingangsbereich zwei Stützen in Form von Klaperschlangen, die den Sturz des dreiteiligen Einganges und damit auch Teile des Daches getragen haben. Die Schlangen, die vielleicht Kukulcan darstellen, werden hier zu Atlanten. Vielleicht hatten sie auch zugleich abwehrende Eigenschaften.

Foto: Hasso Hohmann 1985

Abb. 158

Die zwei Köpfe der den Eingangssturz tragenden Schlangen im Zugang zum "Kriegertempel" von **Chichen Itza**.

Foto: Hasso Hohmann 1985





Abb. 159

Eine der zwei Schlangenstützen am "Krieger-
tempel" von **Chichen Itza** von schräg hinten
gesehen. Man erkennt am auskragenden Teil
oben die Rasseln der Schlange.

Foto: Hasso Hohmann 1985

Abb. 160

Eine ganze Serie von Atlanten trägt im "Krieger-
tempel" von **Chichen Itza** eine große
steinerne Plattform.

Foto: Hasso Hohmann 1985





Abb. 161
Die "Zaubererpyramide" von **Uxmal** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán, die spanisch "Adivino" genannt wird, hat eine große Treppeanlage im Westen, die beidseitig von je zwölf gestuft angeordneten Eckmasken flankiert wird. Oben wird ein Racheneingang aus einer früheren Bauphase sichtbar.
Foto: Hasso Hohmann 1998

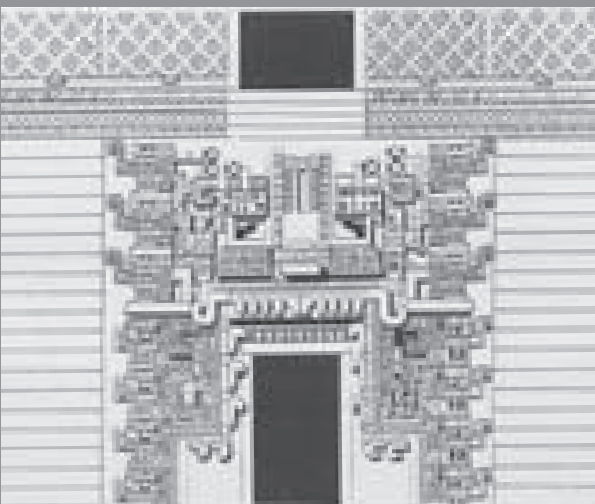


Abb. 162
Die "Zaubererpyramide" von **Uxmal**.
Zeichnung: George F. Andrews 1996



Abb. 163

Der Racheneingang der "Zaubererpyramide" in **Uxmal**, im mexikanischen Bundesstaat Yucatán tritt aus dem Unterbau des letzten höher gelegenen Tempels an der Westseite vor. Der Baukörper stammt aus einer früheren Bauphase. Es handelt sich um einen Bau mit einem riesigen Racheneingang, den man wohl nicht zerstören wollte und daher in das neue Baukonzept eingebaut.

Da dieser Racheneingang in der Mayaklassik in einer stark vom Ornament be-

stimmten Bauphase entstand, ist seine formale Ausgestaltung von besonderem Detailreichtum.

Durchschreitet man den Rachen, so tritt man quasi in den Körper eines Ungeheuers ein. Der Racheneingang bildet den Kopf eines Monsters, dessen Leib den älteren Tempel formt.

Die Ecken des vortretenden Baukörpers sind ihrerseits von jeweils sieben übereinander angeordneten Eckmasken gebildet - die obersten Masken fehlen fast vollständig.

Foto: Hasso Hohmann 1998



Abb. 164
Ein weiteres Relief mit der Darstellung eines Tempels aus vergänglichem Material an der Fassade des westlichen Traktes im Nonnenviereck, am Bauwerk 14 von **Uxmal**, Yucatán, Mexiko.
Foto: Hasso Hohmann 1998



Abb. 165
Dieses Relief ist eines von einer Serie von ähnlichen Architekturdarstellungen in der Fassade des westlichen Traktes im "Nonnenviereck", dem Bauwerk 14 von **Uxmal**, Yucatán, Mexiko. Sie alle finden sich auf Höhe der Gewölbezone und stellen Tempel aus vergänglichem Material dar, die mit einem Kraggiebelfußwalmdach ausgestattet waren. Die Dächer waren mit Palmblättern gedeckt und trugen oben große Masken. Derartige Bauten aus vergänglichem Material haben sich in Reliefs, Graffiti, dreidimensionalen Modellen und Wandmalereien erhalten.
Foto: Hasso Hohmann 1998

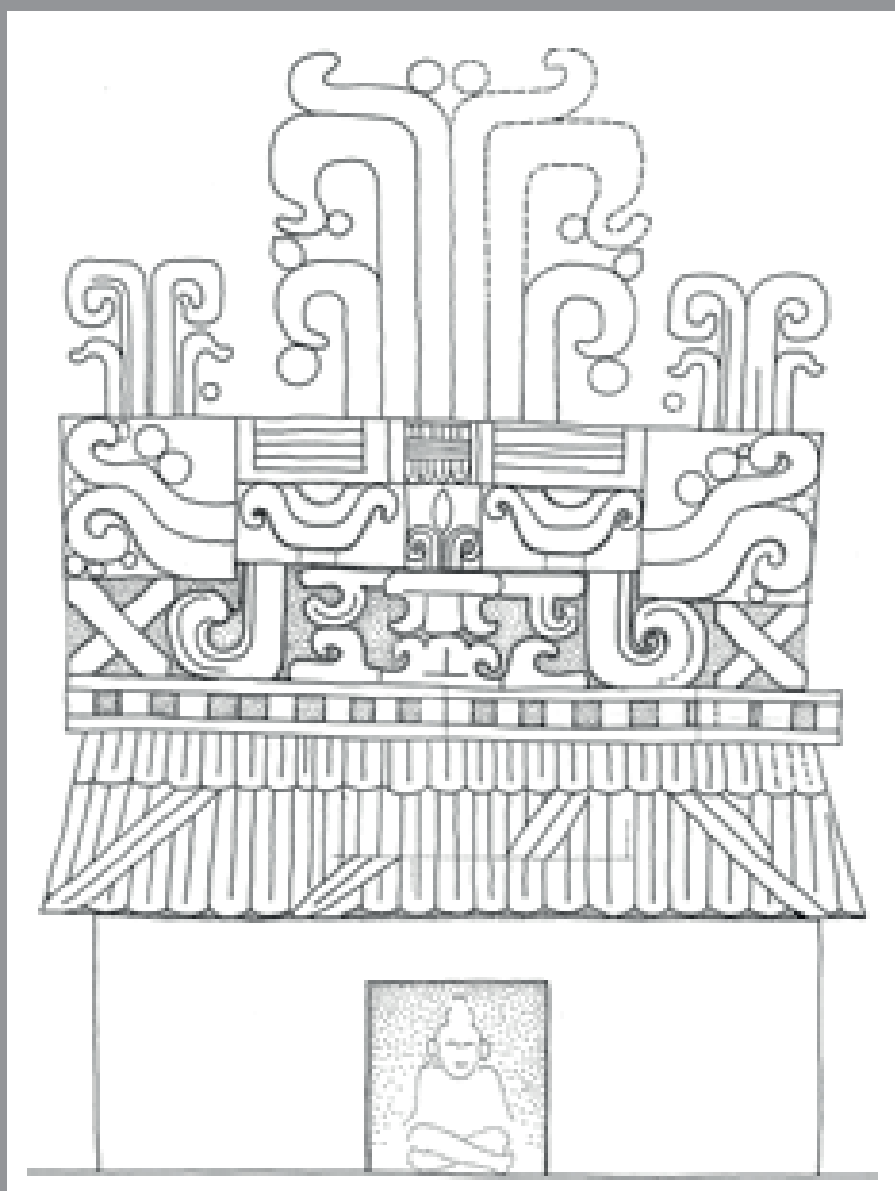


Abb. 166

Umzeichnung des zweiten Reliefs mit der Darstellung eines Tempels aus vergänglichem Material an der Fassade des westlichen Traktes im Nonnenviereck, am Bauwerk 14 von **Uxmal**, Yucatán, Mexiko. Die punktierte und damit als hypothetisch ausgewiesene Zeichnung einer Person im Eingang geht auf eine frühe Darstellung des Architektureliefes von Jean-Frédéric Maximilien von Waldeck (Waldeck 1838, Alberto Amador 1982:187) zurück. Dort ist eine solche Figur im Eingang dargestellt. Später dürfte diese wohl gestohlen worden sein. Vielleicht war die Figur aber auch nur eine erfundene Beifügung Waldeck's.

Das Dach des Tempels war offenbar mit Palmblättern gedeckt. Der meist aus zwei langen, schlanken und zwei kurzen quer liegenden Holzstäben bestehende Aufsatz auf dem First eines solchen Bauwerks biegt die über den First gelegten Palmblätter beidseitig hinunter und muss so für die Dichtigkeit des Dachfirstes gegen Regen sorgen. Über dem First des Daches hatte man offenbar bei dieser Art von Tempeln jeweils eine riesige Maske montiert, die vielleicht aus Holz konstruiert war. Sie durfte jedenfalls nicht zu schwer sein und musste gut im Dachstuhl gegen Stürme verankert werden. Sie stellte vielleicht den Gott, dem der Tempel geweiht war, dar. Zeichnung: Hasso Hohmann 1994

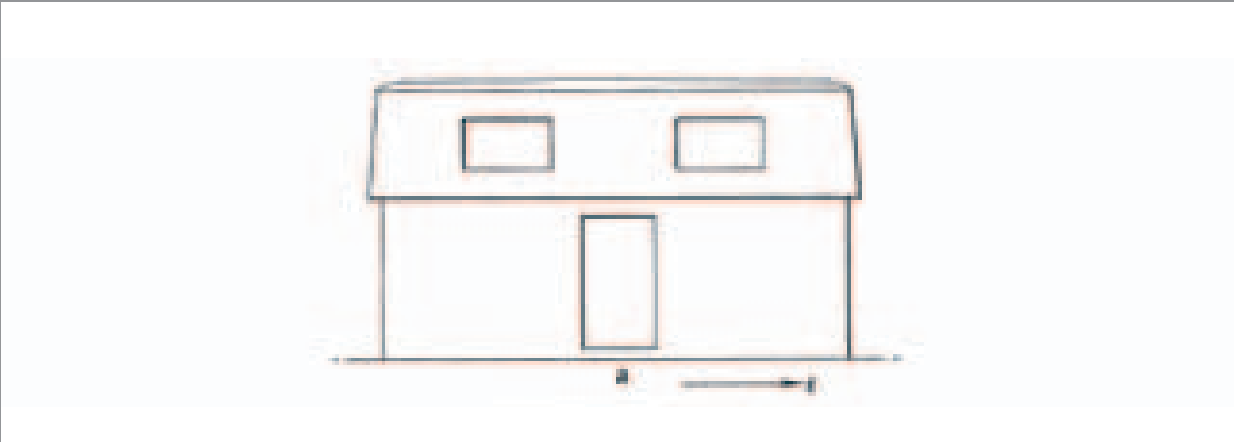


Abb. 167a
Der relativ frühe Bau 3B5 aus **Oxkintok** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán trägt ein unvollständiges Datum, das möglicherweise als 475 n. Chr. gedeutet werden kann (aus Pollock 1980:304; 307, Fig.526a). Im Innern zeigt er gestufte Gewölbe. Seine Südfassade trägt auf Höhe der Gewölbezone zwei symmetrisch angeordnete schlichte Flachnischen, die in Kombination mit dem Eingang ein ganz einfaches Gesicht ergeben.

Zeichnung: Harry E.D.Pollock

Abb. 167b
Die Westfassade des relativ frühen Bauwerks 3B5 in **Oxkintok** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán, die wesentlich langgestreckter ist als die Südfassade, zeigt in der Gewölbezone zwei Flachnischen, die gleich hoch wie an der Südfassade sind, jedoch viel länger über die Fassade gezogen wurden (Pollock 1980:307, Fig.526b). Sie wirken daher schmaler. Wohl mit Rücksicht auf das daraus entstehende Gestaltungsproblem wurde hier auch der Eingang unterhalb bei gleicher Höhe, wie an der Südfassade, schmaler ausgebildet. Die zwei Flachnischen und der Eingang ergeben zusammen wieder ein sehr schlichtes Gesicht. Das Gesicht unten erinnert sehr an viele einfache Gesichter an Fassaden Inka-zeitlicher Paläste in Peru, bei denen allerdings auf Grund ganz anderer baukonstruktiver Gegebenheiten oben keine Flachnischen, sondern Fenster mit liegendem Format zu finden sind (siehe Seite 244, Abb. 254).

Zeichnung: Harry E.D.Pollock

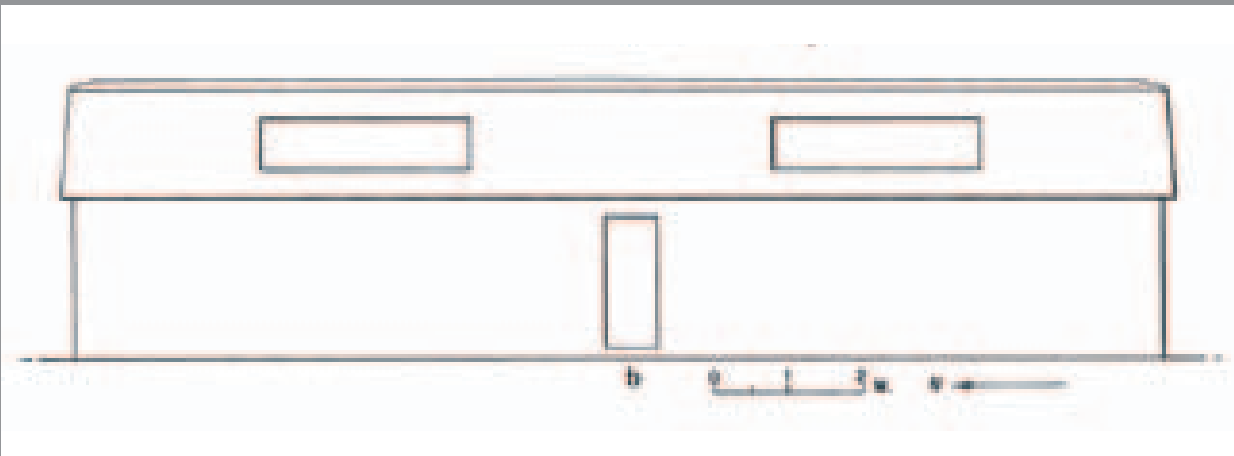




Abb. 168

Die zwei übereinander angeordneten Masken am Hauptgebäude von **Sacbe** auf Yukatan in Mexiko sind sehr eigenwillig gestaltet. Beide Masken sind gleich ausgeformt, stark abstrahiert und haben keinen Unterkiefer. Sie wurden auf Höhe des Gewölbes am Schnittpunkt zweier spiegelsymmetrischer Stufenmäander angebracht. Obwohl die Symmetrieachse der zwei Masken mit jener der darunter angeordneten Tür zusammenfallen, sind die Masken als unabhängige Architekturelemente zu betrachten. Sie stammen aus der Zeit der Maya-Spätklassik.

Foto: Hasso Hohmann 1999





vorangehende Doppelseite:

Abb. 169

Der Maskenpalast von **Kabah** im Bundesstaat Yucatán, Mexiko, der "Codz-Poop", Bauwerk 2C-6, der zahlreiche in Zeilen und Spalten neben- und übereinander angeordnete Masken im Bereich des aufgehenden Mauerwerks zeigt, stammt aus der Maya-Klassik. Bei den Masken ist immer ein Ohrpflock zwei benachbarten Köpfen gleichzeitig zugeordnet. Die Masken stellen den Maya-Regengott Chac dar.
Foto: Hasso Hohmann 1998

Abb. 170

Eine einzelne Maske der Hauptfassade des Maskenpalastes von **Kabah**. Der weit vorstehende und dann nach unten in einem Bogen gekrümmte Nasenrüssel ist charakteristisch für die Darstellungen des Regengottes Chac. Man beachte auch die zwei in der Mitte zu einem "T" kombinierten, sonst hakenförmig zugeschliffenen Zähne von Ober- und Unterkiefer. Derartige Zahnzuschliffe fand man mitunter auch bei Zähnen von Bestatteten.
Foto: Hasso Hohmann 1998

Abb. 171

Eine Eckmaske im Sockelbereich des Maskenpalastes von **Kabah**.
Foto: Hasso Hohmann 1998





Abb. 172

Diese Maske ist die Aufstiegshilfe zwischen einem der vorderen und einem der erhöht gelegenen hinteren Räume des Maskenpalastes von **Kabah**. Man steigt über den Nasenrüssel auf die Stirn der Maske; diese scheint keinen Unterkiefer zu haben.

Foto: Hasso Hohmann 1998



Abb. 173

Diese aus der Dachzone des Maskenpalastes von **Kabah** abgestürzte Eckmaske wurde inzwischen wieder an ihren Ursprungsort zurückversetzt. Es handelt sich bei der Eckmaske um zwei Profildarstellungen von Köpfen gefiederter Schlangen mit offenen Rachen, die um die abgerundete Dachecke zusammen betrachtet einen dreidimensional wirkenden frontal dargestellten Rachen ergeben.

Foto: Hasso Hohmann 1998

Abb. 174

Bei diesem Eingang in den Maskenpalast von **Kabah** wird die Maskenfassade mit halben Masken neben der Laibung abgeschlossen.

Neben der kleinen Treppe zum Eingang sieht man auch im Sockelbereich Masken. Die Aufstiegshilfe zum Durchgang vom vorderen zum hinteren Innenraum wird wieder von einer flach ausgeformten Maske gebildet. Man steigt zuerst auf den Nasenrüssel und dann auf das nächste Niveau.

Foto: Hasso Hohmann 1998





Abb. 175

Die zwei übereinander angeordneten Masken über diesem Eingang des Hauptgebäudes von **Xlabpak** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán haben einen sehr eigenwilligen Charakter. Es wird hier zum Teil mit den einzelnen Maskenelementen ziemlich frei gespielt. Bei der oberen Maske scheint es nur einen Unterkiefer zu geben. Darunter folgt eine Zeile von fünf Nasenrüsseln und dann ein breiterer Oberkiefer. Da die untere der zwei Masken hingegen nur einen Oberkiefer mit entsprechender Zahnleiste, aber keinen Unterkiefer hat, könnte hier der darunter liegende Eingang zugleich den Rachen der Maske bilden. Der Bau wurde zur Zeit der Maya-Klassik errichtet.

Foto: Hasso Hohmann 1998

Abb. 176

Die Ruinen von **Labna** sind die Reste des Zentrums einer Maya-Stadt aus der Zeit der Maya-Klassik. Sie liegen ebenfalls im mexikanischen Bundesstaat Yucatán. Labna verfügt über zahlreiche Maskendarstellungen in den Fassaden der Bauwerke, die hier wohl alle auf Höhe der Gewölbezone angebracht und häufig, wie auch in diesem Beispiel, über Türöffnungen positioniert sind. In manchen Fällen sind die Türen Teil der Maske. Da die hier dargestellte Maske über einen eigenen Unterkiefer verfügt, ist sie getrennt von der Türöffnung zu betrachten und hatte vielleicht die Funktion eines Türhüters.

Foto: Hasso Hohmann 1998





Abb. 177

Die Außenfassade von Gebäude 5, Raum 2 in **Sabacché** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán zeigt heute noch auf Höhe der innenliegenden Gewölbezone außen eine halb erhaltene Maske rechts und den Ansatz einer weiteren Maske links. Die Masken sind in einen großen Stufenmäander integriert. Das breite Reliefband ist wieder von Gesimsen oben und unten flankiert, bei denen das untere gut erhalten ist und einen sehr fein gravierten, sehr kleinen weiteren Mäander enthält. Wahrscheinlich verfügte auch das obere Gesims über einen solchen kleinen Mäander. Bei dieser Fassade stehen die Masken in keinem Bezug zum Eingang. Sie sind ein eigenständiges Dekorelement in der Architektur dieses Gebäudes aus der Maya-Spätklassik (nach 800 n. Chr.).

Foto: Hasso Hohmann 1998



Abb. 178
Maskendetail von der Fassade von Bauwerk 5,
Raum 2 von **Sabacché**. Die zweite Hälfte der
Maske ist leider verloren gegangen.
Foto: Hasso Hohmann 1998

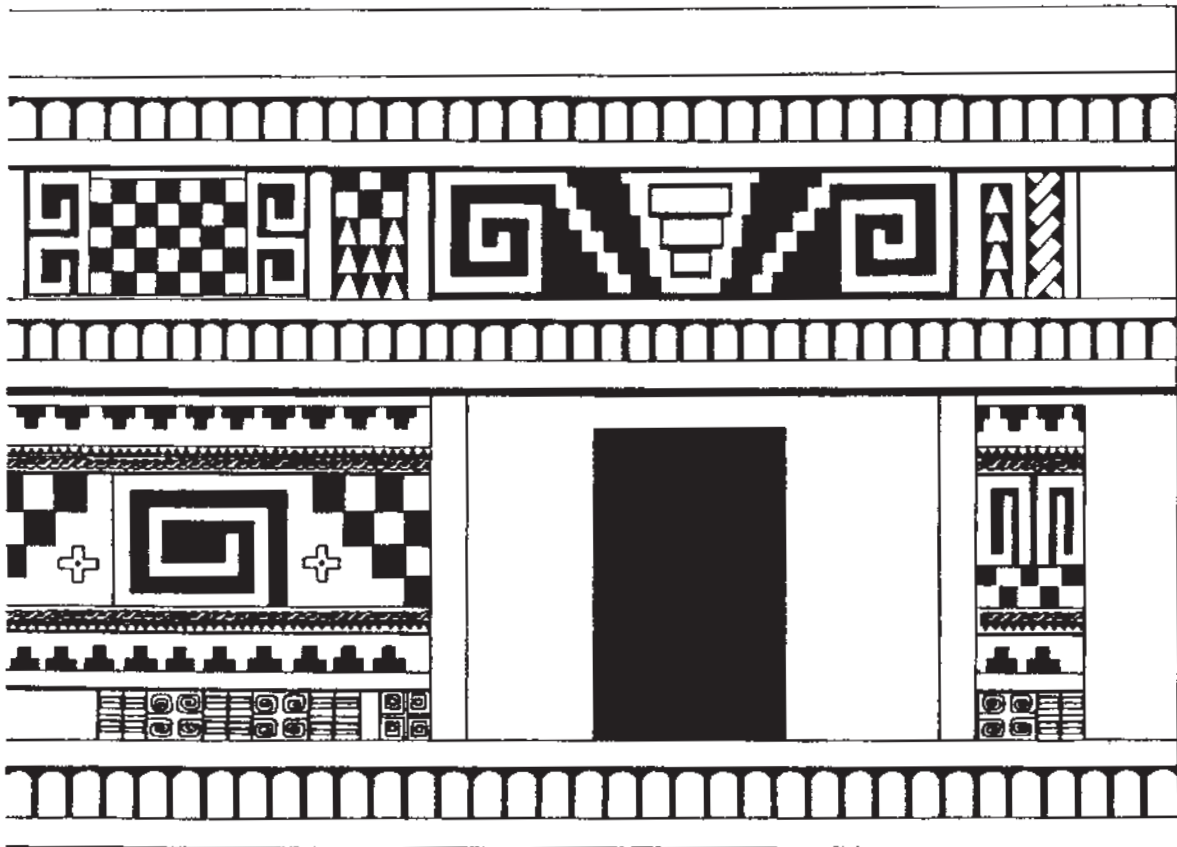


Abb. 179
 Die Umzeichnung des Fassadenausschnittes in Abbildung 180 des Hauptbauwerkes von **Rancho Perez** zeigt die Asymmetrie der Fassadengestaltung. Dennoch ist das stark geometrisierte Gesicht mit den zwei Spiralen oben als Augen, der umgedrehten Pyramide als Nase und dem Eingang als Mund gut erkennbar. Als George F. Andrews die Fassade zeichnete, war sie teilweise noch nicht freigelegt. Er ergänzte hypothetisch, aber nicht richtig (Andrews 1997:126, Fig.36b). Die Zeichnung wurde daher überarbeitet.
 Zeichnung: George F. Andrews mit Korrekturen von Hasso Hohmann



Abb. 180

Dies ist eine sehr geometrisierte Maske eines Bauwerks in den Ruinen von **Rancho Perez** etwa 14 km südlich von Xul im mexikanischen Bundesstaat Yucatán. Die Augen werden von zwei Elementen eines Stufenmäanders gebildet, die symmetrisch angeordnet sind und deren Stufen zugleich eine Art Nase bilden. Der Mund ist der Eingang. Erstaunlich ist, dass die Fassade zwar ähnliche Reliefelemente auf beiden Seiten der Symmetrieachse des Einganges aufweist, jedoch nicht wirklich symmetrisch gestaltet wurde.

Foto: Hasso Hohmann 1998



Abb. 181

Viele Bauten im mexikanischen Bundesstaat Yucatán, wie dieser in **Xkichmook**, tragen Masken auf Höhe der Gewölbezone. Sie bilden häufig nur den Kopf vom Oberkiefer aufwärts ab. Die Masken finden sich meist symmetrisch über Eingängen. Wenn sie keinen Unterkiefer zeigen, repräsentieren oft die Türöffnungen wohl den Mund oder Rachen und die Unterschwellen der Türen den eigentlichen Unterkiefer. Die gesamte Tür gehört dann mit zur Kopf- bzw. Maskendarstellung. Die Begriffe für "Tür" bedeuten in den meisten Maya-Sprachen zugleich "Mund" und "Rachen", was in diesem Zusammenhang einen doppelten Sinn ergibt. Foto: Hasso Hohmann 1998

Abb. 182
Die Maske in **Xkichmook** zeigt im Detail, dass ihr der Unterkiefer fehlt und somit die Tür unterhalb den Rachen stellt. Rechts und links neben der Maske folgen die Ohrpflöcke mit weiterem, zugehörigem Dekor. Als Trennung zur Nachbarmaske ist nur eine schlanke Halbsäule zwischengeschaltet.

Foto: Hasso Hohmann 1998



Abb. 184
 Bauwerk II von **Hormiguero** hat den in seiner Dimension wohl größten oder zumindest einen der gewaltigsten Monsterracheneingänge in der Mayakultur. Hier gibt es gleich eine ganze Anzahl von Rachenmotiven. An seiner Südseite in der Symmetrieachse liegt der Hauptmonsterrachen, der sehr gut erhalten ist und mit seinen geschätzten knapp acht Metern Höhe wohl alle anderen bekannten Racheneingänge im Maya-Gebiet in seiner Dimension schlägt. Er wurde in der Zeit der Maya-Spätclassik um ca. 800 n. Chr. errichtet. Der weit gespannte Türsturz hat bis heute gehalten. Auch die Partien mit den zwei Augen und der Nase sind gut erhalten. Der Racheneingang wird von Maskentürmen mit jeweils vier Profilmasken beidseitig flankiert.

Rechts und links folgen dann vortretende Scheintreppenanlagen im Stil der Rio Bec Region, viel zu steil, um benutzt worden zu sein. Sie führten zu Tempeln hinauf, die selbst wieder Racheneingänge gehabt haben dürften, was die erhaltenen Details relativ klar belegen. Weiter rechts und links außen folgen je zwei Masken in Frontaldarstellung in der Fassade neben Nebeneingängen, die übereinander angeordnet sind und über denen wieder eine monumentale Maske angebracht war. Selbst die Basis des Bauwerks zeigt flache Reliefmasken. Die zwei Hochtempel hatten auch Fronten nach Norden, die ebenfalls Rachen gehabt haben müssen, was Reste klar belegen.
 Foto: Hasso Hohmann 1985

Abb. 185
 Diese Umzeichnung mit geringen Ergänzungen von George F. Andrews zeigt die Gesamtkomposition des großen Monsterracheneinganges am Bauwerk II von **Hormiguero** im mexikanischen Bundesstaat Campeche nahe der Grenze zu Quintana Roo.
 Zeichnung: George F. Andrews

folgende Doppelseite:

Abb. 186
 Der große Rachen von **Hormiguero** im mexikanischen Bundesstaat Campeche, südwestlich von Xpujil, ist der wohl der größte bisher bekannte Racheneingang im Mayagebiet. Er zeigt eine Kombination aus Frontalmaske und Profilmaske, wie sie für Chenes Masken typisch sind.
 Foto: Hasso Hohmann 1985

Abb. 183
 Dieses Detail des großen Rachens von **Hormiguero** zeigt das Auge einer in die Maske integrierten Profilmaske mit Augenlid rechts und einem Nasenpflock oberhalb. Unten erkennt man einige der Zähne des großen Rachens.
 Foto: Hasso Hohmann 1985



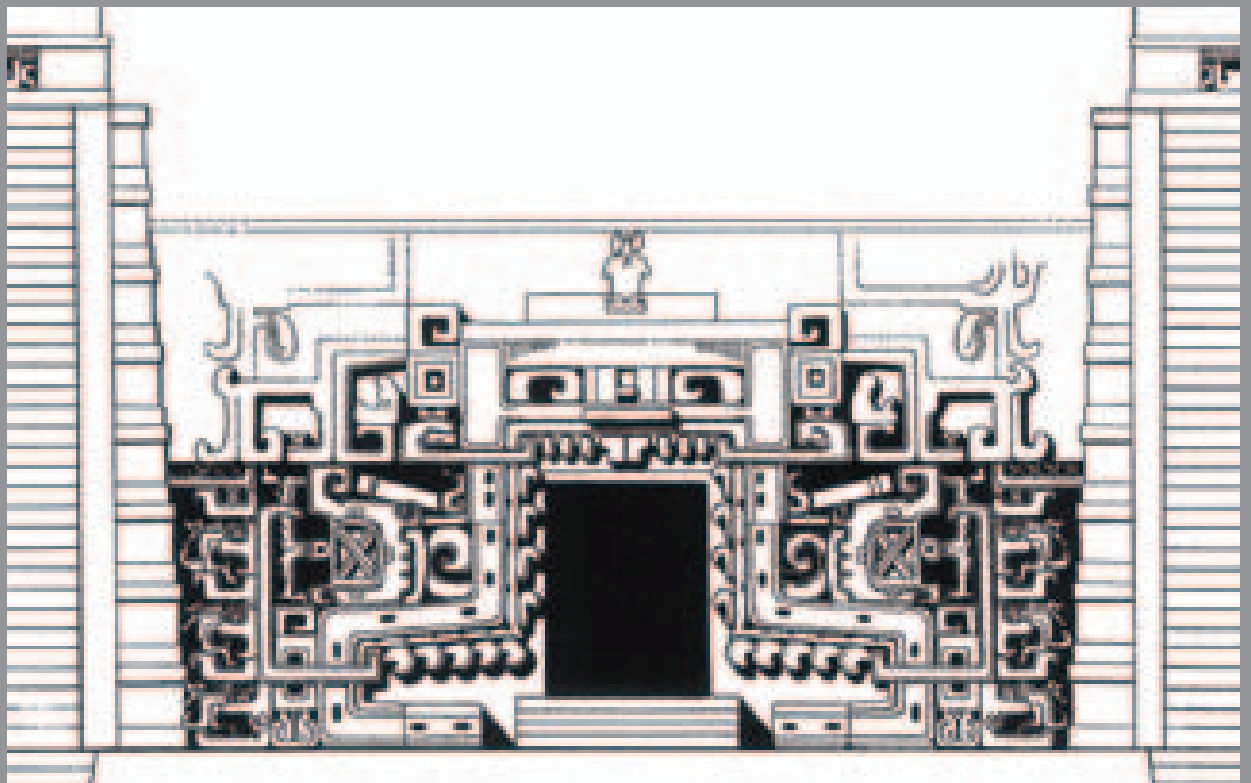








Abb. 187

Der Hochtempel von Baukomplex V in **Hor-miguero** trägt an seiner Nordfassade einen weiteren individuell konzipierten Racheneingang, der sehr gut erhalten ist. Er dürfte zeitlich etwas vor Bauwerk II in der Maya-Spätklassik errichtet worden sein. Der Eingang gehört zu den besterhaltenen Racheneingängen im Mayagebiet. Auch hier hat der Türsturz gehalten. So ist hier unter den Augen eine ursprünglich doppelköpfige Schlange, das Herrschafts-

zeichen bei den Maya, erhalten geblieben; ihr rechter Kopf ist gut zu erkennen, der linke kann nur noch an Relikten rekonstruiert werden. Die Schlange bildet quasi die Lippen des großen Kopfes. Interessant sind auch die Zähne des Oberkiefers, da die zwei mittleren in ungewöhnlicher Weise zugeschliffen sind. Die zentrale Maske ist auf beiden Seiten von Eckmasken flankiert, von denen je fünf vollständig und weitere zwei oben und unten in Resten erhalten sind.

Foto: Karl Herbert Mayer 2011



Abb. 188

Der große Tempel von **Xpuhil I** im mexikanischen Bundesstaat Campeche nahe der modernen Stadt Xpujil, gehört zur Río Bec Region.

Charakteristika der Architektur dieser Region sind extrem steile, turmartige, pyramidale Unterbauten mit fast vertikalen Scheintreppen sowie Tempelfassaden ohne Räume mit Scheineingängen. Es dürfte sich bei dieser Art von Tempelpyramiden um eine Art Kulissenarchitektur handeln, die nur als Hintergrund für Zeremonien gebaut wurden. Auf den erhöhten, breiten, niedrigen Plattformen davor dürften wie auf einer Bühne Riten im Zusammenhang mit der Glaubenswelt der damaligen Bevölkerung abgelaufen sein. Wahrscheinlich wurde das Volk dazu eingeladen, diesem Schauspiel von unten aus dem Vorfeld hinaufblickend beizuwohnen.

Der im Bild gezeigte Bau wurde in der Maya-Klassik in der Zeit um 800 n. Chr. errichtet. Das Foto zeigt die Westseite von Bauwerk I der Gruppe I von Xpuhil I mit seinen drei hohen turmähnlichen Tempelpyramiden. Die Westseite ist die Rückseite des Hauptbauwerkes von Xpuhil, da die große Terrasse auf der Ostseite wesentlich

breiter ist und von Osten die breite Freitreppe auf die Plattform führt. Auch die Vorderseite, die Ostseite, verfügt über Reste von drei Scheintreppen und drei Scheintempelfassaden mit großen Monsterrachenscheineingängen.

Die hohe Treppe des mittleren Turmes mit ursprünglich mehreren Masken in Abständen übereinander in der Symmetrieachse angeordnet und auch den Resten des Scheintempels oberhalb und eines großen Racheneinganges liegen in einer fast vertikalen Ebene. Sie können daher auch als eine Art Hochrelief auf dem Turmkern aufgefasst werden. Es handelte sich ursprünglich also um eine Gruppe von drei Türmen mit jeweils zwei Scheinfassaden auf Scheinpyramiden mit Scheintreppen. Jede dieser insgesamt sechs Fassaden zeigt Reste eines großen Racheneinganges. Alle waren unzugänglich.

Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 189

Die Rekonstruktion von Tatiana Proskouriakoff (Proskouriakoff 1946:53) zeigt Bauwerk I von Gruppe I, den Hauptgebäudekomplex von **Xpuhil**, von Südosten gesehen. Er steht auf einer erhöhten Plattform, ist von Osten über eine breite Treppenanlage erreichbar und besteht aus einer Reihe von hohen, eingeschossigen Räumen, die auf einem weiteren Sockel stehen und über kleine Treppen erreichbar sind, und aus drei hohen, turmähnlichen, extrem steilen Tempelpyramiden mit Großstufen, je einer Treppenanlage im Westen wie auch im Osten und einem Tempel an der Spitze, der sich ebenfalls in beide Richtungen öffnet.

Die sechs Tempelfassaden sind alle von weit geöffneten Racheneingängen beherrscht. Die Treppen zu den Tempeln werden jeweils von drei großen Masken mittig geteilt. Die drei Eingänge in die erdgeschossigen Bauten tragen Masken über den Eingängen und werden jeweils rechts und links von vier kleinen Profilmasken, die übereinandergestellt neben den Eingängen angebracht sind, flankiert.

Die Treppen zu den Tempeln weichen um etwa 20° von der Vertikale ab und sind sicher nie begehbar gewesen. Die Großstufen der Tempelsockel sind mit ca. 10° Abweichung noch steiler und die Tempel selbst haben keine Innenräume und nur Scheineingänge.

Man kann also von einer sehr aufwendigen Kulissenarchitektur in zwei Richtungen sprechen. Die großen Plattformen im Osten und im Westen stellen eine Art Bühne dar, auf der in Überkopfhöhe für Menschen im tiefer liegenden Umraum Zeremonien abgewickelt werden konnten. Die erdgeschossigen Räume dürften allerdings nicht alleine als Kulissen-depot gedient haben, sondern ziemlich sicher auch als Wohnräume für die Priesterschaft. Die Untersuchung des Palastes IV im nahen Becan, der viele ähnliche Architekturdetails zeigt und sicher im zweiten Geschoss bewohnt war, ist ein starkes Indiz für diese Wohnfunktion auch im acht Kilometer östlich gelegenen Xpuhil. Zeichnung: Tatiana Proskouriakoff 1946



Abb. 190

Dies ist die am besten erhaltene der Masken auf der fast senkrechten Stufenanlage des großen Tempels von **Xpuhil I** im mexikanischen Bundesstaat Campeche. Die einzelnen Stufen verfügen über eine leicht nach vorne geneigte Trittstufe und eine jeweils schräg nach unten zurückweichende Setzstufe.

Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 191
Von diesem Racheneingang in den Tempel 2
von **Hochob**, Campeche , Mexiko, wurden
leider zwei einzigartige große Köpfe im oberen
seitlichen Dekor entwendet. Errichtet wurde das
Bauwerk in der Maya-Klassik.
Foto: Hasso Hohmann 1987



Abb. 192
Auch das rechts neben Tempel 2
von **Hochob** folgende Bauwerk
war mit übereinander getürmten
Masken um die Ecken des Bauwerks
hinweg betont. Auch hier handelt es
sich um Chac-Masken. Sie wurden
unter 45° frontal aufgenommen
Foto: Hasso Hohmann 1987



Abb. 193
Rechts neben dem Racheneingang
in den Tempel 2 von **Hochob**,
Campeche, Mexiko, finden sich
beim Nachbargebäude drei typi-
sche übereinander gestapelte Eck-
masken. Von einer vierten Maske
sind nur noch Reste vorhanden.
Foto: Hasso Hohmann 1987



Abb. 194

Eine der großen Stuckmasken auf den Großstufen der "Pyramide der Masken", des Bauwerks I-SUB in **Kohunlich** im mexikanischen Bundesstaat Quintana Roo. Die "Masken" stammen aus der Maya-Frühklassik (450-600 n. Chr.) und flankierten die Freitreppe auf das Bauwerk I-SUB. Sie haben sich relativ gut unter einer späteren Überbauung erhalten, die durch Erosion bereits stark zerstört war, als sie von Víctor Gegovia untersucht wurde. Die freigelegten Masken wurden sukzessive seit ihrer Freilegung zwischen 1969 und 1981 zum Schutz überdacht.

Man erkennt gut die Hauptmaske mit Nasenschmuck und seitlichem Ohrschmuck. Unter der Maske und auch darüber werden weitere Teile von gedrungenen Masken sichtbar. Diese werden wieder von Augenpaaren rechts und links flankiert, die selbst nochmals zu zwei weiteren Masken gehören.

Die hier abgebildete Maske ist ein Beispiel für viele sehr ähnliche Masken auf Großstufen anderer Pyramiden in der gesamten Region, besonders südlich und südwestlich von Kohunlich. Sie zeigt, wie vielfältig Gesichter gestaltet und in die Architektur der Maya auch bereits zur Zeit der Maya-Frühklassik in die Plattformenarchitektur integriert wurden. Zugleich zeigt sie, wie vielschichtig die Masken auch für sich mit ihren unterschiedlichen Aspekten im Maya-gebiet waren.

Foto: Hasso Hohmann 1977



Abb. 195

Dieser Rachen Eingang zu Tempel II, Gruppe A von **Chicanna** im mexikanischen Bundesstaat Campeche etwas westlich von Xpujil gehört zu den am besten erhaltenen im Mayagebiet. Rechts neben dem Rachen auf der glatten Fassade finden sich noch Reste von einer in roter Farbe aufgemalten Maya-Inschrift. Der Dekor dieses Bauwerks bestand aus Bauskulptur in Stein und Stuck sowie aus farblicher Ausgestaltung aller Fassadenflächen.

Im Vordergrund sieht man den weit vorgezogenen Unterkiefer des Rachens mit einigen der Fangzähne rechts und links. Die Schneidezähne des Rachens dürften wohl in Stuck ausgeführt gewesen sein und sind nicht mehr erhalten. Sie haben gewöhnlich nur in Mayaorten überlebt, wo sie aus Stein geformt waren, wie beispielsweise am Bauwerk 22 von Copan in Honduras (siehe Seite 204) oder im Falle von Überbauungen. Ein Beispiel hierfür ist Bauwerk 1 in Ek Balam (siehe Seiten 141 bis 157). Auch hier ging man beim Betreten des Bauwerks durch den Rachen in den Leib eines Monsters. Bei diesem Rachen haben allerdings auch die Schneidezähne die Form von Fangzähnen. Es dürfte sich daher bei dem Rachen von Ek Balam eher um die Darstellung eines ausschließlich schlingenden Tieres, also wahrscheinlich eher um den Kopf einer Schlange handeln.
Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 196

Es gibt in weiten Gebieten der Mayakultur in den Stilzonen des Chenes und des Río Bec zur Zeit der Maya-Klassik Eingangsbereiche, die mit übereinander gestapelten Profilmasken rechts und links betont wurden. Gewöhnlich sind die Profile zum Eingang hin gerichtet.

Die gezeigten zwei Profilmasken finden sich in **Chicanna** in Bauwerk XX im Erdgeschoss auf der Rückseite und sind typisch für übereinandergestellte Profilmasken. Meist stehen drei

oder vier solche Masken unmittelbar übereinander auf jeder der Eingangsseiten und reichen von der Türschwelle bis zum Türsturz. Sie bestehen aus einem gemauerten Kern mit Kragsteinen und außen aus Stuck, mit dem die feinen Details modelliert wurden. In vielen Fällen dürften sie auch noch farbig bemalt gewesen sein. Diese Masken haben in der Regel keine Unterkiefer.

Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 197

Bauwerk XX, Gruppe D von **Chicanna** ist ein zweigeschossiger Tempel mit zwei großen Racheneingängen an seiner Südseite. Ein Rachen bildet den Hauptzugang im vorgezogenen Erdgeschoß. Darüber finden sich im Obergeschoss die Reste eines zweiten großen Rachens, der hinter einer breiten Terrasse zurückversetzt liegt. Das Dach der Eingangszone bildet zugleich eine Terrasse, ein Vorfeld und den Unterkiefer für den oberen Racheneingang. Beide Rachen sind nicht mehr vollständig erhalten.

Der obere und die Terrasse davor sind über eine Treppenanlage im Innern des Gebäudes erreichbar. Das Bauwerk mit den zwei Rachen wurde etwa in der Zeit um 800 n. Chr. errichtet und fällt damit in die Maya Spätklassik.

Foto: Hasso Hohmann 1996

Abb. 198
Vom unteren Racheneneingang in Bauwerk XX,
Gruppe D von **Chicanna** ist so viel erhalten,
dass man erkennen kann, dass es sich um einen
solchen gehandelt hat. Eine vollständige Rekon-
struktion ist aber nicht mehr möglich, da die
Augen- und die Nasenpartie vollständig verloren
gingen. Das kleine vorgezogene Podest vor dem
unteren Rachen gehört zum Unterkiefer.
Foto: Hasso Hohmann 1996

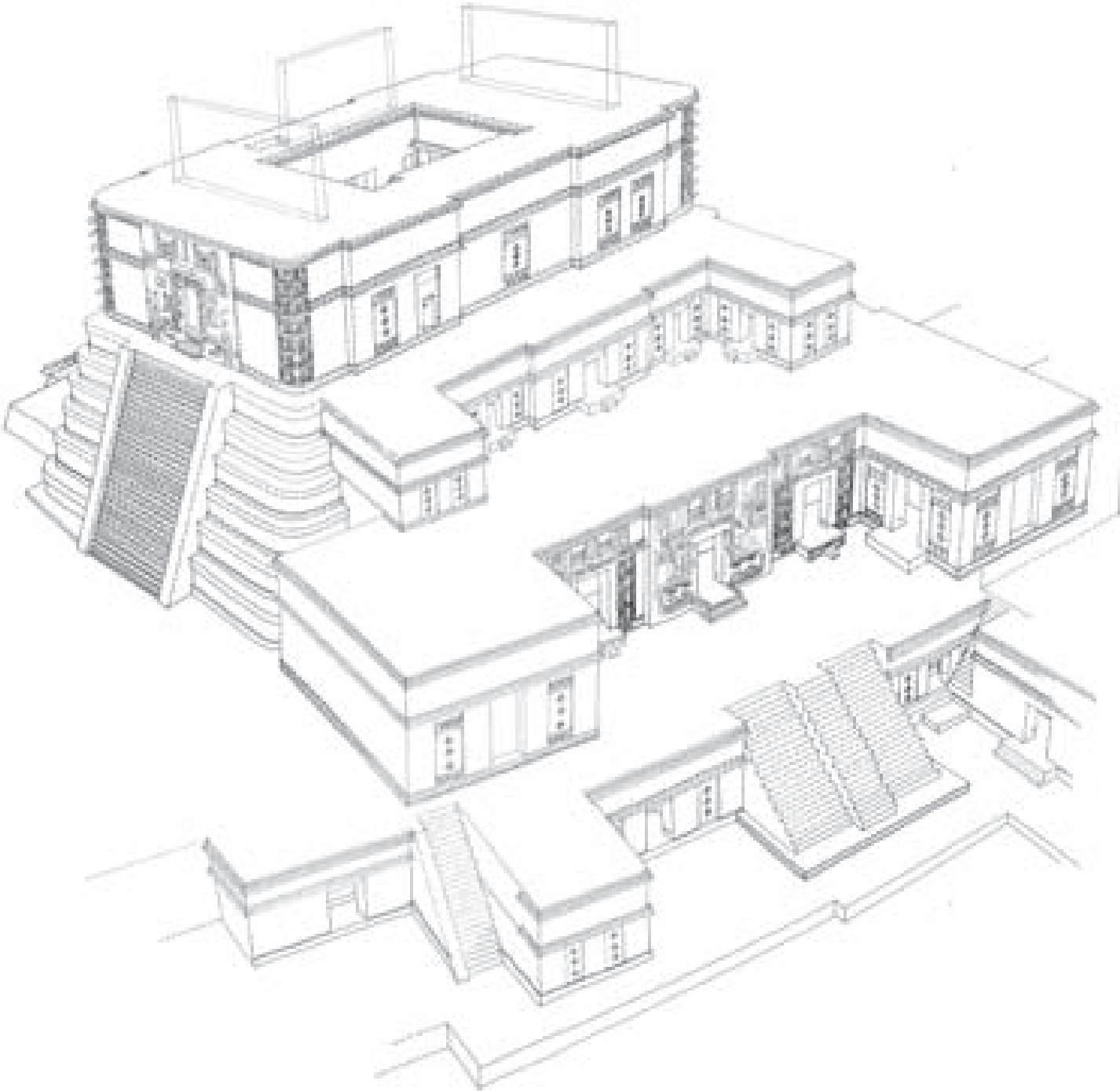




Abb. 199

Der obere Racheneingang in Bauwerk XX, Gruppe D von **Chicanna** ist detailreicher und etwas besser erhalten. Hier haben etliche der Zähne des Rachens und auch die übereinander gestellten Eckmasken an beiden Gebäudeecken gut überdauert. Das erhöhte mittlere Podest auf der Terrasse neben den äußeren Treppenstufen formte den Unterkiefer. Leider sind aber auch hier die Nasen- und die Augenpartie nicht mehr vorhanden.

Foto: Hasso Hohmann 1996



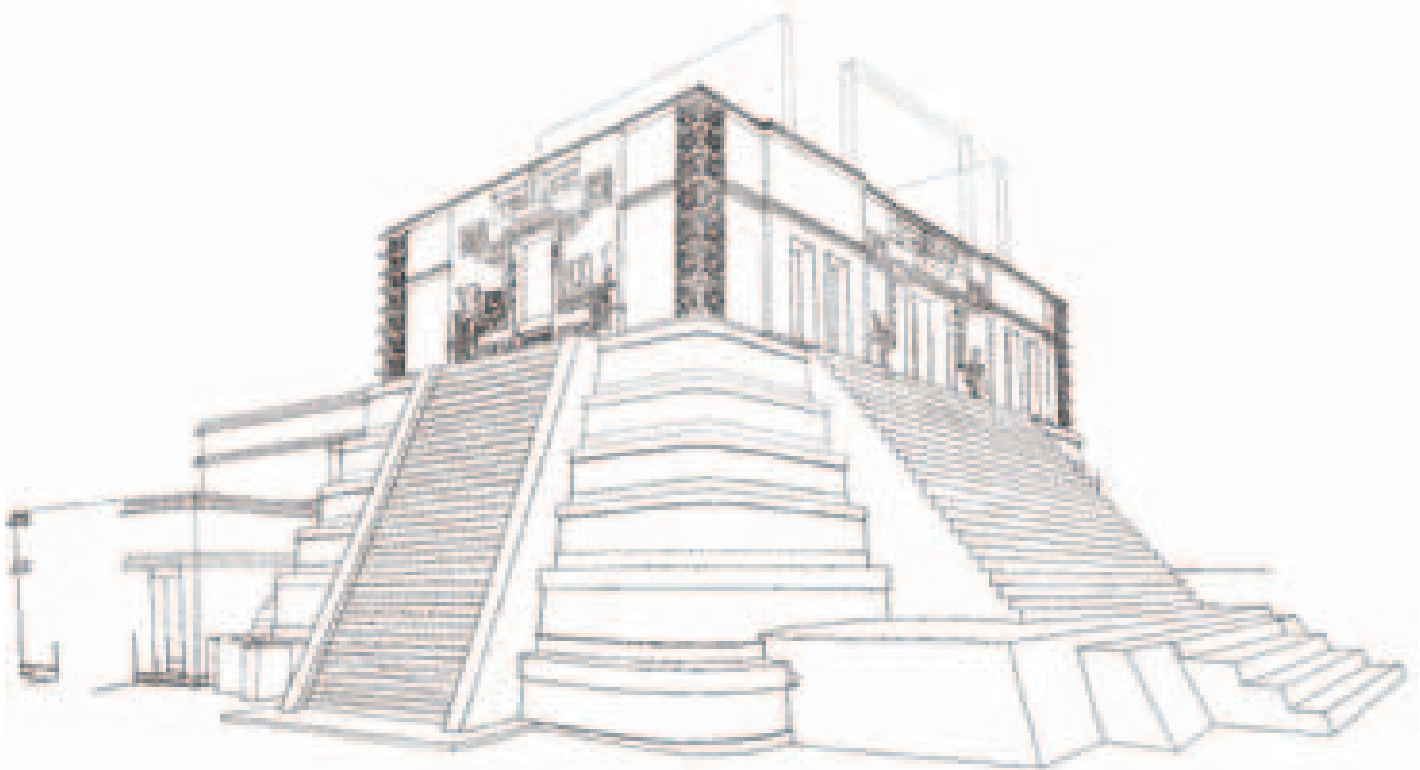


Abb. 200
Die perspektivische Darstellung des Palastes STR.IV von **Becan**, Campeche, Mexiko, in Vogelperspektive aus Nordosten gesehen zeigt gleich mehrfach das Motiv des Racheneinganges und hat mehrere Ähnlichkeiten mit Bauwerk I der Gruppe I in Xpuhil.

Links in der Ostfassade führt in der Art der typischen Río Bec Architektur eine Scheintreppe, die viel zu steil ist, um benützt werden zu können, zu einem Scheinracheneingang. In der Symmetrieachse, die oben abgewinkelt ist, wird im zweiten Stockwerk ein großer Racheneingang in der Mitte sichtbar. Daneben wurden über den zwei Seiteneingängen die Oberteile von Gesichtern hypothetisch rekonstruiert, wie sie ebenso für die gesamte Region charakteristisch sind.

Zeichnungen und Rekonstruktionen: Hasso Hohmann 1997

Abb. 201
Die Froschperspektive aus Südwesten zeigt den zweiten Scheinaufgang mit einem zweiten Scheineingang in Form eines Monsterrachens links in der Westfassade von Bauwerk IV von **Becan**. Rechts in der Südfassade liegt der Haupteingang zum vierten Stockwerk. Er ist ebenfalls als Monsterrachen ausgebildet. Da hier nur wenige Details des Rachens erhalten sind, muss dieser Racheneingang weitgehend in seiner gezeichneten Form hypothetisch bleiben.

Zeichnungen und Rekonstruktionen: Hasso Hohmann 1997



Abb. 202
 Die Nordfassade von Bauwerk IV von **Becan**
 zeigt gut den zentralen Racheneingang im
 zweiten Geschoss und die zwei Nebeneingän-
 ge mit den Masken ohne Unterkiefer.
 Zeichnungen und Rekonstruktionen: Hasso
 Hohmann 1997

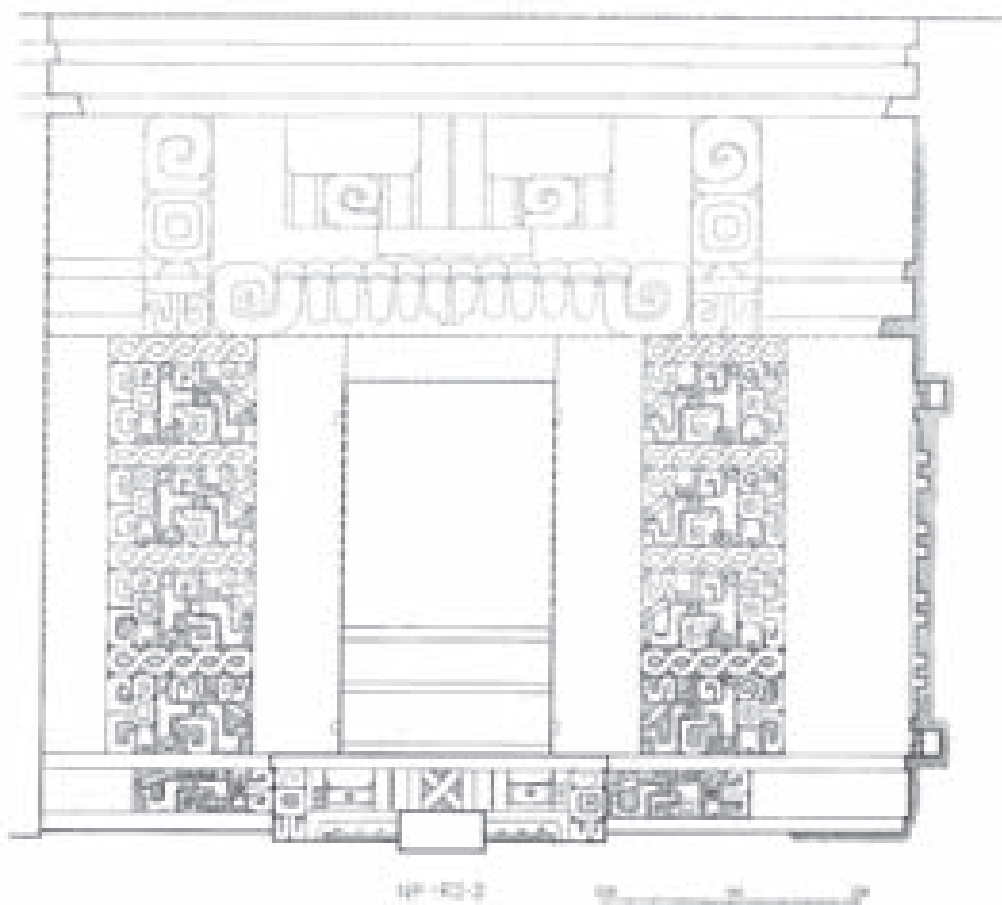


Abb. 203

Die Darstellung des rechten Nebeneinganges im zweiten Geschoss in der Nordfassade von Bauwerk IV von **Becan** zeigt den Zusammenhang zwischen der Maske ohne Unterkiefer und dem Eingang unterhalb als Rachen bzw. der Türschwelle als Unterkiefer, die erst zusammen als Einheit das Gesicht dieses Fassadenabschnittes bilden. Die seitlichen Profilmaskentürme mit vier Masken sind zum Eingang orientiert. Die zentrale Maske im Sockelbereich dient als Aufstiegshilfe über die vortretende Nase. Die Masken im Sockel hingegen sehen zum Haupteingang links.

Zeichnungen und Rekonstruktionen: Hasso Hohmann 1997



Abb. 204

Dieser naturalistisch reliefierte und bemalte Maya-Thron stammt aus der Maya-Spätklassik und wurde in **Piedras Negras** gefunden. Der sehr entlegene Maya-Ort liegt am Fluss Usumacinta im guatemaltekischen Departamento Peten an der Grenze zu Mexiko. Heute wird der Thron im Museo Nacional de Arqueología y Ethnología in Guatemala Stadt gezeigt. Der bankförmige Thron dürfte für ein Herrscherpaar gearbeitet worden sein.

Die Vorderseite der Bank und auch die Stützen tragen eine Inschrift. Interessant ist die Lehne des Thrones, die von einer großen flachen Maske mit zwei durchbrochenen Augen gebildet wird. Aus den Augen schauen zwei Personen wie aus einem Fenster und kommunizieren miteinander. Hier werden quasi Fenster und Augen gleichgesetzt. Zugleich wird eine Banklehne zum Gesicht.

Foto: Karl Herbert Mayer



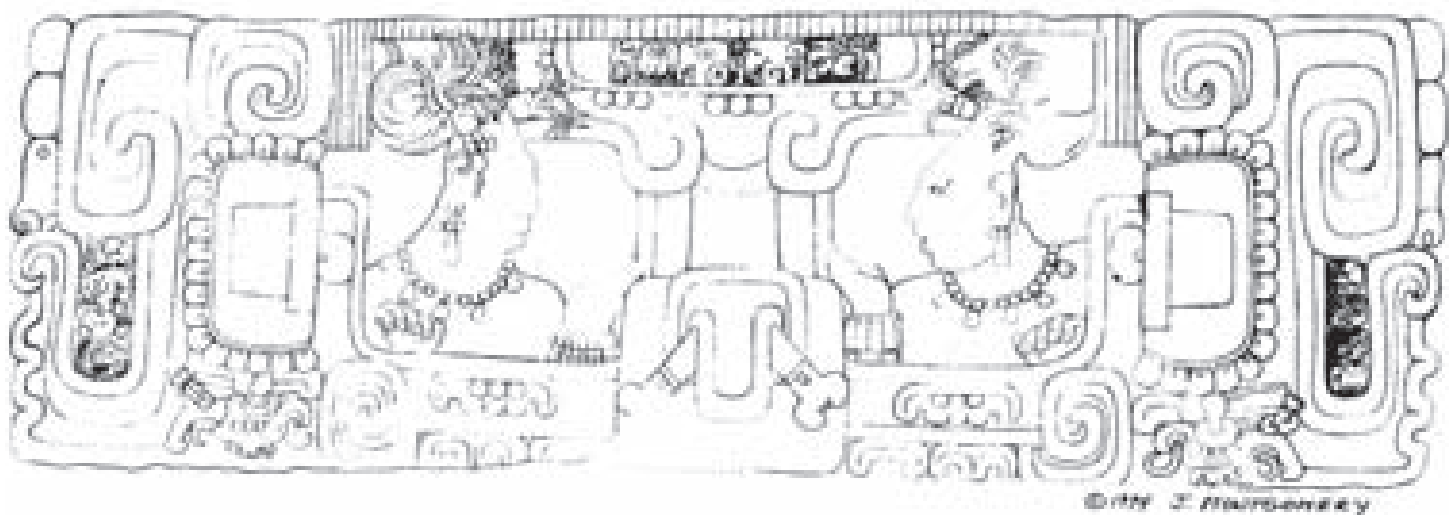
Abb. 205

Die zwei Gesichtsdarstellungen auf der Lehne des Maya Thrones aus **Piedras Negras** sind sehr lebensnah. Es handelt sich um ein bemaltes Steinrelief aus der Maya-Spätklassik.

Über den Augen der Maske sind die Augenbrauen erkennbar, bei denen es sich um die stilisierte Darstellung zweier Schlangen handeln könnte. Darüber in der Mitte ist eine in Mayaglyphen geschriebene Inschrift eingetieft. Der Dekor unter den zwei Augen erinnert deutlich an jenen unter den Scheinfenstern am Haus des Schreibers in der Sepulturas Region von Copan in Honduras. Es sieht so aus, als unterhielten sich die zwei Personen von Fenster zu Fenster. Diese Maske zeigt ähnlich deutlich wie bei den zwei Scheinfenstern am Haus des Schreibers in Copan die Übereinstimmung von Augen und Fenstern in den Vorstellung der Maya zur Zeit der Maya-Spätklassik (ca. 800 n. Chr.).

Foto: Karl Herbert Mayer

Abb. 206
Die Zeichnung zeigt nochmals die Rückenlehne des Thrones von **Piedras Negras** mit der großen Maske mit ihren großen Augen, in denen die zwei Köpfe mit Teilen ihrer Schulterpartien wie aus einem Fenster blickend zu sehen sind.
Zeichnung: John Montgomery 1994



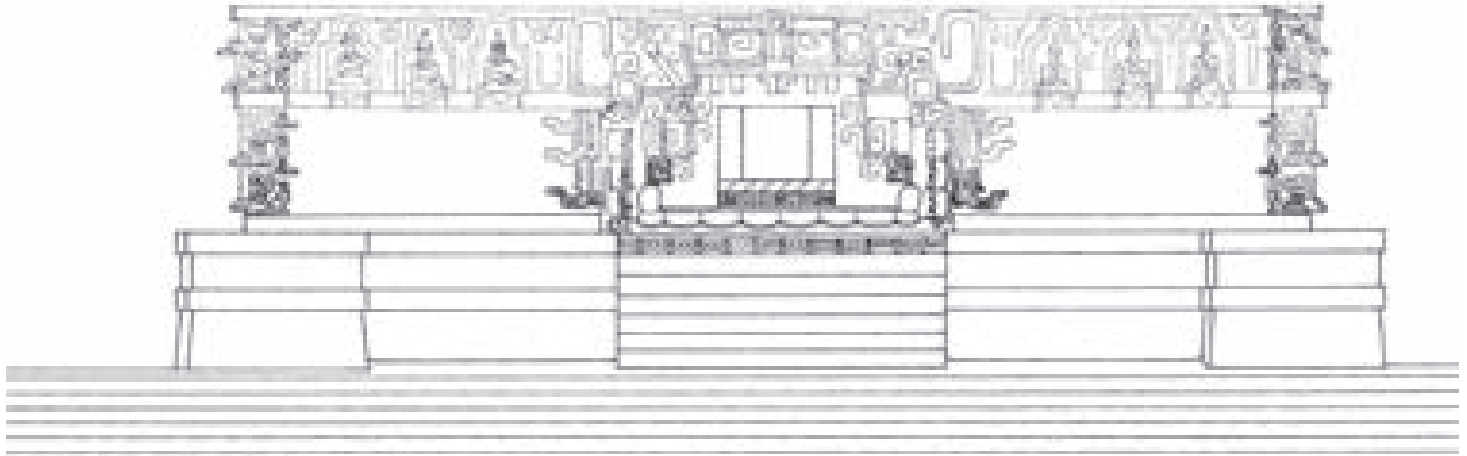


Abb. 207

Die Südfassade von Tempel 10L-22 in **Copan**, Honduras, zeichnerisch vervollständigt, ergibt einen Monsterracheneingang, wie er vor allem für die Stilregion des Chenes im nördlichen Tiefland des Mayagebietes zur Zeit der Mayaspätklassik charakteristisch war. Durch Erdbeben ist der obere Teil dieser Maske zerstört worden. Dieser wurde daher hier zum großen Teil hypothetisch rekonstruiert. Der untere Teil ist hingegen erhalten geblieben. Die sechs Schneidezähne und die zwei Fangzähne der obersten Stufe sind gut erkennbar. Die Lefzen des Monsters werden auf der zweitobersten Stufe dargestellt. Die riesigen monolithischen Fangzähne rechts und links am oberen Ende der Treppenanlage stehen ca. 1 m hoch aus dem Unterkiefer auf und sind nach hinten gebogen. Die Breite der Stufe misst relativ genau 8 m.

Zeichnung und Rekonstruktion:
Hasso Hohmann 1994

Abb. 208

Der Eingang liegt in der Südfassade des Tempels 10L-22 in **Copan** in Honduras. Die oberste Stufe der Treppenanlage zu dem Tempel stellt den Unterkiefer des dortigen Monsterrachens mit sechs breiten Schneidezähnen und je einem seitlichen hoch aufragenden Fangzahn dar. Man erreicht den Tempel über diesen Unterkiefer. In den meisten Fällen haben derartige Rachen auch im Unter- und Oberkiefer Fangzähne, sodass man eher von der Kopfdarstellung eines schlingenden Tieres sprechen muss. Der im Bauwerk 22 dargestellte Kopf gehörte wohl eher zu einem Tier, das sowohl Beute oder Feinde gerissen als auch mit seinen Schneidezähnen zerschnitten hat.

Der Tempel selbst wurde durch heftige Erdstöße stark zerstört und mit ihm auch der obere Teil des Racheneinganges. Der Fassadendekor wurde in Copan aus einem grünlichen Tuffit des Talraumes hergestellt und daher handelt es sich bei der Fassadenrekonstruktion nicht um zerfallene Stuckplastik, sondern um ein gewaltiges Puzzle von aus Naturstein hergestellten Bauskulpturteilen, die noch immer darauf warten, wieder zusammengesetzt zu werden. Wertvolle Vorarbeit hierzu hat inzwischen Jennifer von Schwerin geleistet.

Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 209

Tempel 10L-22 in **Copan** in Honduras mit den Resten des Racheneinganges von Südosten gesehen.

Foto: Hasso Hohmann 1977





Abb. 210

Dieser Rest eines kleinen Racheneinganges innerhalb von Bauwerk 10L-11 von **Copan** in Honduras. Dieses Bauwerk hat eine fast 100 m breite Treppenanlage im Norden und bildet etwa die Hälfte der Nordseite der Akropolis von Copan.

Das Rachenfragment findet sich an der Südseite des zentralen Raumes dieses mächtigen Bauwerks. Früher hatte dieser Raum auch an seiner Nordseite einen zweiten Racheneingang. Man konnte diesen etwas erhöht gelegenen Raum im Erdgeschoss des zweigeschossigen Bauwerks hoch oben in der Akropolis nur über diese zwei geöffneten Rachen betreten.

Die doppelköpfige Schlange war bei den Maya das Herrschaftssymbol. Es dürfte sich daher bei diesem Raum relativ sicher um eine dreidimensionale Umsetzung dieses Symbols handeln. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem Raum um einen Ort von hoher Wichtigkeit, in dem sich der Herrscher nur zu besonderen zeremoniellen Handlungen aufhielt, beispielsweise nur zur Zeit seiner Inthronisierung oder wenn er Herrscher anderer Städte oder Regionen empfing.

Jedenfalls stieg man auf beiden Seiten quasi durch einen der zwei Rachen in den Leib dieser Herrschaftsschlange. Für diese Interpretation spricht auch, dass sich im langgestreckten Nordraum, am nördlichen Ausgang zum zentralen Raum, ursprünglich ein langgezogenes Paneel aus Stein befand, das zwanzig Personen im Ornat, wohl Herrscher aus verschiedenen Teilen des Mayagebietes, darstellt. Sie könnten sich zu einem solchen Anlass in der langgestreckten ostwestgerichteten Vorhalle im Norden des Bauwerks 10L-11 aufgehalten und auf einer langen Bank gesessen haben, so wie sie im Paneel dargestellt wurden. Die Bank liegt heute im "British Museum" in London.

Der Rachen ist auch hier leider durch Erdbeben stark zerstört worden. Jedenfalls blieb aber der Unterkiefer des Rachens erhalten und dieser besteht aus zwei seitlichen Fangzähnen und acht oben glatt abschneidenden Schneidezähnen. Obwohl der Kopf einer Schlange, der einer doppelköpfigen Schlange, zu vermuten ist, muss das dargestellte Wesen auch Nahrung abgebissen haben, sollte also eventuell auch pflanzliche Nahrung zu sich genommen haben. Vielleicht ist mit der Herrschaftsschlange schon viel Menschliches – auch in der Nahrungsaufnahme – verbunden.

Foto: Hasso Hohmann 1977

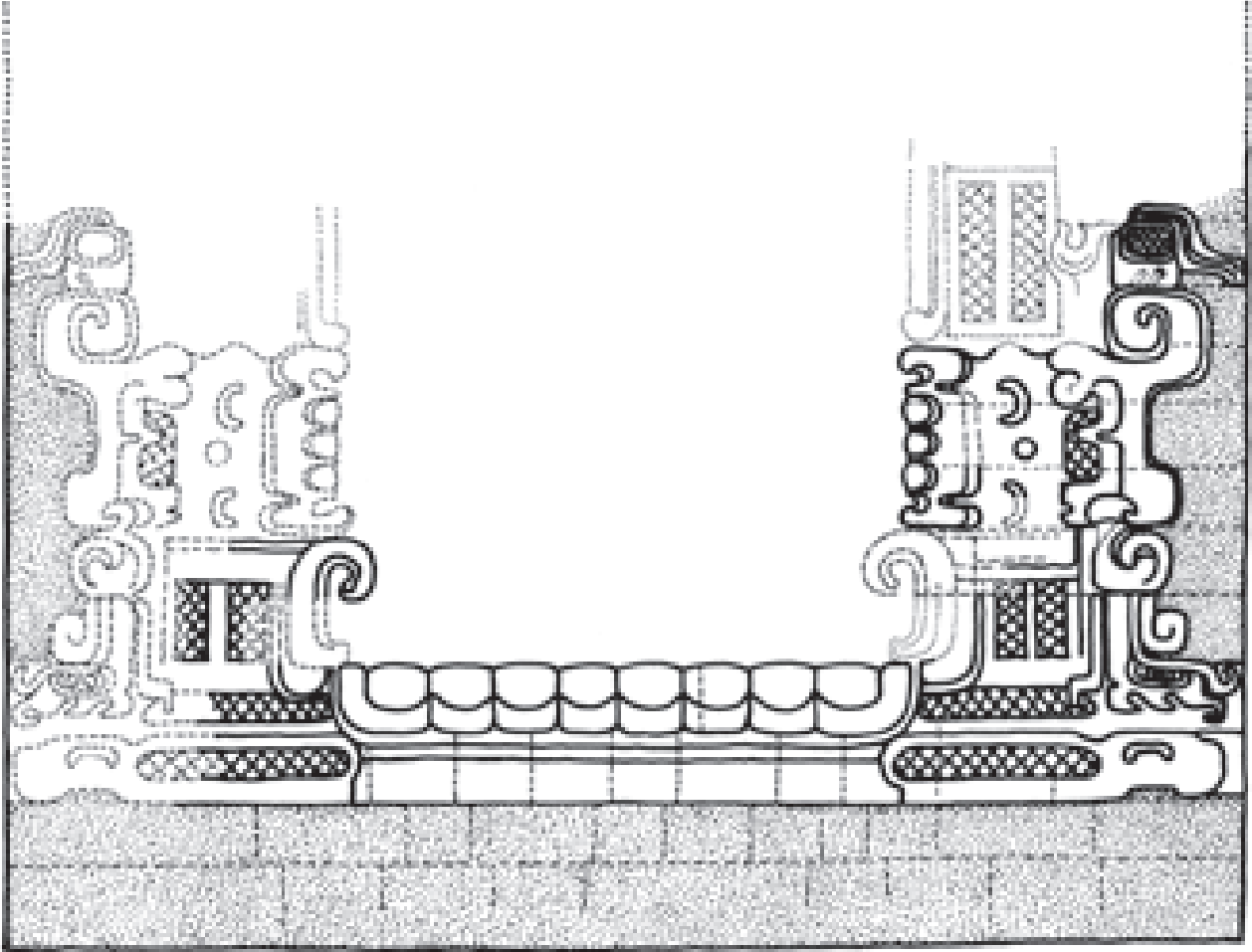


Abb. 211
Südlicher Racheneingang zum zentralen Raum
in Tempel 10L-11 in **Copan**. Der obere Ab-
schluss des Rachens wurde durch Erdbeben
zerstört und die Bauskulptur ging großteils
verloren.
Zeichnung: Hasso Hohmann 1977

Abb. 212
Detail des Racheneinganges beim südlichen
Zugang zum zentralen Raum in Bauwerk
10L-11 von **Copan**, Honduras.
Foto: Hasso Hohmann 1977



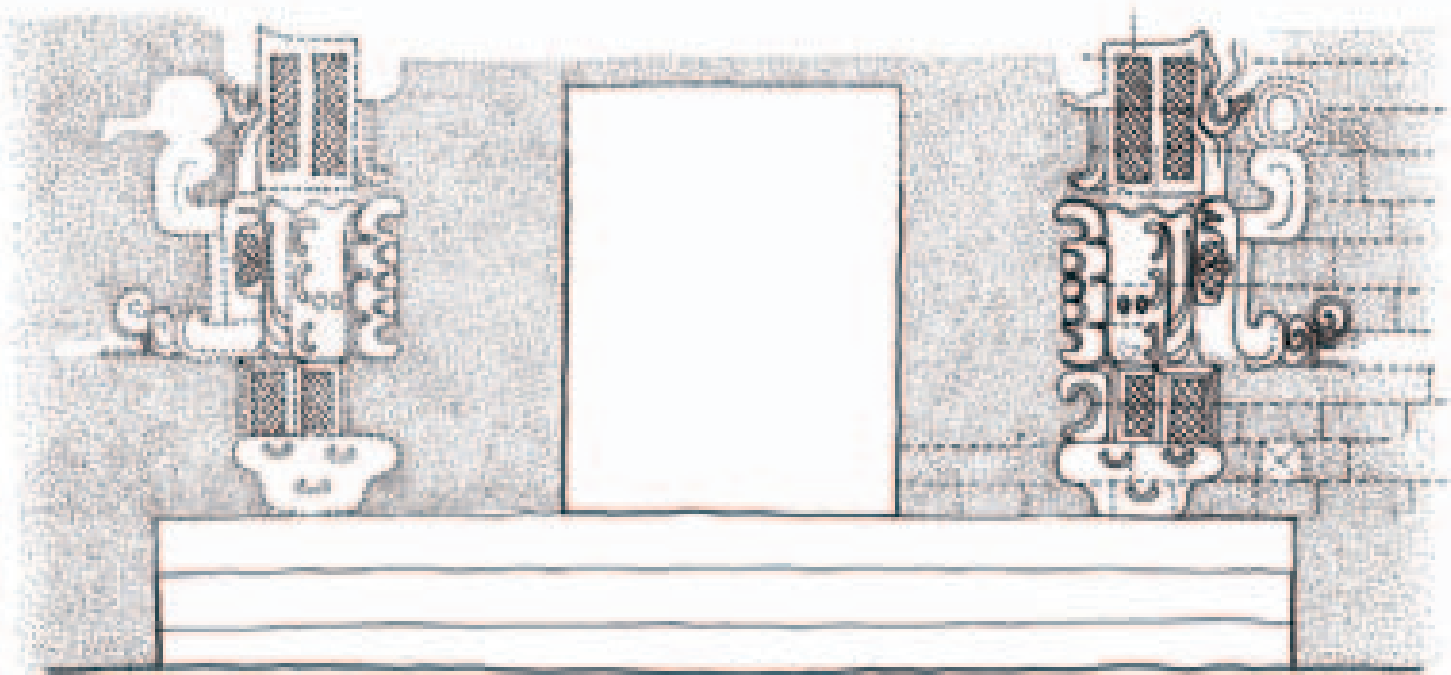


Abb. 213
Nördlicher Racheneingang zum zentralen
Raum von Tempel 10L-11 in **Copan**.
Zeichnung: Hasso Hohmann 1977

Abb. 214
 In Tempel 10L-16 von
Copan in Honduras gab es
 am Ostende des von Westen
 aus erschlossenen Raumes im
 unteren Geschoß einen zuge-
 mauerten nach Westen orien-
 tierten Rachen. Dieser konnte
 mit Hilfe eines Fotos von
 Maudslay aus dem späten 19.
 Jh. zeichnerisch rekonstruiert
 werden (Hohmann 1978:50c,
 Abb. 43).
 Zeichnung und Rekonstruktion:
 Hasso Hohmann 1977

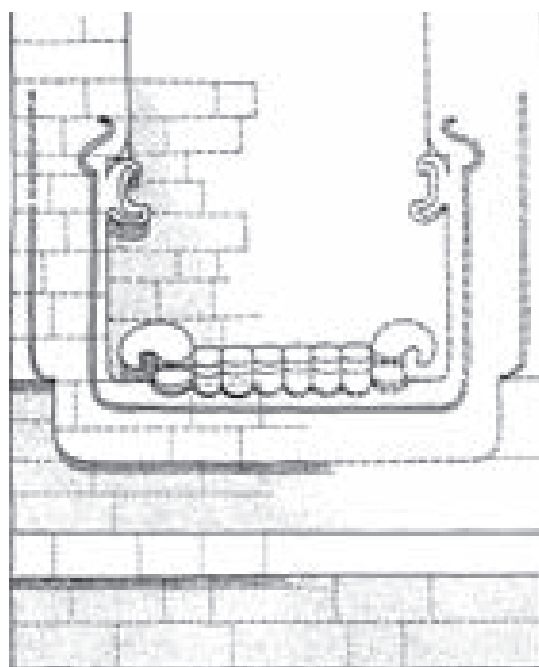


Abb. 215
 Scheinrachen am Ostende
 des Südraumes von Tempel
 10L-16 in **Copan**. Möglicher-
 weise wurde er erst sekundär
 verschlossen, als das Oberge-
 schoss des Bauwerks errichtet
 wurde. Das Foto zeigt neben
 den Skulpturen vorne einen
 zugemauerten Rachen am
 Raumende. Der Rachen hat
 einen Fangzahn, einen Schnei-
 dezahn und weiter oben ein
 Zahnelement, wie sie auch bei
 den zwei Rachen in Tempel
 10L-11 zu finden sind.
 Foto: Alfred Percival Maudslay



Abb. 216

Unter Tempel 10L-16 in **Copan** in Honduras legten Archäologen unter Leitung von Ricardo Agurcia Fasquelle 1991 den offenbar bewusst sehr vorsichtig mit feinem Erdmaterial eingeschütteten, quasi "einbalsamierten" und dann überbauten viel älteren Tempel "Rosalila" mit Hilfe eines ganzen Systems von Tunnels in mehreren Etagen größtenteils frei. Er ist durch diese "Konservierung" fast vollständig samt reichen Stuckreliefs und farbiger Gestaltung erhalten geblieben und konnte als Kopie authentisch durch Abformungen in den Tunnels im nahen Museum im Maßstab 1:1 nachgebaut werden.

Rosalila stammt wohl aus dem 5. oder 6. Jh. n. Chr. und ist rundum mit reichem Dekor überdeckt. Der Bau ist eingeschossig und trägt auf seinem Dach einen zweigeschossigen Dachkamm mit übereinander angeordneten Hohlräumen, die der Druckreduktion dienen. Die Räume dieses Dachkammes hatten eine etwas geringere Raumhöhe als das Erdgeschoss mit seinen Vorkraggewölben.

Das Erdgeschoss hat einen komplexen Grundriss mit drei nordsüdgerichteten, mit Kraggewölben überspannten Räumen, die hintereinander liegen. Es ist insgesamt etwa 6,30 m hoch; dazu kommt noch der Dachkamm mit einer Höhe von weiteren etwa 10 m. Die hier abgebildete Fassadendarstellung von Barbara Fash zeigt im Vergleich zu ihrer älteren Darstellung bei Sharer (Sharer 1994:314, 315) zum Teil auch Rekonstruktionen durch Spiegelungen und neue Details auf Grund neuer Grabungserkenntnisse an der Crestería, dem Dachkamm des Bauwerkes.

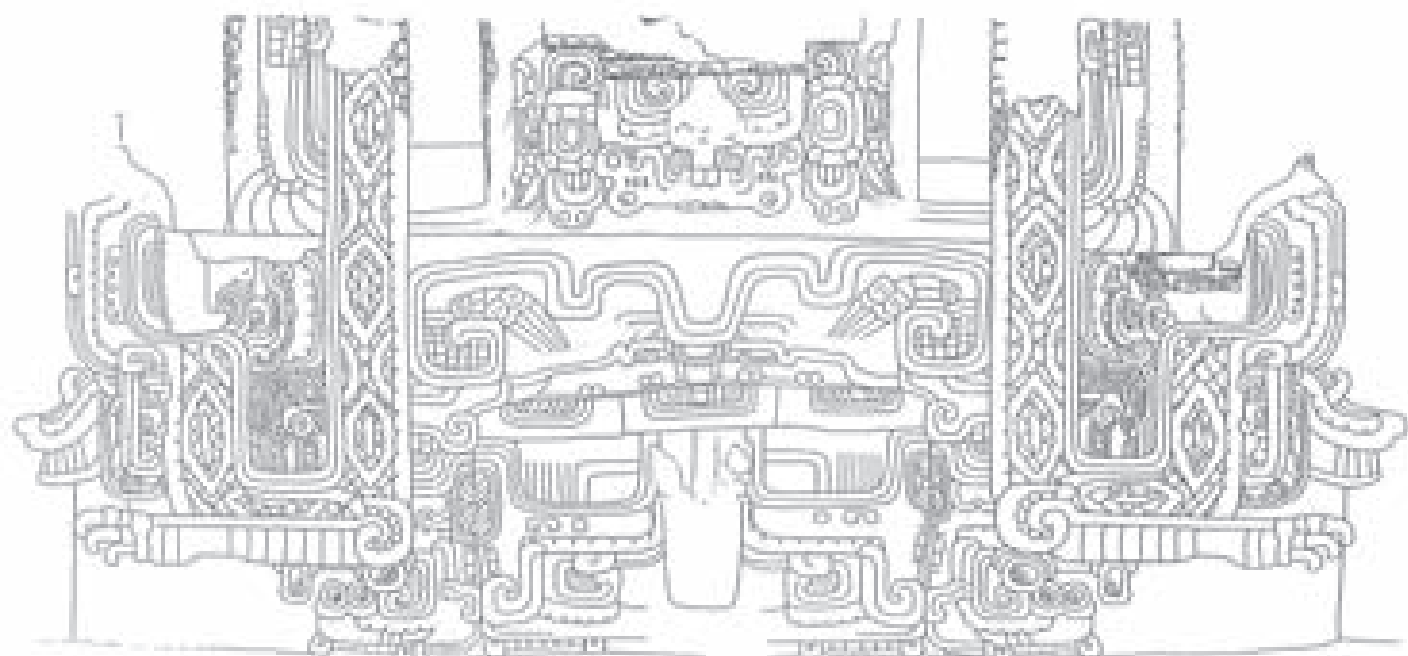
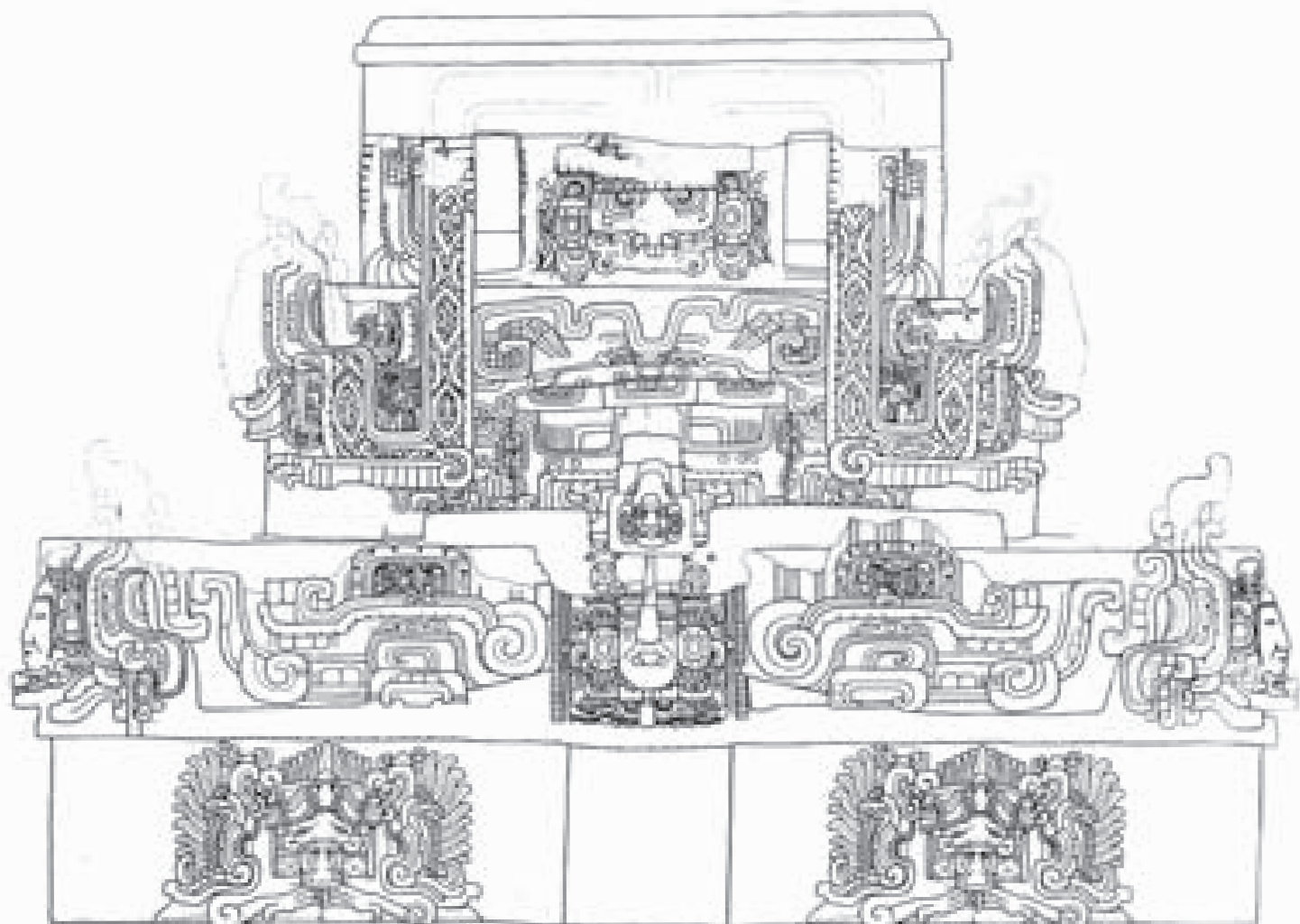
Abb. 217

Die Westfassade des Dachkammes von Tempel "Rosalila" unter Bauwerk 10L-16 in der Akropolis von **Copan** wird nur oberhalb des Erdgeschosses dargestellt. Auch hier dominiert wieder eine sehr große Maske im Zentrum der Fassade. Hier ist die Maske von einer doppelköpfigen Schlange flankiert. Oberhalb der Maske folgt in der Symmetrieachse ein Toten-

Der Dekor der Westfassade wird im Erdgeschoss von dem mittigen Eingang und zwei anthropomorphen Gesichtsdarstellungen rechts und links davon im Wandbereich bestimmt. In der Gewölbezone rechts und links über diesen Köpfen finden sich zwei flach ausgebildete Schlangenkopfprofilbildungen. Diese schließen je ein sehr großes Auge oben ein. Die Augen ergeben in Kombination mit dem Eingang wieder ein großes Gesicht auf der Fassade. Die Ecken und der untere Teil dieser Gewölbezone werden von einer doppelköpfigen Schlange gebildet, aus deren aufgerissenen zwei Köpfen jeweils ein Kopf mit menschlichen Gesichtszügen direkt am Eck in Erscheinung tritt. Die Köpfe blicken nach Norden bzw. nach Süden. Die Oberkiefer der Schlangenköpfe reichen hier vollplastisch bis über das Niveau der Dachfläche hinauf. Mittig über dem Eingang ist eine weitere breite Maske ohne Unterkiefer angeordnet, über der noch eine große hohe Maske folgt.

Der Dachkamm ist auf dieser Seite wieder von einer riesigen mittig angeordneten Maske bestimmt, die mit ihren Augen schielt und mittig auf der Nase einen weiteren Kopf zeigt, der bis unmittelbar auf das Dachniveau des Erdgeschosses hinunter reicht. Die große Maske ist von ornamentierten Leibern zweier Schlangen flankiert. Da die Form der Schlangen oben im Bereich des Dachkammes nicht bekannt ist, könnte es sich auch um eine weitere doppelköpfige Schlange handeln, die zugleich das Herrschaftssymbol bei den Maya darstellt. Die Köpfe der Schlange bzw. Schlangen flankieren die Westfassade des Obergeschosses rechts und links. Die abgebildete Darstellung stammt von Barbara Fash aus dem Jahr 2003 (Fash und Agurcia-Fasquelle 2003:194).
Zeichnung: Barbara Fash

schädel mit Ohrschmuck und Spiralen in den Augen als Zeichen für seine Göttlichkeit.
Zeichnung: Barbara Fash



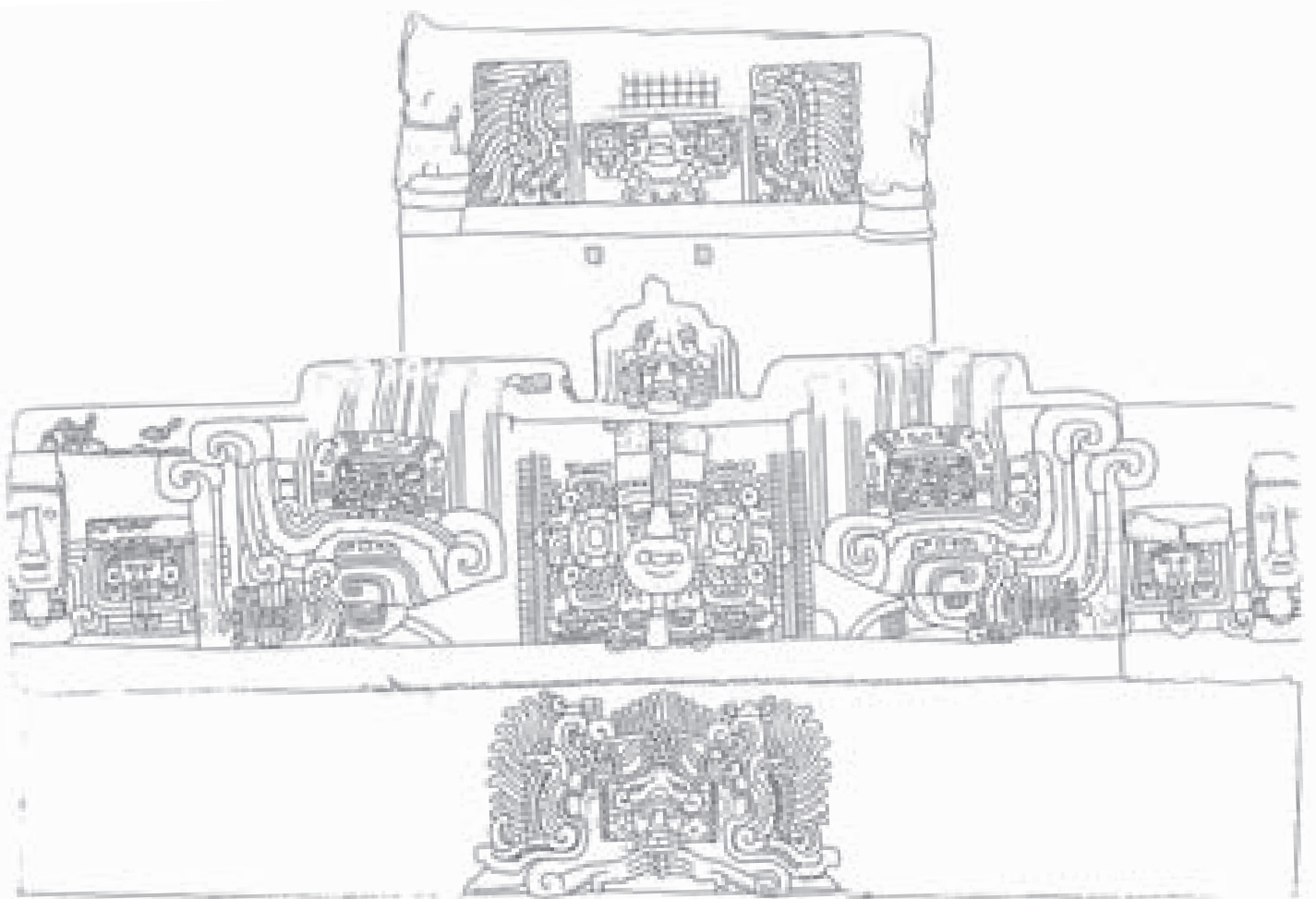


Abb. 218

Die Nordansicht von Rosalila, dem überbauten Tempel 10L-16SUB in **Copan** in Honduras aus dem 5. oder 6. Jh. n. Chr., zeigt als Wandschmuck im Erdgeschoss nur eine Kopfdarstellung. Diese sieht ähnlich aus, wie die zwei an der Westfassade, ist aber noch reicher gestaltet. Auf Höhe der Gewölbezone folgt darüber eine fast 3 m hohe Maske mit vollem Ornat. Rechts und links davon erkennt man mit etwas Übung maniert verwendete Schlangenkopfdetails,

darüber Darstellungen des Izamna und ausserhalb zwei kleine Köpfe in Kartuschen sowie an den Ecken die Köpfe, die aus dem Kopf der doppelköpfigen Schlange an der Ost- wie auch an der Westfassade heraussehen. Sie sind hier frontal gezeichnet.

Zeichnung: Jose Humberto Espinoza und Jorge Ramos

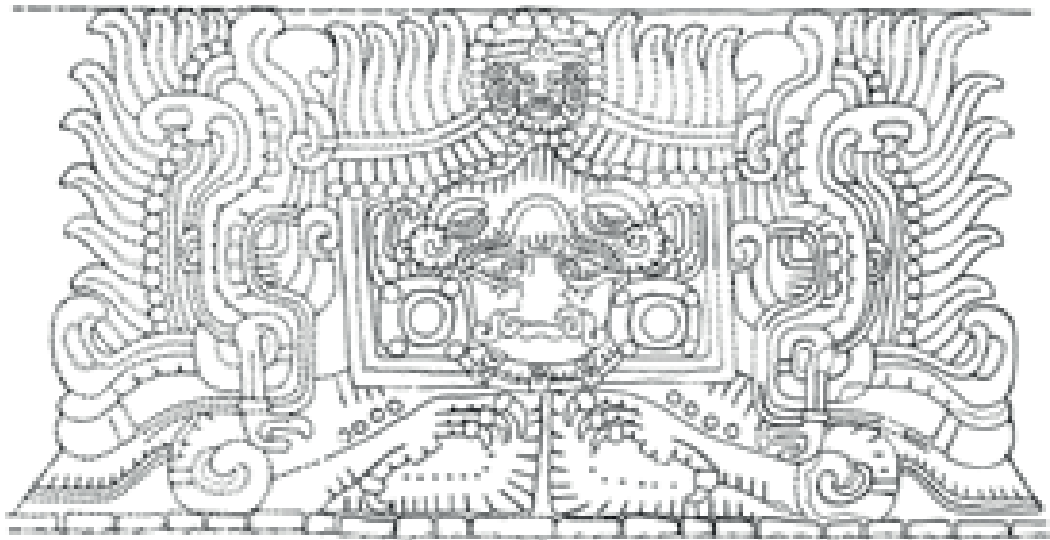


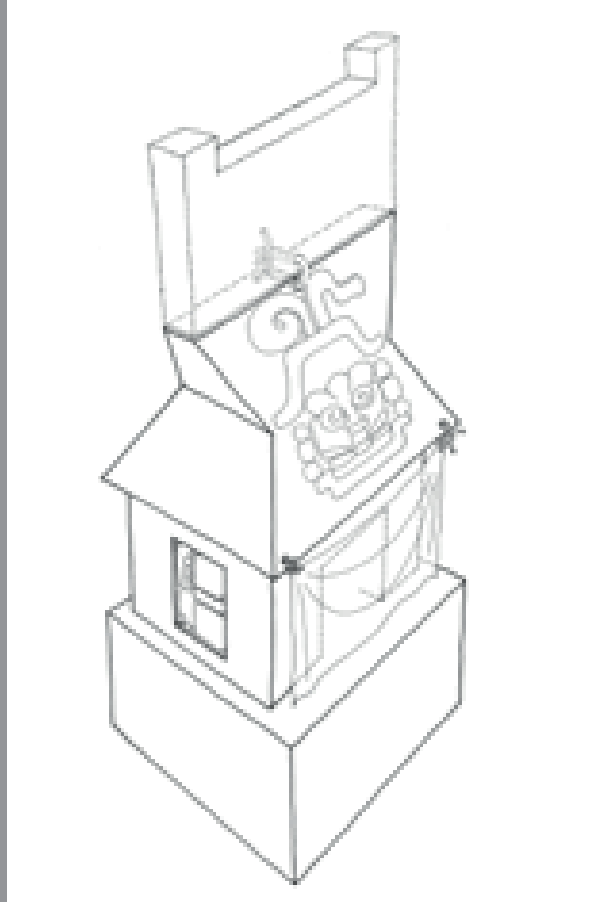
Abb. 219
Dekordetail der Nordfassade von Bauwerk 10L-16sub, des Tempels "Rosalila" unter Bauwerk 10L-16 in der Akropolis von **Copan**. Die Maske entspricht weitgehend den erdgeschossigen Masken rechts und links des Einganges an der Westfassade (Fash, Agurcia-Fasquelle 2003:199). Das zentrale Gesicht trägt eine Maske, darüber folgt wieder eine Kopfdarstellung; unterhalb erkennt man Vogelkrallen. Flankiert wird diese Gruppe von zwei monströsen Schlangenköpfen mit aufgerissenen Rachen in Profildarstellung.
Zeichnung: Jose Humberto Espinoza und Jorge Ramos



Abb. 220

Es gibt viele aus Stein gehauene Tempelmodelle in **Copan** in Honduras; sie stellen offenbar stark verkleinerte Tempelchen dar, vielleicht eine Art Hausschreine, deren Vorbilder offensichtlich aus vergänglichem Material konstruiert waren und längst nicht mehr existieren. Sie hatten alle ein Kraggiebelfusswalmdach und waren mit Gräsern oder Palmblättern gedeckt. Die Steinmodelle zeigen auf der Vorderseite in der Dachzone jeweils eine Maske und auf der Rückseite jeweils eine Inschrift. In das Dachmaterial des Originals aus vergänglichem Material waren wohl beim Original auf der Vorderseite jeweils eine riesige Maske aufgeflochten oder über der Dachfläche auf einem eigenen Holzgestell mit Abstandhaltern montiert und auf der Rückseite eine kurze, groß geschriebene Inschrift aufgebracht. Bei den Masken handelt es sich wohl um die Köpfe von Schutzwesen für diese Gotteshäuser. Die sitzende Figur im Eingang stellt jedes Mal einen Maya-Gott dar. Die kurze Inschrift erklärt, dass es sich um das Schlafhaus dieses Gottes handelt.

Damit sind die dreidimensionalen Darstellungen von Hütten in Copan ein Äquivalent zu den Hüttendarstellungen mit Masken in der Dachzone in einer Serie von Reliefs des "Nonnenklosters" von Uxmal. Solche Masken finden sich auch in vielen Kritzeleien auf Wänden mit Tempeldarstellungen und bei vielen großen Tempeln aus Stein in der Dachzone dargestellt



- wie beispielsweise bei den Tempeln 1 und 2 von Tikal im Peten in Guatemala.
Foto: Hasso Hohmann 1987

Abb. 221

Dieses Hausmodell stand ursprünglich bei Bauwerk 10L-29 auf einer künstlichen Terrasse am südlichen Abhang der Akropolis von **Copan**. Heute steht es mit anderen Modellen im nahen Museum von Copan. Es gab mindestens fünf von ihnen in dieser archäologischen Zone. Alle bestehen aus zwei Teilen, der Tempelbasis sowie dem ummauerten Raum des Tempels einerseits und aus dem Dachelement andererseits. Überall lagen diese Elemente voneinander getrennt am Boden. Berthold Riese war wohl der erste, der ihre Zusammengehörigkeit erkannte. Bei allen Dachelementen gibt es auf der Maskenseite an den zwei unteren Ecken je eine kleine Durchbohrung und eine weitere mittig am First. Überlegungen über deren Funktion führten zu den hypothetischen Ergänzungen in der Perspektive.

Interessant ist an diesen Tempelmodellen, dass bei den Maya offenbar die Vorstellung von Architektur als Schutzhülle, als dritte Haut auch auf die von Göttern bewohnten Häuser, die Gotteshäuser, projiziert wurde, deren Bewohner ja eigentlich keines Schutzes hätten bedürfen sollen.

Perspektive und hypothetische Ergänzungen:
Hasso Hohmann 1994

Abb. 222

Das Bauwerk 9N-67 in der Sepulturas Region von **Copan** in Honduras hat rechts und links des Einganges zwei Flachnischen, die als geometrisierte, rektangulierte Augen interpretiert werden können. Leider wurde bei der Restaurierung nicht beachtet, dass der oberste dünne Streifen auf beiden Seiten ursprünglich nach der Freilegung etwas vortrat. Er bildete die Augenbraue. Außerdem wurde bei der Konsolidierung nicht beachtet, dass das Steinmuster in den zurückweichenden großen Flächen ursprünglich jeweils eine rektangulierte Pupille ergab. Auch dieses Beispiel ist ein guter Beleg dafür, dass auch die Hauptfassade eines Profanhauses als Gesicht aufgefasst wurde.
Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 223

Bauwerk 9N-67 in der Sepulturas Region von **Copan**, Honduras, zeigt eine symmetrische Ostfassade mit einer mittig angelegten Tür und zwei Scheinfenstern in Form von zwei Flachnischen mit der Darstellung zweier rektangulierter Augen. Die Fassade stellt somit ein Gesicht dar.
Zeichnung mit Ergänzungen: Hasso Hohmann 1994

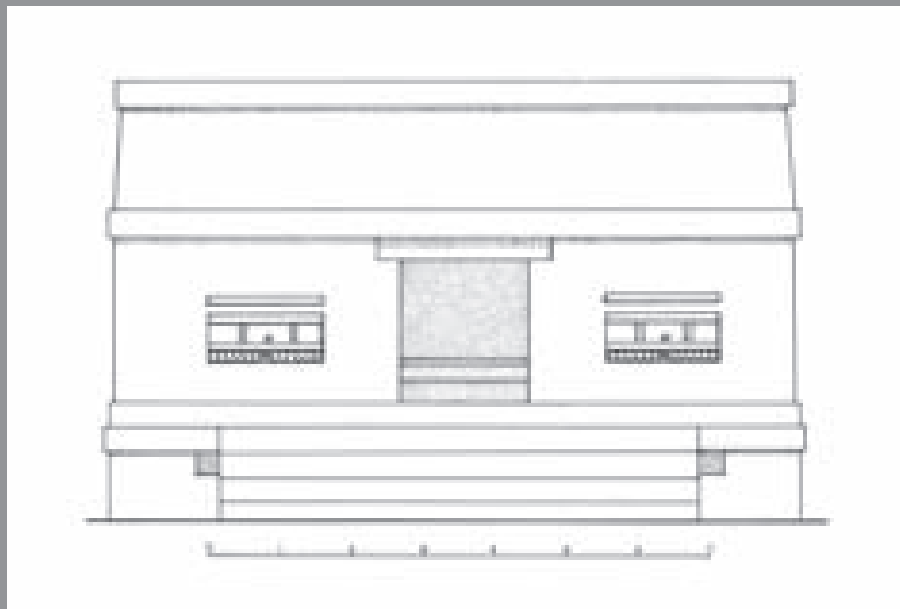




Abb. 224
 Das Haus des Schreibers, Bauwerk 9N-82 in der Sepulturas Region von **Copan**, Honduras, liegt in einem Stadtteil mit vielen Wohnhöfen ca. einen Kilometer vom Zentrum dieser großen Maya-Stadt entfernt und zeigt zwei Scheinfenster in der nach Norden gerichteten Hauptfassade, die als Augen interpretiert werden können. Die Laibungen der zwei Flachnischen bzw. Scheinfenster sind als zwei Rachen ausgebildet. Hier wird also das Thema eines Monsterrachens von den Türen auf zwei Fenster übertragen (siehe auch den Thron in Piedras Negras, Seiten 202 und 203). Mit den Rachen- ausformungen könnten sie zugleich ein Mittel zur Abschreckung gewesen sein.
 Foto: Hasso Hohmann 1987

Abb. 225
 In den zwei flachen Fassadennischen im Haus des Schreibers in **Copan** zeigt sich jeweils die Person eines Schreibers. Er ist so dargestellt, als stünde er hinter dem Parapett des Fensters auf Innenraumniveau. Die zwei Skulpturen sind jeweils erst ab dem Oberkörper aufwärts dargestellt.
 Foto: Hasso Hohmann 1985



Abb. 226
 Perspektivische Darstellung von einem der zwei Scheinfenster am Bauwerk 9N-82 in der Sepulturas Region von **Copan** in Honduras (Hohmann 1995:80, Abb. 148). Beide Scheinfenster sind als Rachen eines Monsters ausgebildet und haben eine ähnliche Anordnung, wie beim Beispiel von Bauwerk 9N-67. Es gibt rechts und links des zentral gelegenen Einganges wieder je ein Fenster in gleichem Abstand. Ähnlich wie bei der Lehne des Thrones von Piedras Negras sehen hier auch zwei Personen aus den zwei Fenstern. Obwohl es sich hier bei den Fenstern um die Darstellung zweier Monsterrachen handelt, können sie aber zugleich auch als Augen des Hauses interpretiert werden, aus denen diesmal jeweils ein Schreiber herausieht. Beide Schreiber halten jeweils in ihrer rechten Hand ein Schreibgerät und in der linken einen Farbbehälter mit Abteilungen wohl für unterschiedliche Farben. Es handelt sich dabei vielleicht um eine aufgeschnittene Schnecke.
 Zeichnung: Hasso Hohmann 1994

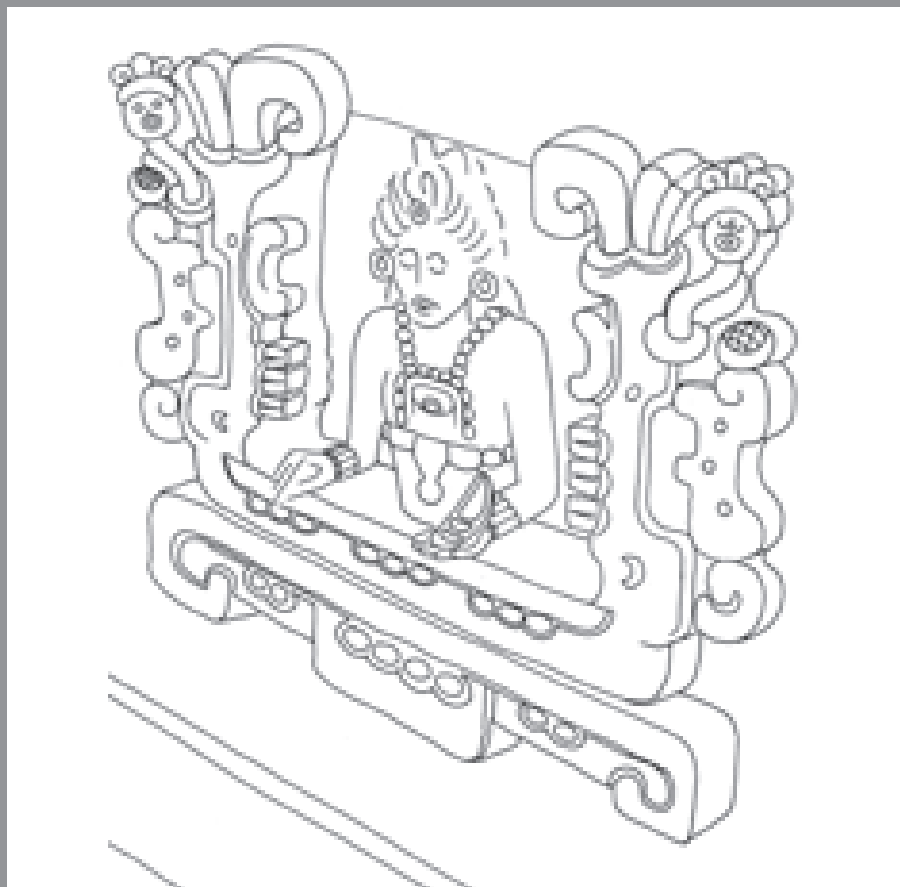




Abb. 227

Der Fundort dieses Deckelgefäßes und auch seine Funktion sind nicht bekannt. Möglicherweise kommt es aus dem **Peten** im Norden Guatemalas und vielleicht war es eine Urne. Es dürfte aus der Maya Frühklassik (250 - 600 n. Chr.) stammen. Heute gehört es zur Fundación Televisa, A.C., Mexico, Distrito Federal.

Geht man von einer Funktion als Urnen (Austin et al. 2005:116+117) aus, – und es gibt zahlreiche Urnen aus Keramik in der Mayakultur - so wird das Gefäß zu einer schützenden Haut für die sterblichen Reste einer wahrscheinlich hochgestellten Persönlichkeit der Maya Frühklassik. Das Gefäß ist mit dem Relief, im zentralen Bereich mit dem Gesicht des Maya Sonnengottes "Kinich Ahau" geschmückt (Austin et al. 2005:116), über dessen Stirn eine Maske erkennbar wird. Der Dekor reicht bis in den Deckel des Gefäßes hinauf.
Foto: Hasso Hohmann 2005

Abb. 228

Tulum liegt im mexikanischen Bundesstaat Quintana Roo. Eines der interessantesten Gebäude in **Tulum** ist Bauwerk 16, der "Tempels der Fresken". Er zeigt an der Westseite zwei Eckmasken. Die hier gezeigte Eckmaske findet sich an der Südwestecke des Bauwerks. Sie sieht von beiden Seiten jeweils wie ein naturalistisch dargestellter Kopf im Profil aus. Übereck gesehen werden die zusammengehörigen Reliefs aber jeweils zu einem dreidimensionalen Kopf.

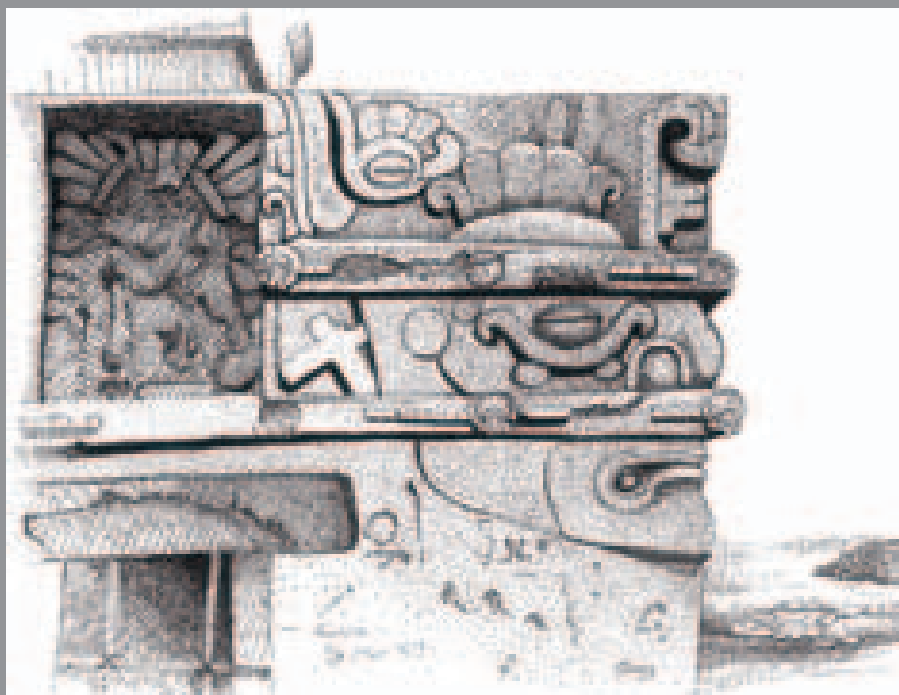
Foto: Hasso Hohmann 1985

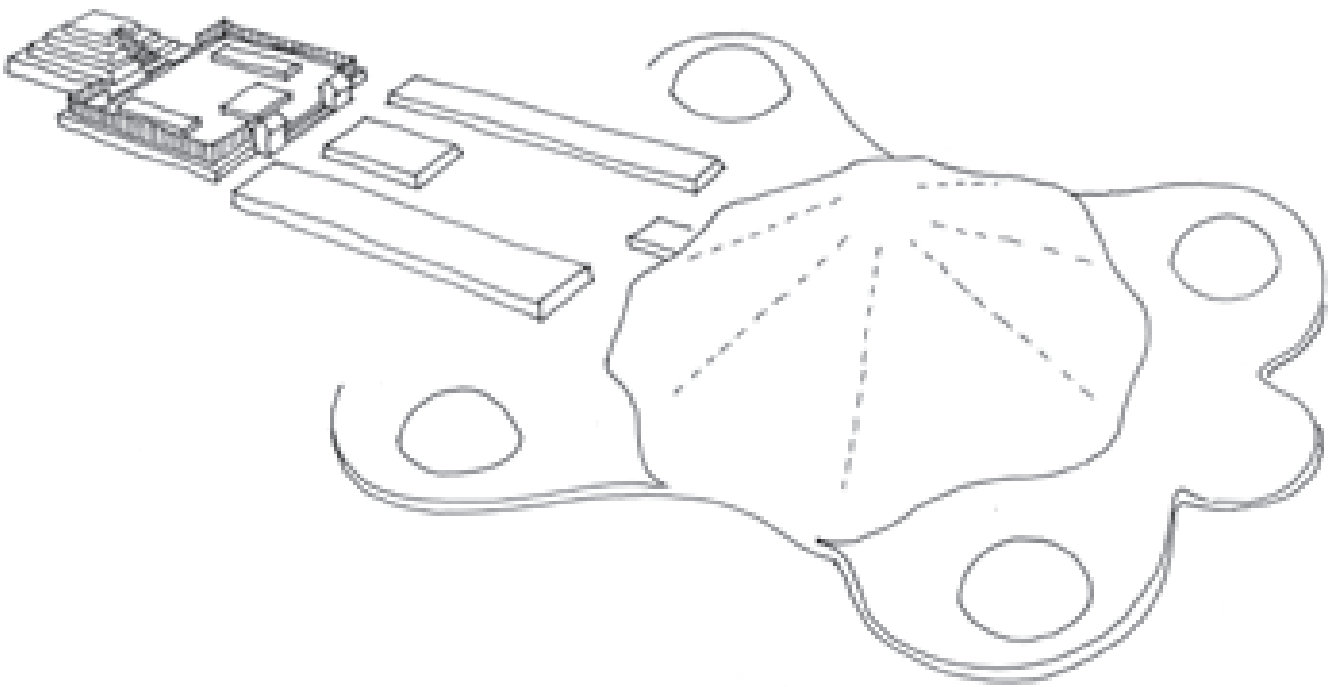


Abb. 229

Das zweigeschossige Bauwerk 16, der "Tempel der Fresken" in **Tulum** an der Ostküste der Halbinsel Yucatán im mexikanischen Bundesstaat Quintana Roo ist ein typisches Bauwerk aus der späten Maya-Postklassik (Lothrop 1924:91-96). Es wird äußerlich an seiner Hauptfassade an der Nordwest- und an der Südwestecke von zwei großen, ca. 150 cm hohen Eckköpfen flankiert, die in den Stuckmörtel der Fassaden modelliert wurden (Kelly 1993:298). Sie sind über die Gebäudeecke gezogen, in Flachrelieftechnik ausgeführt und erstrecken sich in ihrer Höhe über das gesamte Fries, das mit der Gewölbezone korrespondiert, sind von den zwei vortretenden Gesimsen horizontal durchschnitten und reichen somit von der Dachzone des Erdgeschosses bis weit hinunter in die sonst meist ungeschmückte Wandzone des Gebäudes. Die Köpfe nehmen in ihrer weichen Gesichtsförm eine Sonderstellung im Architekturdekor der Maya ein. Sie korrespondieren nicht – wie sonst oft – mit den Eingängen und sind in ihrer Ausformung bislang einzigartig. Möglicherweise stellen die Köpfe den Windgott Kukulcan dar (Lothrop 1924:95).

Zeichnung: Joyce Kelly





Andere Kulturen in Mesoamerika

Abb. 230

Das Kultzentrum von **La Venta** im mexikanischen Bundesstaat Tabasco repräsentiert im nördlichen Teil relativ deutlich die geometrisierte Gestalt einer in den Boden projizierten Person und besteht im Süden aus einem hohen, künstlich aufgeschütteten, fast runden Hügel mit flach geneigten Seiten. Möglicherweise handelte es sich um eine regelmäßig polygonale Pyramide mit vielleicht zehn Abkantungen. Sie wird von vier viel kleineren Hügeln flankiert. Die ganze Anlage wurde etwa ab dem 9. Jh. v. Chr. errichtet.

Die einzelnen Bauten von rechts nach links bzw. von Süden nach Norden sind die pyramidale, mit etwa 35 m Höhe relativ hohe künstlich aus gestampftem Lehm hergestellte Pyramide, dann der als bislang ältester Ballspielplatz Mesoamerikas gedeutete 85 m lange Platz mit einem Grabbau im Norden; weiter im Norden folgt der erhöht angelegte Hauptplatz und ganz im Norden schließt das Zentrum mit einem weiteren und kleineren pyramidalen Grabbau ab.

Von der Pyramide aus hat man Richtung Norden einen guten Überblick über die Anlage des weiteren Zentrums von La Venta. Dieses erinnert in seinem Erscheinungsbild sehr an eine große geometrisierte liegende Gestalt. Im Vordergrund bilden die zwei langgestreckten flankierenden Bauten des Ballspielplatzes die Beine und die kleine mittige Plattform kann man vielleicht als Lendenschurz einer männlichen Person interpretieren. Danach folgt der Körper mit einer kleinen mittig angeordneten Plattform, die ein Pektoral darstellen könnte, und die zwei seitlichen Plattformen auf der großen gemeinsamen Plattform, die man als den Brustkorb ansehen kann. Auf die zentrale, etwa quadratische Plattform führte von Süden eine Treppenanlage hinauf. Die unmittelbar am Rande dieser Plattform im Westen und Osten verlaufenden etwas erhöhten Dämme ergeben die Arme der Figur. Beim mittigen Aufgang auf diese Plattform enden die hier abgewinkelten Arme im Süden in den Resten zweier flankierender Bauten, welche die Hände darstellen dürften. Der Kopf der Person wird durch die Grabpyramide ganz im Norden gebildet. Ihre Form dürfte im Detail hypothetisch sein. Zeichnung: Hasso Hohmann 2011 nach Alejandro Mangino Tazzer bzw. Paul Gendrop (Tazzer 1990:89, Figuras 5.1 und 5.2)



Abb. 231
Geometrisierter Kopf eines Jaguars oder einer Schlange aus der Olmeken-Kultur. Das Mosaik stammt aus **La Venta** aus dem 1. Jt. v. Chr. und setzt sich aus hunderten von Serpentinplatten zusammen. Die großformatige Darstellung findet sich heute im Museo de La Venta in Villahermosa im mexikanischen Bundesstaat Tabasco. Das Bodenmosaik wurde ursprünglich wohl für ein rituelles Opfer hergestellt und daher wohl unter farbigen Lehmen in La Venta begraben (Prem und Dyckerhoff 1986:130,131).
Foto: Hasso Hohmann 1987



Abb. 232
Dieses Steinobjekt unbekannter Herkunft im Stil von Mezcala stammt wohl aus **Guerrero**, Mexiko, und ist wohl der Präklassik zuzuordnen. Es befand sich 2011 in der Galerie Mermoz in Paris.

Das Objekt dürfte die Hauptfassade eines Tempels darstellen. Die vier Pfeiler werden unten und oben durch je ein Gesims gesäumt. Unten folgt ein zurückspringender Sockel. Oben ist ein Dach angedeutet, das von einer riesigen Maske dominiert wird. Das Objekt steht damit in einer Beziehung zu den Reliefs von Mayatempeln in Uxmal und auch zu den Tempelmodellen in Copan – siehe Seite 214.
Foto: Santo Micali 2011



Abb. 233

Diese Jaguardarstellung ist Teil der Gestaltung des Portales zum Vorraum eines zapotekischen Fürstengrabes im Komplex B von **Dainzu** im Hochland des mexikanischen Bundesstaates Oaxaca. Die Darstellung dürfte zum Schutz des dahinterliegenden Grabes gedacht gewesen sein. Das Alter wird unterschiedlich angegeben und dürfte in die mittlere Präklassik der Zapotekenkultur, als die Zeit zwischen 700 und 300 v. Chr., datieren.

Die Kopfdarstellung des Jaguars mit samt seinen Pranken rechts und links hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Kopfdarstellungen über Eingängen von Tempeln auf Java in Indonesien. Als Beispiel sei auf die Kopfdarstellungen über Eingängen der Tempel in Panataran oder Singasari hingewiesen (siehe Seiten 100 bis 102). Auch dort sind die Pranken mit scharfen Krallen über bzw. neben den Eingängen dargestellt.
Foto: Hasso Hohmann 1996

Wächterskulpturen sind in vielen Kulturen der Alten und der Neuen Welt bekannt. So sind beispielsweise die Wächterskulpturen vor den Gräbern von San Agustín im Süden Kolumbiens das Bekannteste und Auffälligste der San Agustín-Kultur. Der Jaguar über dem Eingang des Grabes von Dainzú ist so geformt, dass er auf dem Grab liegt und dabei die Vorderläufe mit Pranken samt Krallen rechts und links neben dem Eingang über etwa zwei Drittel der Höhe herunterhängen lässt. Der Jaguar dürfte damit nicht zu einem Bestandteil des Grabbauwerks werden, formt also nicht als Körper den Grabraum und wird daher auch nicht zur dritten Haut des hier Bestatteten, sondern bewacht mit seinem darüber gelegten Körper den Grabraum, ist also eine Wächterfigur.



Abb. 234
Die große olmekische Jaguarkopfdarstellung aus der Zeit zwischen 700 und 500 v. Chr. stammt als Monument 9 aus **Chalcatzingo** im mexikanischen Bundesstaat Morelos, hat eine Höhe von 183 cm, Breite von 142 cm und eine Dicke von 15,2 cm, und wurde aus körnigem Diorit gefertigt. Heute gehört das Stück zum Museum of Art in Utica, im Bundesstaat New York.

Der Jaguarkult war offenbar schon sehr früh von zentraler Bedeutung in der Olmeken-Kultur. Der hier geometrisiert geformte, aufgerissene Rachen soll wohl den Eingang in eine Höhle bzw. den Zugang in die Unterwelt darstellen, aus der auch die Fruchtbarkeit kommt und Leben geboren wird. Aus dieser Vorstellung dürften sich die späteren Racheneingänge bei den Maya vielleicht entwickelt haben. Hier ist es das Jaguarmonster, dass als gebärender Leib Leben entwickelt, schenkt und schützt.

Foto: Hasso Hohmann 2005

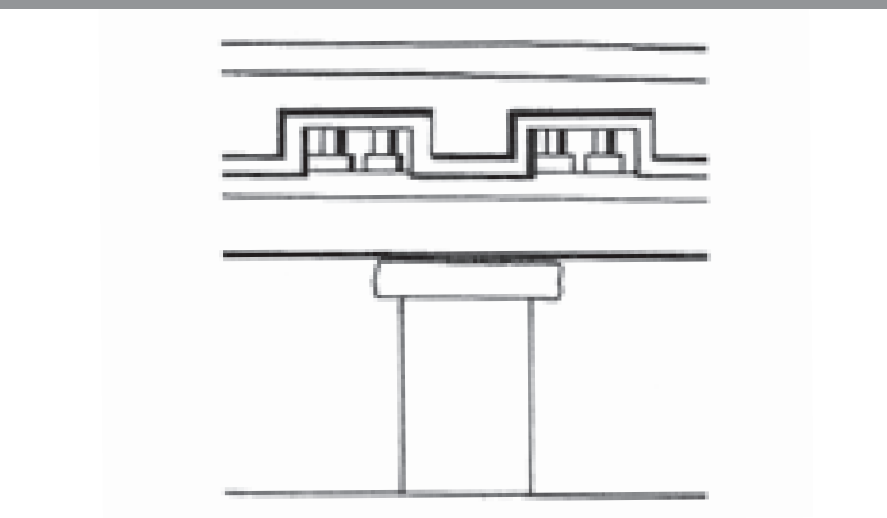


Abb. 235
Die Fassade dieses zapotekischen Gebäudes in **Monte Alban** (Acosta 1965: 819 Fig. 5b; 830) dürfte ein stilisiertes Gesicht darstellen – selbst die Pupillen sind rektanguliert wiedergegeben. Diese Fassade ist ein guter Beleg für die Vorstellung von Architektur als einer schützenden dritten Haut der damaligen Menschen im Hochtal von Oaxaca. Da Sakralbauten in nahezu allen Kulturen vergrößerte Abbilder der jeweiligen Profanarchitektur darstellen, muss diese Vorstellung auch für die Wohnarchitektur der damals in dieser Gegend Lebenden gegolten haben.

Zeichnung: Archiv von Jorge R. Acosta

Abb. 236

Zwei der ursprünglich das Dach tragenden Stützen eines großen Tempels in **Tula** im mexikanischen Bundesstaat Hidalgo. Auch hier sind es Figuren mit annähernd menschlichen Proportionen, toltekische Krieger, die das Tempeldach tragen. Sie zeigen damit eine Verwandtschaft mit den Atlanten unter dem Podest im Kriegertempel von Chichen Itza und natürlich auch mit altweltlichen Atlanten und Koren. Immer geht es dabei um die Personifizierung von stützenden Architekturelementen.

Foto: Hasso Hohmann 1968

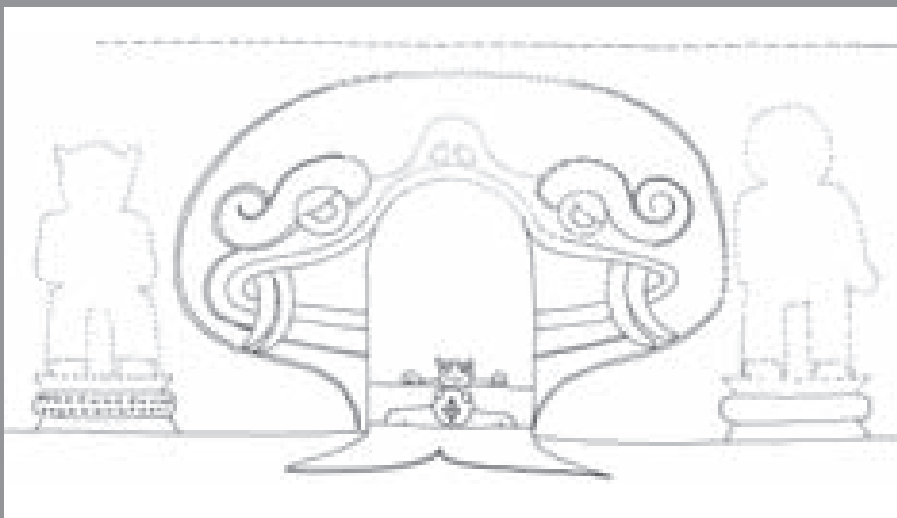


Abb. 237

Dieser Rachen einer Schlange bildet den Eingang zum aztekischen Felsentempel 1 des Bergheiligtums von **Malinalco** im Bundesstaat México oberhalb des modernen gleichnamigen Städtchens, das ca. 110 km südwestlich von Mexiko Stadt liegt.

Der Rundtempel war den Adler- und Jaguarkriegern gewidmet und wurde zwischen 1476 und 1520 n. Chr. errichtet. Er liegt in einer Gruppe von Bauten an einem steilen Felsenabhang und wurde vollständig aus dem gewachsenen Felsen herausmodelliert. Im Innern sind auf dem Boden und auf einer rundum laufenden Bank drei sehr schön geformte Adler und ein Jaguar aus dem Felsen gehauen. Der Tempel blieb infolge der spanischen Eroberung, der Conquista, unvollendet.

Der Schlangenkopf, dessen aufgerissenen Rachen man durchschreitet, um ins Innere des Tempels zu gelangen, macht den Tempel selbst zum Leib einer riesigen Schlange.
Zeichnung: Hasso Hohmann 2005



Nachkolumbische Bauten in Mesoamerika

In Mesoamerika sind viele Vorstellungen aus den vorkolumbischen Kulturen bis in die nachkolumbische Zeit mitgenommen worden und bis heute nachweisbar. Zu diesen gehören auch die grundlegenden Vorstellungen von Architektur. Auch wenn man konzediert, dass manches Gesicht in den folgenden Beispielen nicht wirklich intendiert war, so gibt es auch heute noch etliche Hinweise auf die traditionellen Vorstellungen. Am stärksten hierbei sind die noch immer lebendigen Begriffe der unterschiedlichen indigenen Sprachen Mesoamerikas mit ihren Begriffen für Tür oder für Bauwerk (siehe Seiten 16 bis 18). Manches der präkolumbischen Vorstellungen dürfte auch heute noch in den nachspanischen Bauformen nachschwingen.

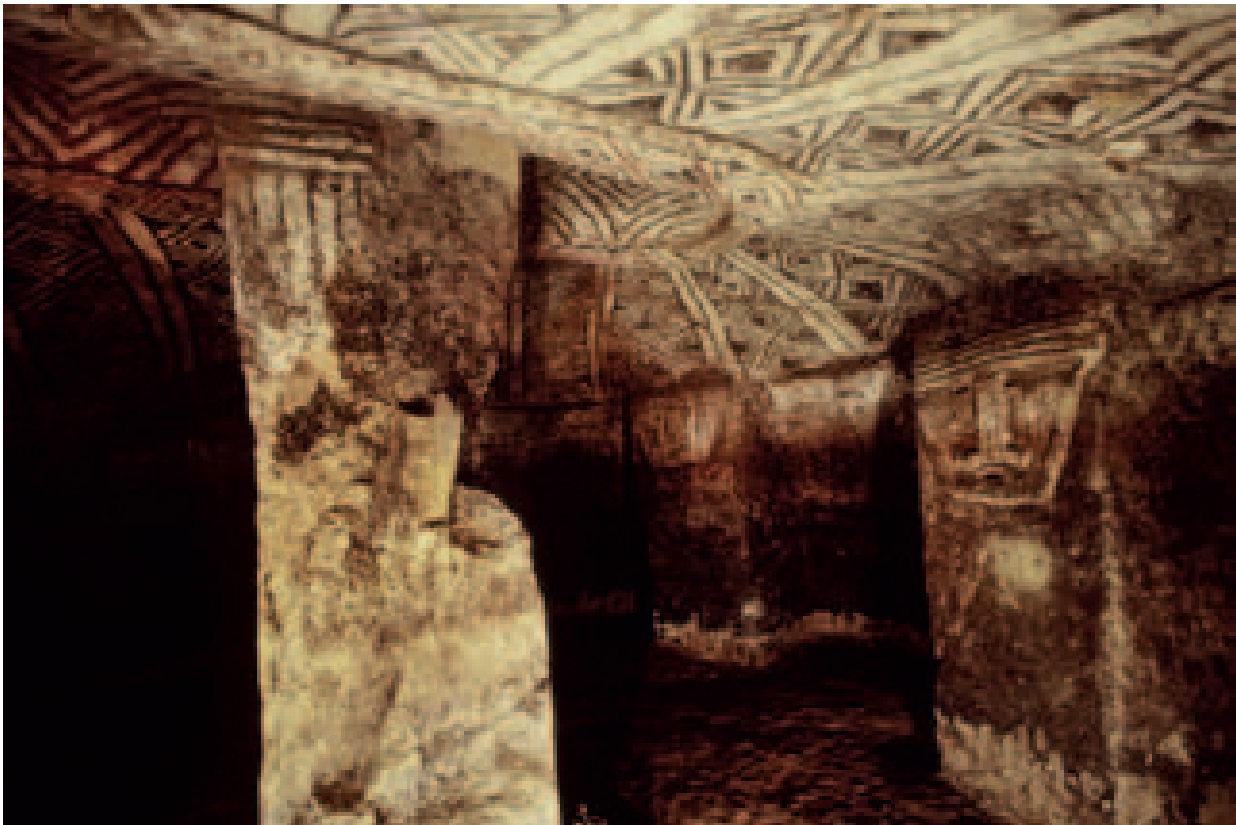




Abb. 238
Die Kirche von **Ticul** im mexikanischen Bundesstaat Yucatán zeigt in der Symmetrieachse zwischen den zwei kleinen Aufbauten eine Art Gesicht, das intendiert sein könnte.
Foto: Karl-Herbert Mayer 2004

Abb. 239
Die Kirche von **Santa Rita Becanchen** im mexikanischen Bundesstaat Campeche hat über dem Eingang eine Anordnung von Öffnungen, die vor allem in Kombination mit den zwei Glocken und den zu Festtagen in der obersten Öffnung angehängten Fahnnenschnüren ein Gesicht ergibt. Das Gesicht dürfte sich wohl eher zufällig ergeben haben, ist aber ein schönes Beispiel für wahrscheinlich unbeabsichtigte Gesichter in unserem Lebensraum.
Foto: Karl-Herbert Mayer 2004

Abb. 240
Über der Eingangsfront der Kirche von **Calotmul** etwas südlich von Tizimín im mexikanischen Bundesstaat Yucatán wird über dem Eingang ein Gesicht erkennbar, dessen Augen die zwei Bögen mit den zwei Glocken sind. Der Mund wird durch den Bogen gebildet, dessen Zähne die unten gerundeten Gewölbesteine bilden. Die Inschrift unter dem Gesicht enthält die Jahreszahl 1749.
Foto: Hasso Hohmann 1999



Südamerika

Abb. 241

Der in den weichen Tuff geschnittene Raum von Grab 10 in Alto de Segovia von **Tierradentro** im Südwesten Kolumbiens stellt den Innenraum eines kontemporären Wohnhauses aus dieser Region dar. Auch archäologische Befunde belegen einen solchen Bautypus in der Region durch ihre Pfostenlöcher. Zwei der Stützen im Hintergrund zeigen Kopfkapitelle. Eine hohe Stütze im Vordergrund wurde im Laufe der Zeit durch Erdbeben zerstört und zeigt nur noch einen Rest einer dritten Kopfdarstellung in einem Kapitell. Insgesamt gab es in der Grabanlage zwei freistehende Stützen unter dem First in der Mitte des Raumes und zehn weitere Stützen in der Außenzone unter der Mittelpfette. Die mittleren Stützen hatten jeweils auf zwei Seiten in Richtung der Längsseiten Gesichter, die zehn anderen jeweils nur ein Gesicht in Richtung Raumzentrum.

Durch die Kapitelle werden die Stützen auch hier zu einer Art Atlanten, welche das Dach bzw. den Himmel der Grabkammer tragen. In Grab Nummer 1 von Alto de San Andrés in Tierradentro wurde eine viel weniger schematisierte Person mit Armen und Beinen fast naturalistisch auf die seitliche Dachuntersicht aufgemalt, die mit ihren Armen die Mittelpfette trägt und damit diese Interpretation untermauert.

Auch die längst vergangenen Hütten aus vergänglichem Material dürften Holzstützen mit Kopfkapitellen gehabt haben. Von den Stützen der damaligen Hütten sind heute natürlich nur noch die Pfostenlöcher archäologisch nachweisbar. Auf die Kapitellform kann man nur über die Gestaltungen dieser Gräber in Tierradentro schließen.

Foto: Hasso Hohmann 1996

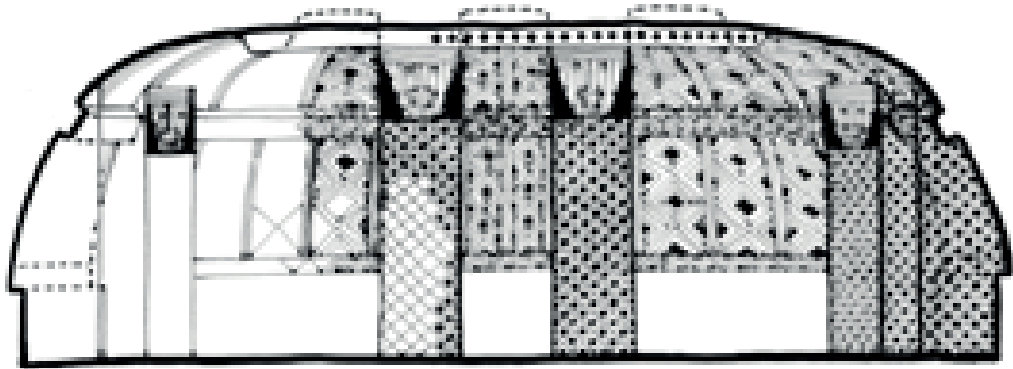
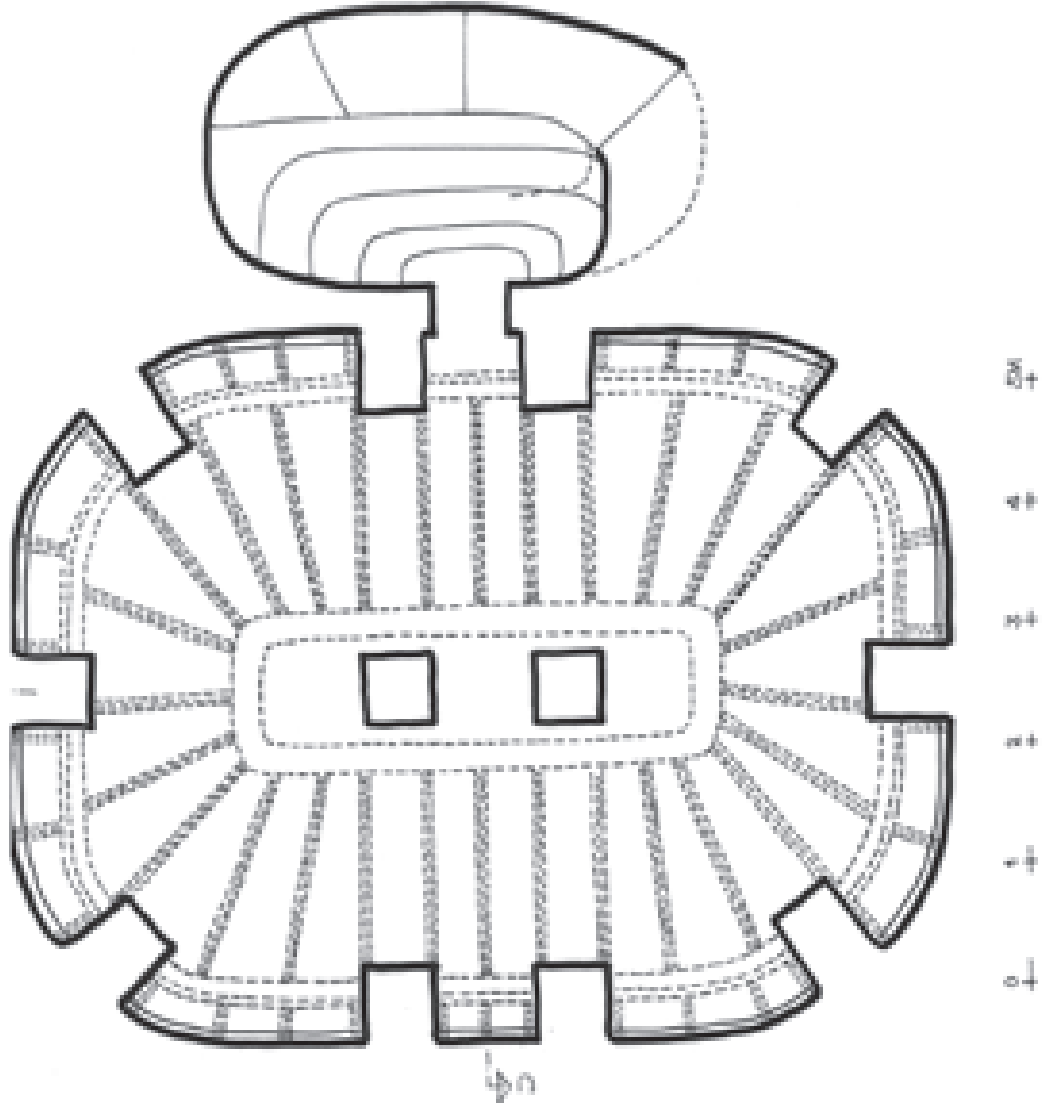


Abb. 242

Der Grundriss der Grabkammer von Grab 10 in **Tierradentro** im Süden Kolumbiens wurde 1996 grob vermessen. Er zeigt oben deutlich den gewendelten Abgang zur Grabkammer hinab und in dieser auch die in den Grundriss projizierten konstruktiven Elemente der Dachkonstruktion dieser Kammer, die offenbar bis ins Detail relativ genau den damaligen Häusern nachgeformt wurden. Die Hauptkonstruk-

tion wurde dreidimensional aus dem weichen Fels gemeißelt, die feineren Details wurden nur aufgemalt. Die Stützen in diesen Gräbern sind verständlicher Weise aus konstruktiven Gründen viel massiver ausgebildet worden, als ihre Vorbilder aus Holz in den damaligen Häusern gewesen sein können; das verzerrt die Proportionen etwas.

Zeichnung: Hasso Hohmann 1996

Abb. 243

Dieser Längsschnitt durch die Grabkammer des Grabes Nummer 10 in Alto de Segovia von **Tierradentro** im Süden Kolumbiens schneidet unmittelbar vor den mittig angeordneten, frei stehenden zwei Stützen, so dass diese in Ansicht gezeigt werden können. Von den mit der Außenwand verbundenen niedrigeren Halbstützen am Rande sind nur die zwei seitlichen sichtbar. Die zwei anderen niedrigen Pfeiler dieser Hälfte des Raumes stehen direkt hinter den Mittelstützen und sind durch diese verdeckt.

als wäre dieses Muster später schwarz übermalt worden. Das Muster dürfte ein Textil mit Rautenmuster abbilden, das den Körper des Atlanten bzw. den Pfeiler umhüllt. In anderen Gräbern variieren diese Muster so, dass das Gitter rot und die eingeschriebenen Felder schwarz oder umgekehrt gefärbt sind.

Die Stützen tragen Kapitelle in Form von in Flachrelieftechnik ausgeführten, geometrisierten, abstrahierten menschlichen Köpfen. Die Mittelstützen haben je zwei Gesichter auf gegenüberliegenden Seiten, die zu den Längsseiten des Raumes blicken, die niedrigen unter den Mittelpfeilern haben nur jeweils ein Gesicht, das zur Mitte des Raumes sieht.

Die Art der Gestaltung der Stützen deutet auf eine besondere Vorstellung in der damaligen Tierradentro-Kultur hin. In ihr hatten wohl die tragenden Elemente eines Bauwerks wesentliche Eigenschaften, um die für die Sicherheit der im Haus Lebenden so wichtige tragende Funktion zu gewährleisten. Die "Atlanten" tragen das Dach der Hütte oder bei diesen Gräbern vielleicht auch statt dessen den Himmel, der zwischen den aufgemalten Sparren vielleicht dargestellt wird. Die Sparren sind jeweils durch drei parallele Linien dargestellt. Die aufgestellten Quadratmuster können allerdings auch eine geflochtene Schutzschicht gegen Ungeziefer aus der Dachhaut darstellen, wie man sie auf den Fidji Inseln bei Bauten mit einer sehr ähnlichen Konstruktionsweise noch heute antrifft.

Die Gesichter der Stützen bestehen aus einer über die gesamte Stützenbreite laufenden Stirn, einem sich nach unten verjüngenden trapezförmigen Gesichtsteil mit schlanker Nase, die unten jeweils in einem Querstrich endet, fast punktförmigen Augen und einem Mund in Form eines horizontalen Doppelstriches. Die Stirn ist horizontal gestreift, das restliche Gesicht vertikal gestreift. Das gesamte Gesicht tritt etwas aus der Pfeilerebene vor. Alle Streifen in der Zeichnung sind als Rillen eingetieft und anthrazitfarben bemalt. Die Restflächen neben den Gesichtern sind fast überall dunkel angelegt, die Regelflächen unterhalb des Kopfes überzieht hier ein rotes Rautenmuster mit eingeschriebenen roten Feldern. Es scheint,

Auch in Tula im mexikanischen Bundesstaat Hidalgo, nördlich von Mexiko Stadt, trugen Atlanten die Decke eines Hochtempels (siehe Seite 225). Dort blieben nur die aus Stein hergestellten Atlanten erhalten, die Wände und die Decke, die wohl aus Holzbalken und Lehm bestanden, fehlen längst. In all diesen Fällen dürften die Atlanten neben ihrer stützenden auch eine schützende Funktion für den Bau übernommen haben.
Zeichnung: Hasso Hohmann 1996



Abb. 244
Die Grabkammer von Grab 12 in Alto de Segovia von **Tierradentro** zeigt ebenfalls zwölf Stützen, hier aber mit etwas anderen Kopfkapitellen. Man erkennt im Bild drei Stützen. In den meisten Grabkammern sind es insgesamt zehn seitliche Stützen mit je einer Kopfdarstellung auf dem Kapitell und zwei freistehende mittige Stützen mit jeweils zwei Kopfdarstellungen (siehe Grundriss von Grabkammer 10).
Foto: Hasso Hohmann 1996

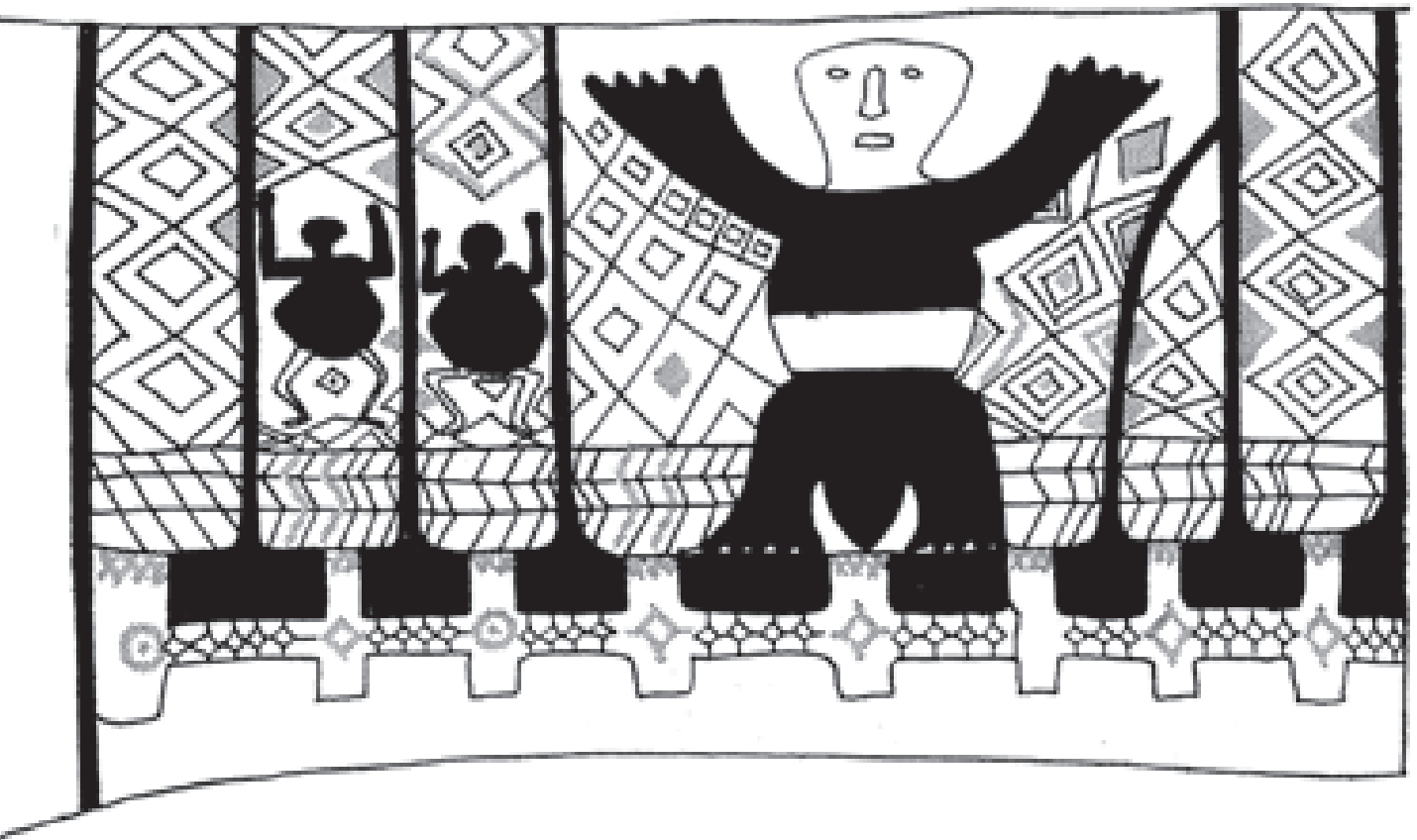


Abb. 245
 Diese Zeichnung (Schlenter 1971:78, Abb. 20)
 gibt einen Eindruck von einem Detail aus Grab
 Nummer 1 von Alto de San Andrés in
Tierradentro im Süden Kolumbiens. Die
 Zeichnung ist nicht ganz korrekt und auch die
 Ortsangabe in der Quelle ist fehlerhaft. Den-
 noch zeigt sie das Wesentliche: hier steht eine
 Person auf der niedrigen Mauerbank eines
 Hauses, das in Form der Innenansicht des Hau-
 ses als Grabkammer in das weiche Tuffgestein
 gehauen wurde, und trägt die Mittelpfette.

Die meisten Details wurden polychrom aufge-
 malt. Die mächtige Figur streckt die Arme nach
 oben weit auseinander und ersetzt so drei der
 Sparren des Daches. Sie trägt wie ein Atlant die
 Mittelpfette. Das zeigt relativ deutlich die Vor-
 stellung von der Personifizierung von tragenden
 Architekturelementen auch in der Tierradentro-
 Kultur. Die zwei Affen links des Atlanten schei-
 nen nur Mitbewohner des Grabes zu sein und
 haben keine tragende Funktion.
 Zeichnung: Erhard Schreier 1971

Abb. 246

Die Grabbauten von **Revash** im nordostperuanischen Bundesstaat Amazonia etwa 30 km südlich der Provinzhauptstadt Chachapoyas in der Nähe von St. Tomás stehen in einem Seitental des Utcubamba Tales in einer etwa senkrechten nach Süden gerichteten Felswand auf etwa 2730 m Seehöhe. Durch ihre Position unter Felsüberhängen waren sie relativ gut gegen Regen geschützt. So haben sich die Bauten in dieser äußerst regenreichen Zone erstaunlich gut erhalten. Selbst ihre Bemalung hat die Jahrhunderte gut überstanden. Stark gelitten haben die Bauten nur unter den Plünderern, welche die Bauten auf der Suche nach wertvollen Grabbeigaben ohne Rücksicht auf ihre Statik aufgebrochen haben, und auch unter Besuchern, die an allen Bauten ihre Unkultur durch das Eingravieren ihrer Namen in die weichen, farbig bemalten Lehmwände unter Beweis gestellt haben.

Wie die Eingänge in die insgesamt 12 Häuser in Revash einmal ausgesehen haben, ließ sich an Hand der vom Autor untersuchten Eingänge nicht rekonstruieren. Wohl alle Eingangsbereiche wurden von Grabräubern in Revash zerstört. Im Pueblo de los Muertos, einem ähnlichen "Dorf der Toten" in einer Felswand ca. 6 km nördlich von Chachapoyas, sind hingegen etliche Details an den Eingängen der dortigen Grabbauten erhalten geblieben. Hier waren die Türverschlüsse an hölzernen Seilhaltern angebunden. Diese Seilhalter wurden an der Innenseite der Außenmauern in die Wand eingemörtelt und bestehen aus jeweils einer Astgabel. Sie wurden so eingebaut, dass die Gabel in der Mauer gut verankert war und der Stumpf des Hauptastes in den Raum etwas vorsteht. Es handelt sich um hartes Holz, das nur unter extremer Beanspruchung aufreißt.

Die Seilhalter wurden in zwei, manchmal auch in drei Niveaus übereinander und jeweils rechts sowie links neben der jeweiligen Türöffnung in der Wand verankert. An ihnen konnte mit Hilfe

von Seilen der eigentliche Türverschluss von innen angebunden und auch nur von dieser Seite aus wieder geöffnet werden. Der Verschluss bestand aus keinem Türblatt im altweltlichen Sinn, sondern aus vertikalen dünnen Stangen, die mit Hilfe von Schnüren oder biegbaren Ranken zu einer Art Matte verflochten wurden, die man über den Eingang spannen konnte. Die Anordnung der Seilhalter bedeutet daher, dass die Verschlüsse bei den Chullpas im Pueblo de los Muertos nur von den Toten selbst in der Vorstellung der einstigen Bestatter geöffnet werden konnten.

Um bei Sekundärbestattungen Tote später noch in die Gebäude einbringen zu können, mussten offenbar deren Dächer geöffnet und anschließend wieder verschlossen werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch in Revash die Verschlüsse nur von innen bedient werden konnten. Nach einer solchen Sekundärbestattung in Revash dürfte man die talseitige Traufe des Daches von Bauwerk 9 in der Gruppe B nicht mehr vollständig in ihre ursprüngliche Form zurück gebracht haben. Daraus dürfte die eigenartige Verformung der Dachfläche resultieren, die man noch heute deutlich bereits von weitem erkennt (siehe Seite 238, Abb. 247, Bauwerk "9").

Diese Abbildung zeigt die Bauten 5 und 6 sowie 8 angeschnitten. Zusammengerechnet bestehen beide Gebäudegruppen von Revash aus 12 Bauwerken. Chullpa 5 von Gruppe B, also der westlichste Grabbau der östlichen Gebäudegruppe, im Bild das eingeschossige kleine Bauwerk ganz links, zeigt den Kopf eines nach rechts blickenden roten Monsters, das im Profil dargestellt wurde. Das kleine Fenster des Gebäudes ist zugleich das Auge des Monsters. Man erkennt auch gut den geöffneten Rachen mit den großen Zähnen des Unterkiefers und den schlanken Hals darunter (Hohmann 2006:127, Fig. 8).

Foto: Hasso Hohmann 2003





Abb. 247

Dieser Ausschnitt aus der maßstäblichen, zeichnerischen Darstellung der Bauten der Gruppe B in **Revash** zeigt sechs der insgesamt zwölf Bauten im Aufriss. Die Chullpas stammen aus der Zeit zwischen etwa 800 bis 1150 n. Chr. (mündliche Mitteilung von Sonia Guillén). Ihre Architekturform dürften etwa jener der damals dort lebenden Menschen entsprechen. Die von links gezählt ersten vier Bauten der Gruppe B, also die Bauten 5 bis 8 und der kleine Abstand zwischen den Bauten 7 und 8 haben zusammen eine Breite von nur 6,60 m. Die Grabbauten wurden also offenbar etwa im Maßstab 1:2 oder noch etwas stärker verkleinert errichtet (Hohmann 2006:121, Fig. 3).

Das ganz linke Bauwerk Nummer 5 zeigt an der Fassade die Darstellung des Kopfes eines nach rechts blickenden Monsters (siehe Seite 237 ganz links). Das Auge des Monsters ist das Fenster. Interessant ist, dass hier die gleiche Verbindung zwischen Fenster und Auge wie im englischen "window", dem Windauge und in so vielen anderen Sprachen hier baulich sichtbar wird.

Zeichnung: Hasso Hohmann 2003

Abb. 248

Olan Grande ist ein weiterer Ort im Norden Perus und bezeichnet die Reste einer ehemals großen Stadt aus der Region südöstlich von Chachapoyas. Die Ruinen erstrecken sich über einen weiten Bergrücken in ca. 3000 m Seehöhe, hoch über dem Utcubambatal. Es handelt sich um eine sehr große Zahl von Rundbauten, von denen meist nur noch die Basis erhalten ist. Sowohl die Sockel wie auch die darauf errichteten Steinbauten verfügen teilweise noch heute über einfachen Reliefschmuck.

Die Motive der Reliefs werden auch heute noch von der örtlichen Bevölkerung mit weitgehend übereinstimmenden Bedeutungen belegt, was die Befragung von etlichen hier lebenden Personen ergab. So werden die hier gezeigten Rauten als Augen des Puma und die Zickzacklinien als Schlangen gedeutet. Schlangen werden auch immer wieder in den unterschiedlichsten präkolumbischen Kulturen mit Haaren assoziiert, sodass sie hier auch als Wimpern und Augenbrauen interpretiert werden könnten.

Obwohl es mehr als zwei Rauten in diesem Band auf der Fassade gegeben hat, stellen sie wohl Teile eines gedachten Gesichtsfrieses von Pumas dar. Die Augen beobachten die Außenwelt rundum und tragen so zum Schutz des Gebäudeinneren bei. Auch hier wird das Haut- und damit Schutz-Motiv sichtbar. Der Mensch begibt sich in den Schutz und zugleich in den schützenden Leib des stärksten Tieres aus dieser Bergwelt.

Man muss wissen, dass bis ins 20. Jh. immer noch einige Nachfahren der Chachapoya in derartigen Rundbauten gelebt haben. Ruinen des letzten noch bis ins letzte Jahrhundert bewohnten Rundbaues stehen in La Jalca.
Foto: Hasso Hohmann 2003





Abb. 249

Beim **Pueblo de los Muertos** ca. 6 km nördlich von Chachapoyas im peruanischen Bundesstaat Amazonia und auch in der gesamten Region um die Hauptstadt dieses Bundesstaates entlang des Utcubamba-Tales wurden die sterblichen Reste vieler Toter in kegelförmigen aus Lehm geformten Figuren mit Gesichtsplatten beigesetzt. Ihre Größe variiert meist zwischen etwa 50 cm und einem Meter. Es gibt aber auch kleinere und auch wesentlich größere. Sie stehen in der Regel in Gruppen dicht gedrängt nebeneinander in sehr niedrigen, oft auch aus der Entfernung nur schwer erkennbaren, regengeschützten horizontalen Felsspalten unter Felsüberhängen.

Nachdem in der Region sehr viele vorkolumbische Ruinen von zylindrischen Wohnbauten zu finden sind und bei fast allen Kulturen rund um den Globus Entsprechungen zwischen den Formen der Wohnbauten und den zugehörigen Formen ihrer Grabbauten für die Verstorbenen beobachtet werden können, liegt die Vermutung nahe, dass hier die Urnenform etwas mit der Form der Wohnbauten zu tun hat. Es handelt sich meist um sehr geometrisierte Behälter, bei denen die Gesichter meist eher schematisiert auf schmale runde mit Lehm überformte und manchmal auch bemalte Steinplatten reduziert wurden. Man darf annehmen, dass diese Verwahrungsbehälter für die sterblichen Überreste eine Ähnlichkeit mit der Architekturform der damals Lebenden hatten. Jedenfalls sind die Behälter die letzten Schutzhüllen im Sinne einer schützenden Haut für die Verstorbenen. Die Gesichter der Urnen sind unterschiedlich gestaltet, zeigen jedoch meist wenig Individuelles.

Foto: Hasso Hohmann 2004



Abb. 250

Die sieben Totenfiguren der Hauptgruppe von **Karajia** bei Chachapoyas in der Provinz Amazonia im peruanischen Norden gehören zu einer großen Zahl ähnlicher Bestattungsfiguren, die unter Verwendung von Steinen, Lehm, Rohr und Holz hergestellt und in hohen Felswänden unter Felsüberhängen in der Region des Utcubamba-Tales an meist extrem schwer zugänglichen Stellen aufgestellt wurden. Sie waren eine schützende Hülle, eine letzte Haut für die sterblichen, oft mumifizierten Reste der Verstorbenen.

Sie werden heute von örtlichen Führern für den sanften Tourismus genutzt, was der Bevölkerung wahrscheinlich größere und vor allem dauerhaftere Einnahmen bringt, als der Verkauf von oft nicht besonders wertvollen Grabbeigaben. Die Figuren sollen zwischen etwa 800 und 1200 Jahre alt sein und sind mit einer Höhe zwischen 150 cm und 180 cm Höhe größer als die meisten anderen in der Region (Kauffmann Doig und Ligabue 2003:205ff).
Foto: Hasso Hohmann 2009

Die meisten dieser kleinen Sarkophage sind längst von gewöhnlich örtlichen Plünderern zerstört worden. Diese klettern oft auf halsbrecherische Weise zu den sehr schwer zugänglichen horizontalen Felsspalten auf der Suche nach verkäuflichen Grabbeigaben. Die Sarkophage von Karajia gehören zu den wenigen, die vor ihrer Zerstörung geschützt werden konnten. Vielleicht blieben sie nur deshalb erhalten, weil sie extrem schwer zu erreichen sind.

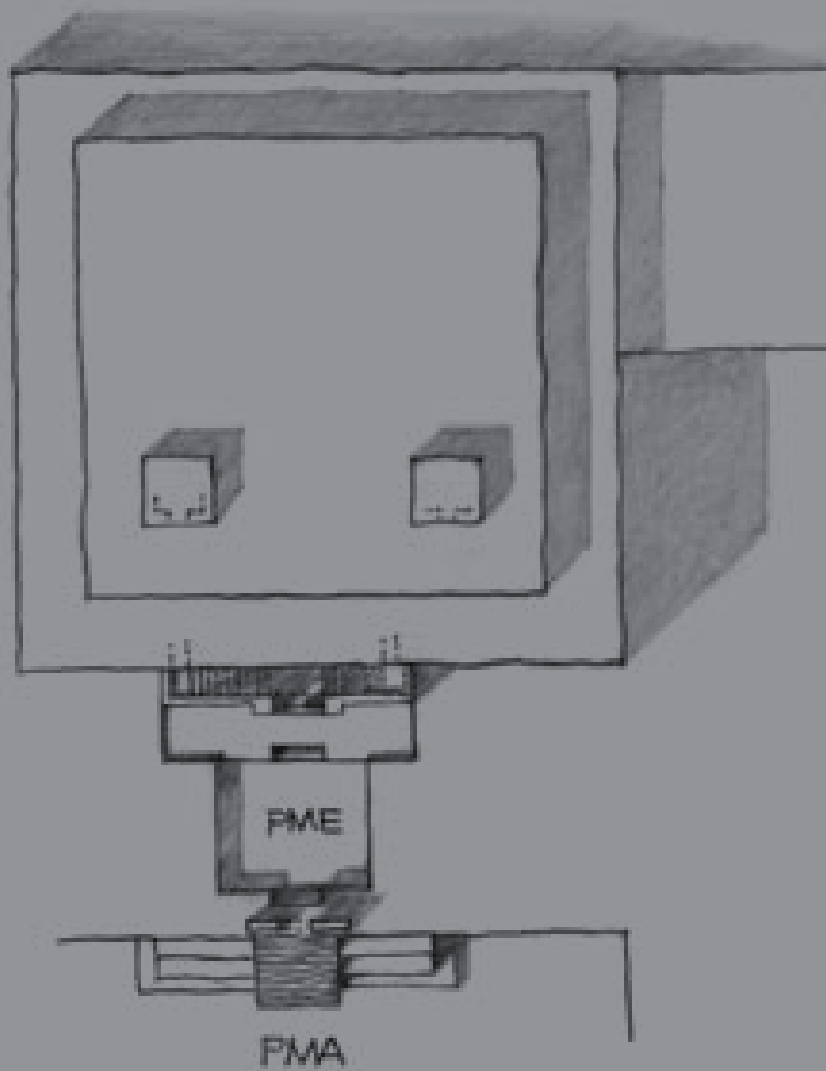
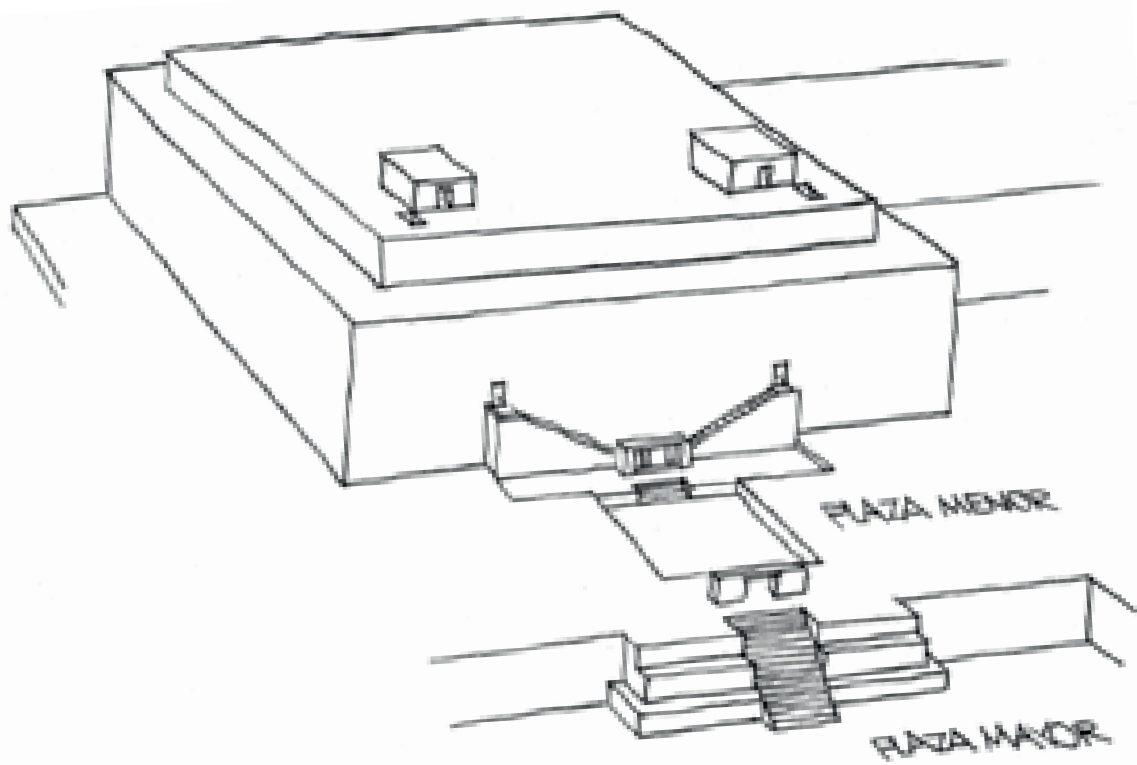


Abb. 251, 252

Der "Neue Tempel" von **Chavín de Huántar** (Bauwerk A) von Osten gesehen. Er wurde zwischen der zweiten Hälfte des 2. Jt. v. Chr. und der Mitte des 1. Jt. v. Chr. in drei Hauptbauphasen im Mosna Tal nahe dem Einfluss des Wacheksa auf ca. 3180 m Seehöhe errichtet und bestand am Ende aus einem massiven, aus zum Teil mächtigen, rektangulierten Steinblöcken errichteten Kubus mit einer aufgesetzten, rundum zurückweichenden, niedrigeren Plattform, auf der zwei kleine, eingeschossige Bauwerke mit Eingängen nach Osten standen (Norden liegt rechts im Grundriss). Im Innern der Plattform findet sich ein weitverzweigtes System von Gängen, schmalen Räumen und Schächten. Vor der Ostfassade steht das sogenannte "Schwarzweiße Portal" mit seinen bekannten Flachreliefs auf den runden, seitlichen Stützgliedern und dem Torsturz.

In der Achse des Tores folgt nach Osten in Richtung Río Mosna der "Kleine Platz", ein quadratischer eingesenkter Hof mit Zugangstreppe an der West- und an der Ostseite. Über die "Schwarzweiße Treppe" ging es dann zum "Großen Platz" hinunter, der auf einem tieferen Niveau liegt. Im Zentrum dieses Platzes wurde ein nochmals tieferer, kleinerer etwa quadratischer Platz angelegt, zu dem Abgänge auf allen vier Seiten führen. Umgeben ist der "Große Platz" von Plattformen auf drei Seiten - die Anlage öffnet sich nach Osten. Zwischen dem "Kleinen" und dem "Großen Platz" lag ein weiteres Tor, das durchschritten werden musste (Rick 2013:162, Abb. 100b).

Das Gesicht wird in Grundriss und Aufriss von den zwei kleinen Gebäuden auf der obersten Plattform als Augen und dem oberen eingetieften "Kleinen Platz" als Mund gebildet.

Auch in Caral beim sogenannten Amphitheater im Sektor L dürfte ein Gesicht versteckt sein. Der große, runde, eingetiefte Platz als Mund und die zwei etwa quadratischen erhöhten Plattformen rechts und links neben dem Eingangshof in den Tempel als Augen könnten hier vielleicht als ein intendiertes Gesicht interpretiert werden.

Zeichnungen: Hasso Hohmann 1997



Abb. 253

Das "Idolo Lanzón" ist eine mit dem eingegrabenen unteren Sockelzapfen wohl mehr als 4 m hohe Steinstele. Sie steht im Kreuzungspunkt eines hier zweigeschossigen Tunnelsystems in der Plattform nördlich des "Neuen Tempels" (Bauwerk B) und reicht hier über die beiden unterirdischen Geschosse. Die Gänge sind so eng, dass der Lanzón nur sehr schwer in einem

Stück zu fotografieren ist. Er ist eine Art früher Kristallisationspunkt von **Chavín de Huántar**, stammt wohl aus der 2. Hälfte des 2. Jt. v. Chr. und damit wohl aus den Anfängen der Anlage. Sollte er am Beginn frei auf einer Plattform gestanden haben, so hätte das wohl massive Probleme mit der Standfestigkeit aufgeworfen.

Foto: Hasso Hohmann 2003

Abb. 254

Diese Fassade im Palast von **San Juan de Pariache** bei Lima aus der späten Inkazeit entspricht im Konzept dem eingeschossigen Wohnhaustyp, wie er heute noch in weiten Teilen Perus, vor allem im Hochland gebaut wird. Er ist zugleich ein Beleg dafür, dass auch zur Zeit der Inka nicht nur Profanbauten mit sehr einfachen Gesichtern gebaut wurden, sondern auch Paläste mit ähnlichen Fenster-Tür-Kombinationen.

Der restaurierte Bau mit seinem schlanken hohen Eingang mit den zwei breiten liegenden Fenstern rechts und links bildet ein sehr einfaches Gesicht. Die Planer der damaligen Paläste haben allerdings die Proportionen im Vergleich zu den einfachen Wohnhäusern von damals und heute stark durch das Strecken der Öffnungen abgewandelt (siehe Seite 166).

Foto: Hasso Hohmann 2004





Abb. 255

Dieses Foto zeigt die Chullpas 3/1 und 3/2. Im Foto ist der Autor vor dem Eingang zu Chullpa 3/2 zu erkennen. Chullpa 3/2 ist 5,30 m breit, 2,05 m tief und etwa 5 m hoch. Es handelt sich um die wohl am schönsten und am interessantesten gestalteten zwei Grabbauten der **Halio Chullpas**. Sie sollten als gesamtes Ensemble in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen werden.
Foto: Adele Drexler 2002



Abb. 256

Dies ist ein Versuch, das ursprüngliche Aussehen der Grabbauten 3/1 und 3/2 in einer der einsamsten und trockensten Zonen des Bolivianischen Altiplano auf mehr als 4000 m Seehöhe zu visualisieren. Die Bauten wurden zeichnerisch mit dünnen Linien so erfasst und rekonstruiert, dass sie die Gesamtform ergeben und die Trennlinien zwischen den unterschiedlichen Farbflächen definieren. Außerdem wurden die schon etwas zur Seite hängenden Grabbauten grafisch wieder leicht aufgerichtet. Die Dichte der Farben in den Farbfeldern nimmt nach oben hin zu, bleibt aber auch ganz oben noch semitransparent. Am Sockel sind daher die Chullpas in den Fotos unverändert zu sehen, nach oben hingegen wird die Farbe in den rekonstruierten Chullpafeldern deckender.

Die Orte für die Errichtung der Grabbauten wurden offenbar bewusst und sorgfältig so ausgewählt, dass die aus ungebrannten Lehmziegeln errichteten Bauten möglichst lange überdauern konnten. Diese Absicht wird auch ersichtlich, wenn man erkennt, dass die Muster nicht aufgemalt wurden, sondern die farbige Gestaltung durch relativ weit ins Innere des Mauerwerks reichende durchgefärbte Lehmziegel erzielt wurde, sodass ein erster Regenguss die Muster nicht zerstören konnte.

Foto: Adele Drexler; Zeichnung: Hasso Hohmann; digitale Bearbeitung und Überlagerung: Wolfgang Dokonal

folgende Doppelseite:

Abb. 257

Die **Halio Chullpas** nördlich und südlich des Río Lauca auf rund 4000 m Seehöhe (Hohmann 2004:8) in der Sajama Region von Bolivien liegen südlich des 6542 m hohen Vulkans Nevado Sajama. Sie werden bei Teresa Gisbert allgemeiner als Chullpas beim Río Lauca bezeichnet (Gisbert 1994). Es sind Chullpas, vorkolumbische Grabbauten, die nur wenige Kilometer von der heutigen chilenischen Grenze entfernt zur Inkazeit errichtet wurden. Die in mehreren Gruppen stehenden Chullpas erstrecken sich von der nördlichsten bis zum südlichsten Chullpa über ein Gebiet von mehr als 10 km Nordsüdausdehnung. Durch die noch viel höhere Cordillera im Westen gegen Westwinde und damit auch gegen Regen relativ gut geschützt haben sich diese Mausoleen mit meist polychromer Gestaltung auf der ariden bis semiariden Hochebene relativ gut erhalten, obwohl sie aus Lehmziegeln mit Lehmörtel errichtet wurden. Nur die Stürze über den Eingängen und Nischen im Innern sowie in manchen Fällen auch die Kragsteine der Scheingewölbe im Innern wurden der statischen Sicherheit wegen aus Stein gebaut.

Die Muster des äußeren Dekors der Chullpas wurden nicht aufgemalt, sondern mit Hilfe von durchgefärbten ungebrannten Lehmziegeln erzeugt, die unterschiedlich tief ins Mauerwerk der Grabbauten reichen, sodass ein Regenguss, der zwar selten vorkommt, aber selbst in den trockensten Wüsten nie völlig auszuschließen ist, die Muster meist bis heute nicht zerstören konnte. Erst nach sehr vielen solchen Regen vergeht auch ein solcher Dekor.

Die Motive entsprechen weitgehend jenen der Textilien der inkazeitlichen Bewohner, was schon Teresa Gisbert feststellte (Gisbert 1994). Daher dürften auch die Grabbauten aus der Inka-Zeit stammen - also etwa aus dem 14. und 15. Jh.. Die Bauten sind Schutzhüllen für meist mehrere wahrscheinlich höhergestellte verstorbene Persönlichkeiten. Sie imitieren äußerlich mit der farbigen Gestaltung unterschiedlich breite Textilien, die so aufgebracht wurden, als wären sie um die jeweilige Chullpa gebunden worden. Die in der Schweiz lebende Ethnologin Eva Fischer hat hierzu eine weiterführende Arbeit verfasst.

Folgt man dieser Interpretation, so verschmelzen bei den Halio Chullpas die zweite und die dritte Haut der Verstorbenen miteinander. Heu-

te tragen die meist mumifizierten Toten in diesen Grabtürmen nur noch Reste ihrer ehemaligen Kleidung, in der Regel die schlichten kaum verkäuflichen Textilien. Man kann davon ausgehen, dass diesen die aufwendiger gestalteten bereits längst geraubt wurden. Mitunter findet man noch abgerissene Reste polychromer Textilien und auch einzelne Scherben polychromer Keramik in und um die Chullpas verstreut. Es wäre interessant gewesen, zu untersuchen, ob es eventuell Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten zwischen den Mustern auf den Textilien der Mumien oder auf den beigegebenen Keramiken mit den Mustern der Chullpas gibt. Im Frühjahr 2005 wurden einige der Halio Chullpas von ICOMOS-Bolivien restauriert.

Chullpa 3/1 liegt südlich des Río Lauca. Sie ist ein schlichter Kubus von 5,20 m Breite, 2,05 m Tiefe und deutlich über 4 m Höhe. Bei entsprechender Interpretation könnte man vielleicht auch in der Fassade der Chullpa 3/1 ein Gesicht erkennen, bei dem die mittleren zwei Rauten die Augen, die zwei Löcher über dem Eingang die Nase und der Eingang selbst den Mund darstellen. Das dürfte aber keine wirklich intendierte Form gewesen sein.

Rauten dieser Art werden meist als Sterndarstellungen gedeutet. Die in der Schweiz lebende Ethnologin Eva Fischer interpretierte das farbige Band als die Darstellung der Milchstraße (persönliche mündliche Mitteilung 2005). Tatsächlich sind die einzelnen Rauten-Motive auch in vielen Textilien und auch auf Keramiken zu finden.

Die zwei kleinen runden Öffnungen über dem Eingang enthalten noch heute bei vielen Grabbauten in der Sajama in situ runde Holzpflocke. Bei anderen finden sich die herausgefallenen Pflocke vor der Chullpa auf dem Boden. Alle Pflocke weisen an der Vorderseite eine kegelstumpfförmige, sich nach hinten verjüngende Vertiefung mit einer scharfkantigen runden Verschneidung mit der Zylinderform des Holzstückes an der Vorderseite auf. Meist sind es, wie in diesem Beispiel, nur zwei Löcher über dem Eingang, manchmal finden sich aber auch drei oder vier, es wurden in seltenen Fällen bis zu sechs solche Elemente bzw. ihre Fehlstellen über den Eingängen von Chullpas gezählt. Die anderen Löcher in der Fassade stammen von Vögeln und sind Nisthöhlen in der Lehm-mauer. Foto: Hasso Hohmann 2002







Abb. 258

Die Chullpa 1/3 liegt in der nördlichsten Chullpa-Gruppe der insgesamt 7 Gruppen der **Halio-Chullpas** nördlich des Río Lauca. Bei dieser Chullpa 1/3 sind noch die Reste zweier großer, mit roter Farbe erzeugter, runder Ringe mit jeweils roten konzentrischen runden Scheiben erkennbar, die mit großer Wahrscheinlichkeit intendiert die Augen des Grabbaues symbolisieren sollten. Es wurde also die Fassade offenbar bewusst mit einem Gesicht gestaltet. Im Zentrum der Ringe mit roter und weißer Farbe ist jeweils auch noch eine rote Scheibe als Augapfel erkennbar. Der Eingang dürfte den Mund des Gesichtes repräsentieren. Die Nase wurde von vier kleinen, runden, hölzernen Pflöcken über dem Eingang gebildet. Von diesen sind nur noch die vier leeren Löcher in einer horizontalen Reihe zu sehen. Die vielen anderen Löcher der Fassade wurden von Vögeln in den weichen Lehm gehackt und werden als Nisthöhlen genutzt.

Links neben dem linken Auge findet sich in einem deutlich älteren Schwarz-Weiß-Foto von Teresa Gisbert Mesa (Escalante Moscoso 1994:333, Fig. 263) etwa auf Höhe der vier Holzpflocke der Rest eines horizontalen dunklen Streifens. Möglicherweise lief dieser Streifen ehemals als ein rotes Band oder vielleicht liefen sogar mehrere solcher Bänder um das gesamte Bauwerk. Auch auf Höhe der Augen scheint sich in dem frühen Foto im Buch von Escalante Moscoso ein weiteres horizontales Band abzuzeichnen. Im Dachbereich ist durch Erosion schon so viel Substanz verloren gegangen, dass der obere Abschluss der Fassade schon zur Zeit des ersten Fotos durch Frau Gisbert nicht mehr klar auszumachen war. Da der rote Farbstoff den Lehm offenbar gefestigt und gegen Erosion unempfindlicher gemacht hat als die anderen Farbstoffe und auch der ungefärbte Lehm, treten die rot eingefärbten Partien der Fassade heute reliefartig vor. Im Sockelbereich sind einige Steine eingemauert - einer davon sorgfältig rektanguliert.

Foto: Teresa Gisbert Mesa

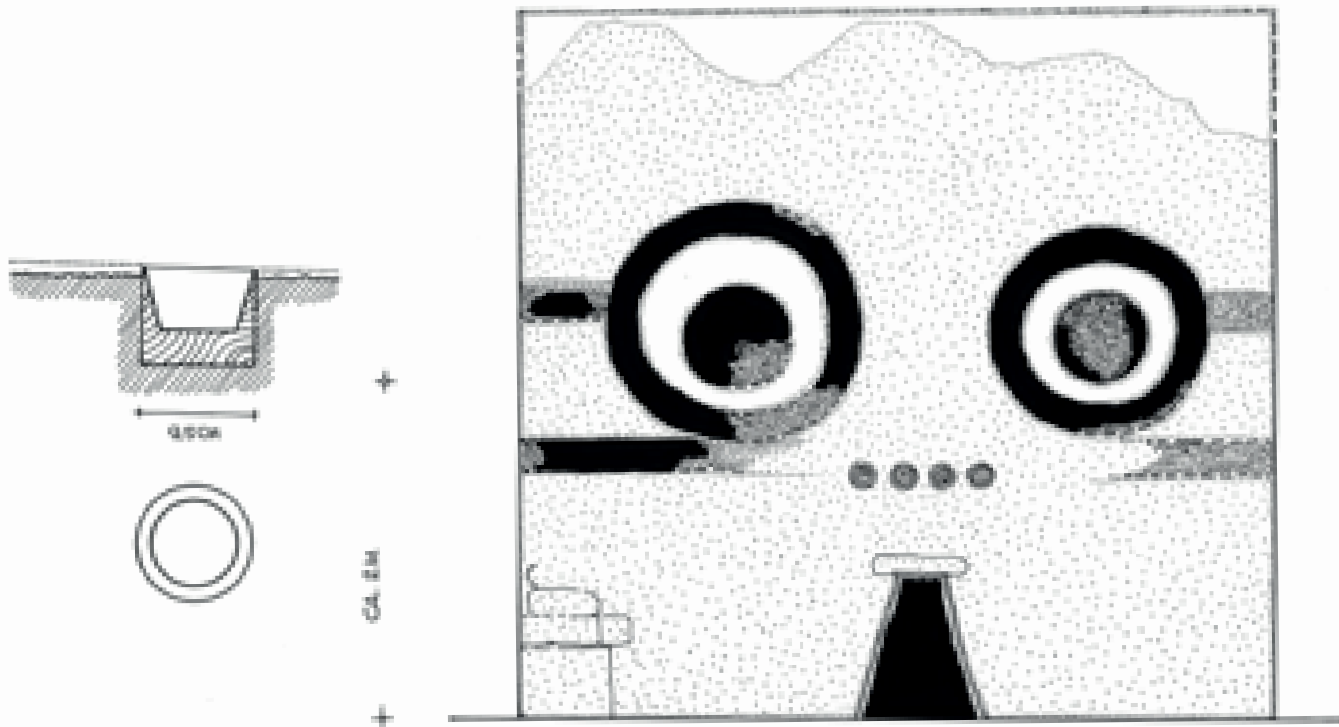


Abb. 259
 Die Frontalansicht der Ostfassade der Chullpa
 1/3 der nördlichsten Gruppe der **Halio Chull-
 pas** in der Sajama im Altiplano Boliviens. Die
 Höhe konnte auf Grund des Erosionszustandes
 nicht mehr genau ermittelt werden.
 Zeichnung: Hasso Hohmann 2004

Abb. 260
 Dieses 2004 aufgenommene Foto zeigt die Fassade von **Halio Chullpa** 1/3 in der Sajama frontal. Die Gesichtsform an der Hauptfassade lässt vermuten, dass auch bei den Grabbauten das ausdrucksstarke Gesicht auf Feinde der Bestatteten Personen angsteinflößend wirken und diese so fernhalten sollte. Die Gründe für die Gestaltung der Grabbauten sind also ganz ähnlich, wie jene für die Ausgestaltung der Bauten mit Gesichtsfassaden für die Lebenden. Jedenfalls bildete der Grabbau eine Art schützende dritte Haut um die Bestatteten.
 Foto: Hasso Hohmann 2004

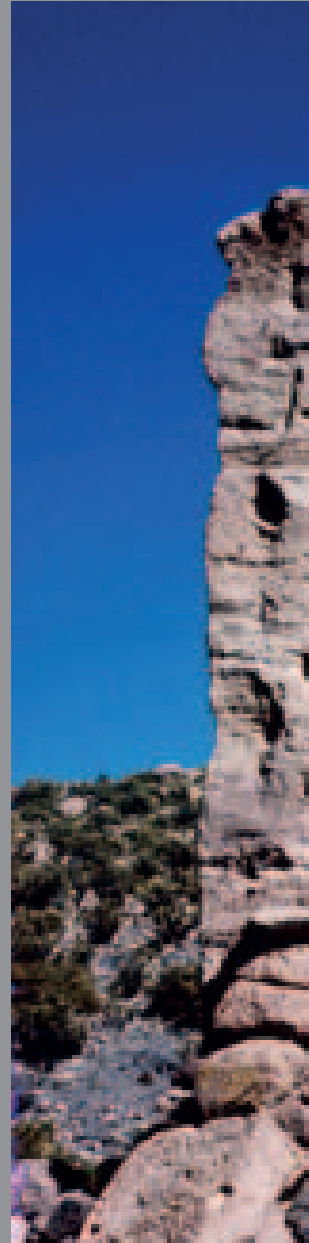






Abb. 261

Auf der **Isla de la Luna**, einer Insel im bolivianischen Teil des Titikakasees, auch Isla Coati" genannt, liegt der Mondtempel, "Templo de la Luna", auch "Inacuyo" oder "Palacio de las Virgenes del Sol" genannt. Die große Hofanlage ist hangseitig an drei Seiten von Bauten umstanden, die damit zugleich den Hof gegen den Hang sichern. An der vierten Seite, also im Norden bzw. zum See hin tritt der Hof bereits

wieder aus dem Hang weit heraus und wird daher hier von der Oberkante einer hohen Terrassenmauer begrenzt, die zugleich die see-seitige Stützmauer für die große Plattform der Tempelanlage ist. Von hier aus hat man einen atemberaubenden Blick über den 3855 m hoch gelegenen Titikaka-See mit seinem fintschwarzen tiefen Wasser. Auch der Himmel darüber ist schwarzblau und hinter dem fernen



Nordostufer des Sees steigt das Bergmassiv des Nevado Janq'uma mit seinen ewigen Schnee- und Eismassen bis auf 6427 m hoch auf.

Die Westfassade des Ostflügels beim Mondtempel verfügt über drei Eingänge, die jeweils mittig in einer hohen rechteckigen Fassadenfläche liegen. Innerhalb dieser Fläche ergeben die Anordnung der Maueröffnungen

und die Gliederung jeweils ein riesiges abstrahiertes Gesicht. Die zwei kleinen Öffnungen oben rechts und links sind die Augen und der Eingang unten ergibt den Mund des Gesichtes. Die zum Eingang hin gestaffelten Ebenen formen ein riesiges Gebiss mit Zähnen.

Foto: Hasso Hohmann 2002



Abb. 262
Der mittlere Eingang in der Westfassade des Ostflügels des Mondtempels auf der **Isla de la Luna** – aufgenommen vom großen Hof – ist durch die Anhebung des Daches und der Fassade betont. Der Ostflügel war 2002 relativ frisch restauriert und teilweise rekonstruiert worden.
Foto: Hasso Hohmann 2002

Abb. 263

Einer der Eingänge in der Ostfassade des Westflügels des Mondtempels auf der **Isla de la Luna**. Diese Seite zeigt noch den originalen Zustand und ist nicht saniert. Ursprünglich war die gesamte Anlage in dieser Weise mit dichten Flechten überwachsen. In annähernd rektangulierter Form sind die Augen oben rechts und links auch hier zu erkennen. Die Augennischen laufen in der für die Inkazeit typischen Art nach oben etwas konisch zusammen. Der Eingang unten stellt den Mund dar. Nase und Zähne werden durch die Stufungen in den gestaffelten Rechtecköffnungen angedeutet.

Foto: Hasso Hohmann 2002



Abb. 264

Dieses kleine Architekturmodell, eine Architekturdarstellung aus Naturstein (Höhe 23 cm, Breite 15,5 cm), dürfte aus der späten Inkazeit stammen und scheint einen Turm, vielleicht einen Grabturm mit zwei Stockwerken darzustellen. Das Modell ist **unbekannter Herkunft**. Hier wird gleich auf drei Seiten in der Konstellation der Maueröffnungen das Motiv eines stilisierten Gesichtes im Modell wiedergegeben. Nur die vierte Seite verfügt nur über zwei Fenster im Obergeschoss, hat jedoch keinen Eingang unten. Jeder der drei Eingänge ist dieser Interpretation folgend ein Mund, die jeweils darüber angeordneten zwei Fenster rechts und links der Symmetrieachse ergeben die Augen. Die Maueröffnungen sind für die Inka-Zeit typischen Doppellaibungen ausgestattet, so dass jede Maueröffnung noch von einer tief in die Fassade eingesenkten Fiasche begleitet wird. Den Fensteröffnungen fehlt bei diesem Beispiel die sonst meist verwendete Trapezform. Auch bei den Türöffnungen ist diese nur wenig ausgeprägt. Eigenartig ist die trennende Mittelwand im Obergeschoss und das Fehlen jeder Art von Treppenverbindung zwischen den zwei Geschossen. So konnte man das Obergeschoss wohl nur per Leiter von außen erreichen.

Es könnte sich daher bei der Darstellung um das Modell eines Grabbaues handeln. Auf der Insel Kalahuta im Titicaca-See gibt es mehrere aus Stein errichtete zweigeschossige Grabbauten. Diese verfügen ebenfalls über keine Treppen zwischen den Geschossen – haben also keine innere oder äußere Verbindung. Auch ein aus Stein errichteter Grabbau auf einer Anhöhe über dem Marañontal scheint über keine Treppenanlage zu verfügen (Metraux 1969:88). Das Fehlen einer Treppenanlage bei mehrgeschossigen Bauten dürfte in der Regel wohl auf einen Grabbau hinweisen.

Es gibt aber auch mehrgeschossige Bauten, die bisher als Grabbauten gedeutet wurden und im Gegensatz zu den hier besprochenen über Innen- bzw. Außentreppen verfügen, wie beispielsweise die bis zu fünf Stockwerke zählenden Gebäudekomplexe bei Tantamayo in der Provinz Huánuco. Hier handelt es sich um Treppen, die aus einzelnen Kragsteinen bestehen.

In Susupillo liegen diese Kragstufen beispielsweise im Innern des Bauwerks, bei anderen in der Umgebung von Susupillo kragen die Stufen außen aus den Gebäudefassaden vor. Das Ensemble von Bauten in Susupillo steht innerhalb einer größeren Wehranlage mit Tor und Wehrgang. Auch benachbarte Gebäudegruppen sind von relativ massiven Wehranlagen umgeben.

Für den Autor stellt sich seit dem Studium dieser Bauwerke und Wehranlagen die Frage, ob diese vorinkaischen Bauten wirklich Grabbauten sind. Ihre einheitliche Orientierung spricht dafür, aber vieles spricht auch dagegen. Die zum Teil relativ geringen Raumhöhen kennt man auch aus vielen frühen Wohnbauten und dies hängt sicher mit der geringeren Körpergröße der damaligen Menschen zusammen.

Auf der Fassade des hier gezeigten Architekturmodells scheinen sich noch die Reste aufgemalten Dekors abzuzeichnen. Über den vorderen zwei Fenstern könnte je ein helles Rechteck aufgemalt gewesen sein.

Richard L. Burger und Lucy C. Salazar schreiben, dass spanische Chronisten öfter auf die Verwendung von Architekturmodellen bei den Inka verweisen. Es fehlen allerdings entsprechende Zitate. Die meisten dieser Modelle waren aus Lehm oder anderem vergänglichem Material hergestellt und haben sich daher in der Regel nicht erhalten. Dieses Steinmodell gehört zu der geringeren Zahl erhalten gebliebener Architekturmodelle (Burger und Salazar 2004:174, Cat. No. 120).

Auch hier wird die sehr einfache Form des jeweils aus drei Maueröffnungen bestehenden Gesichtes in drei der vier Fassaden des Architekturmodells dargestellt, wie sie auch heute noch so viele Hochlandhäuser prägen.
Foto: John Weinstein



Abb. 265

Dieses aus "sehr hartem Stein" hergestellte Hausmodell **unbekannter Herkunft** (Hagen 1957?:Abb. 58) hat im Gegensatz zum letzten Beispiel nach oben hin leicht konisch zusammenlaufende Maueröffnungen. Das Steinmodell ist damit recht eindeutig als inkazeitlich einzustufen. Bestätigt wird dieser Eindruck auch durch die ebenfalls für die Zeit der Inka so typischen zurückweichenden Faschen und die typische, oben konisch zusammenlaufende Trapezform der Maueröffnungen. Auch hierbei dürfte es sich um die Darstellung eines Grabturmes handeln. Die Tür-Fenster-Kombination bei beiden Hausmodellen erinnert etwas an die Fassade des "Palacio de Pilcocayna" auf der "Isla del Sol" im Titicaca See. Auch bei diesem Bau gibt es unten im Erdgeschoss eine Zeile von Türen und Scheintüren in Form von Nischen, oben eine Zeile von Fenstern, alle mit zurückweichenden Laibungen und mit der typischen Trapezform. Es handelt sich auch hier um ein inkazeitliches Architekturmodell (Escalante Moscoso 1994:354).

Foto: Bildautor unbekannt, möglicherweise Victor v. Hagen

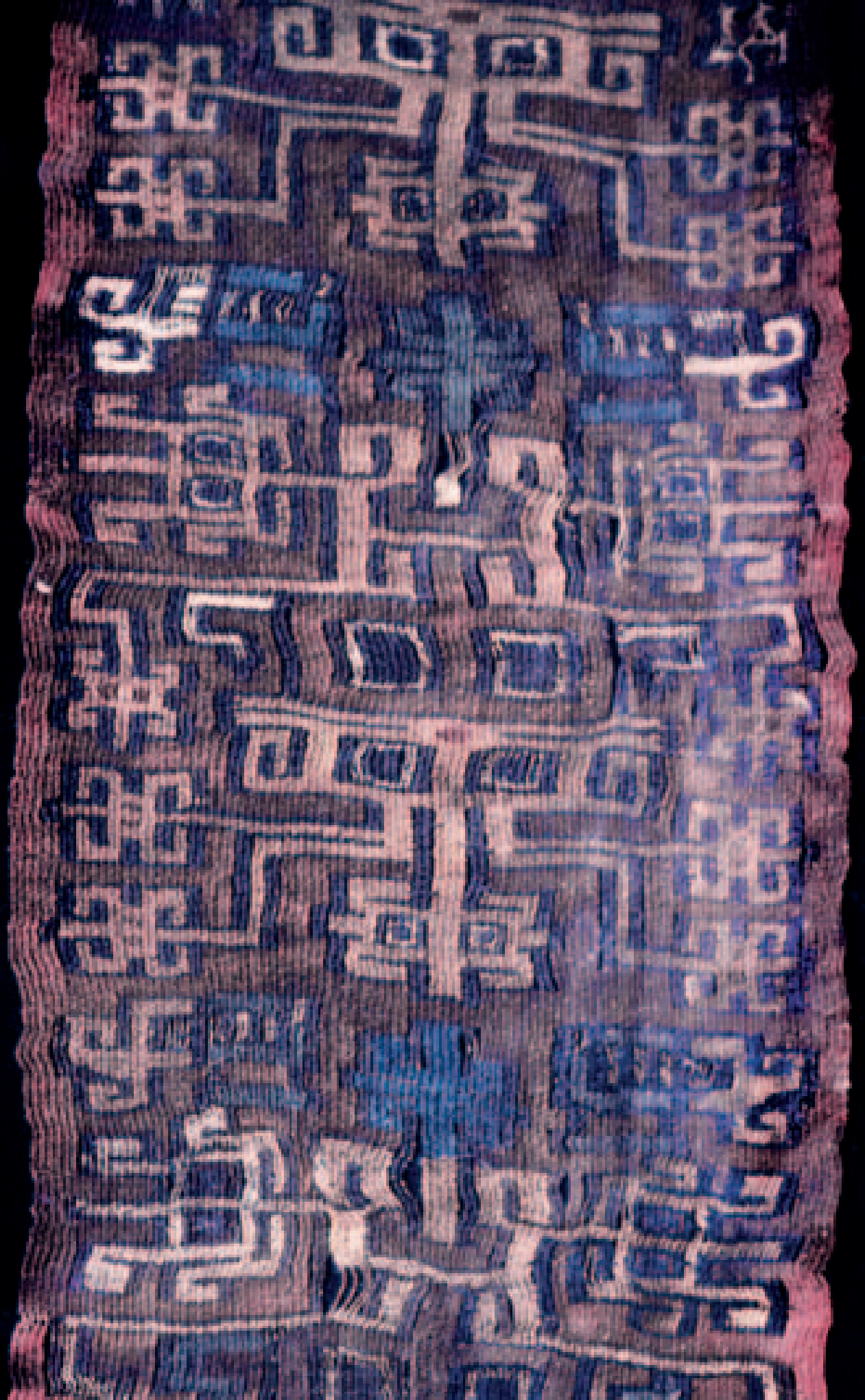


Abb. 266

Gesichter in präkolumbischen Textilien, wie in diesem Textilstück aus einem der Gräber in der **Nasca** Region nahe der Pazifik-Küste im Süden Perus, findet man häufig in der Zeit um und nach Christi Geburt. Schon der Webtechnik wegen zeigen diese Textilien eine starke Tendenz zur Rektangulierung der Motive und stellen so auch leicht einen formalen Bezug zur Architektur selbst her. Ganz ähnliche Motive finden sich auf vielen Nasca Keramiken, meist auf den so charakteristischen Steigbügelgefäßen. Manche dieser Gesichtsdarstellungen stammen aus vorchristlicher Zeit und zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit der noch früheren Chavin-Kultur.

Foto: Hasso Hohmann 2002

Nachkolumbische Bauten in Südamerika



Abb. 267

Diese Hausdarstellung wurde in der frühen Zeit nach der **Inka**-Herrschaft angefertigt. Sie stammt aus einer Liste, die Felipe Huamán Poma de Ayala anlegte, und stellt ein Inka Tampu dar. Tampus waren Raststätten entlang des weitläufigen Inka-Straßennetzes. Sie standen in Abständen eines Tagesmarsches und dienten u.a. als Herbergen. Es wird ein Haus dargestellt, das heute noch typisch für weite Zonen des Altiplano ist - ein eingeschossiges Haus mit einer Tür in der Mitte an der straßenseitigen Fassade und zwei symmetrisch dazu angeordneten Fenstern rechts und links etwas erhöht.

Zeichnung: Felipe Huamán Poma de Ayala





Abb. 268
Einfaches Lehmhaus am Rande der kleinen Stadt **Combapata**, 29 km nordwestlich von Sicuani, zwischen Cusco und Puno in Peru. Die aufgemalten Augen sind nicht sehr alt, spiegeln aber die Vorstellung des Hauses als einer zum Menschen gehörigen Hülle mit menschlichen Zügen, die Schutz gegen Kälte, Regen und Eindringlinge gewährt – Eigenschaften, die den lebendigen Organismus sinnvoll ergänzen. Jedenfalls wird auch hier der Eingang des Hauses als Mund des Gesichtes aufgefasst.
Foto: Hasso Hohmann 2002



Abb. 269

Sehr viele Wohnhäuser im Hochland von Peru sind so gestaltet wie dieses Wohnhaus in **Chavin de Huantar**. Die Gestaltung straßenseitiger Fassaden von älteren zweigeschossigen Wohnhäusern zeigt immer eine zentrale Tür im Erdgeschoss und zwei Fenster im Obergeschoss, die mit gleichem Abstand zur Symmetrieachse rechts und links angeordnet sind. Sie ergeben so ein ganz einfaches Gesicht. Wenn, wie in diesem Fall, das Haus noch mittig über der Eingangstür über eine weitere Tür im Obergeschoss verfügt, die entweder auf einen Balkon führt, der hier bereits fehlt, oder zu einem "französischen Balkon", der nicht wirklich vortritt, dann wird damit dem Gesicht noch eine Nase gegeben. Das Gesicht wird noch deutlicher.

Foto: Hasso Hohmann 2003



Abb. 270

Dieses Haus in **Vilcas Huaman** entspricht dem Bautypus, der zu einem hohen Prozentsatz die Hauslandschaften des peruanischen Altiplanos bestimmt. Seine Fenster haben hier ein liegendes Format, das an manche Palastfenster aus der Inka-Zeit erinnert.

Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 271
Bei diesem Haus aus **Vilcas Huaman** gibt es auch einen Balkon mit Tür, der quasi die Nase des Gesichtes in der Fassade ergibt.
Foto: Hasso Hohmann 2004



Abb. 272
Wohnhaus in **Raqchi** in der Nähe von den gleichnamigen Ruinen etwa 150 km östlich von Cusco in Peru. Dieses zweigeschossige Bauwerk steht für sehr viele auch neuere zweigeschossige Gebäude im Altiplano, die alle einen mittigen Eingang und im Obergeschoss zwei seitliche Fenster aufweisen. Auch diese wirken wie stilisierte rektangulierte Gesichter; die Fenster sind die Augen, die Tür ist der Mund. Bei dem hier abgebildeten Haus wird die Assoziation zu einem Gesicht durch den Balkon mit einer weiteren Tür im Obergeschoss über dem Eingang noch verstärkt. Die obere Tür mit dem Balkon stellt die Nase dar.
Foto: Hasso Hohmann 2002





Abb. 273
 Kleiner handgewebter Wandteppich in einem Lokal am Hauptplatz von **Ayacucho** im Hochland von Peru mit einem typischen Hausmotiv. Die zwei Häuser sind mit jeweils einer Tür mittig im Erdgeschoss und zwei symmetrisch angeordneten Fenstern rechts und links der Symmetrie im Obergeschoss dargestellt. So zeichnen auch Schulkinder im Altiplano Häuser. Es handelt sich um einen Bautypus, der sich den Menschen als Bild für "Haus" tief eingepägt hat. Daher ist es auch immer ein stilisiertes Gesicht.

Foto: Hasso Hohmann 2004

Abb. 274

Dieser Eingang an einem Gebäude in der Nähe des Hauptplatzes von **Cusco** verfügt über zwei Augen in Form von zwei Löwenköpfen und ein halbsäulenähnliches mächtiges Architekturelement dazwischen als Nase sowie den Eingang als Mund eines Gesichtes. Auch hier schwingt vielleicht immer noch eine gewisse Schutzfunktion durch die Gestaltung des Eingangsportals mit. Ein Gesicht erregt Aufmerksamkeit. Wenn dann die Augen, das Ausdrucksstärkste an einem Gesicht, auch noch die Form von Löwen haben, so kann das abwehrend wirken.

Foto: Hasso Hohmann 2004





Abb. 275

Die Kirche des San Francisco de Paula in **Ayacucho** einen Block westlich der Plaza de Armas in Peru hat gleich zwei Gesichter. Über dem Eingangstor erkennt man ein kleines Gesicht. Es besteht aus dem großen Fenster über dem Eingang als Mund und zwei runden kleinen Fenstern als Augen rechts und links einer großen Flachnische mit der Darstellung des Heiligen.

Der Eingang in das Kirchenschiff kann aber auch als Mund eines zweiten viel größeren Gesichtes interpretiert werden, bei dem die zwei Turmfenster die Augen sind und das Fenster über dem Eingang zur Nase wird.

Man sollte dazu wissen, dass es in Ayacucho und seiner Umgebung zur Tradition gehört, kleine aus Keramik gefertigte, farbig gestaltete und lasierte Miniaturkirchen auf den Dachfirsten als Votivdachreiter zu montieren. Auch bei diesen zeigen die Kirchenportale mitunter deutliche Gesichtszüge, welche die Interpretation zum Gesicht dieser Kirche unterstützen.
Foto: Hasso Hohmann 2003



Abb. 276

Der 37 km von Ayacucho in Peru gelegene Ort **Quinua** liegt auf 3300 m Höhe und ist berühmt für Wohnhäuser mit Dachreitern in Form von kleinen Votivkirchen. Die kleinen aus Keramik gefertigten, farbig gestalteten und lasierten Miniaturkirchen werden in Quinua auch hergestellt und seit vielen Generationen in der gesamten Gegend von Ayacucho auf Dächern zum Schutz des jeweiligen Hauses montiert. In ihrer Gestaltungskonzeption entsprechen sie alle der Kirche des San Francisco de Paula in Ayacucho.

Bei dieser Miniaturkirche stellen die zwei Kirchturmfenster mit ihren Glocken die Augen dar.

Die Nase wird durch die zwei kleinen Rundfenster über dem Portal und der Mund durch das große Portal selbst geformt.

Foto: Hasso Hohmann 2003



Abb. 277

Eine sekundär eingebaute, blau gestrichene Trennwand aus Holz in der Kirche La Compania am Hauptplatz von **Cusco** in Peru zeigt über einer Durchgangstür zwei kleine Fenster, die zusammen mit der Tür wieder ein stilisiertes Gesicht ergeben.

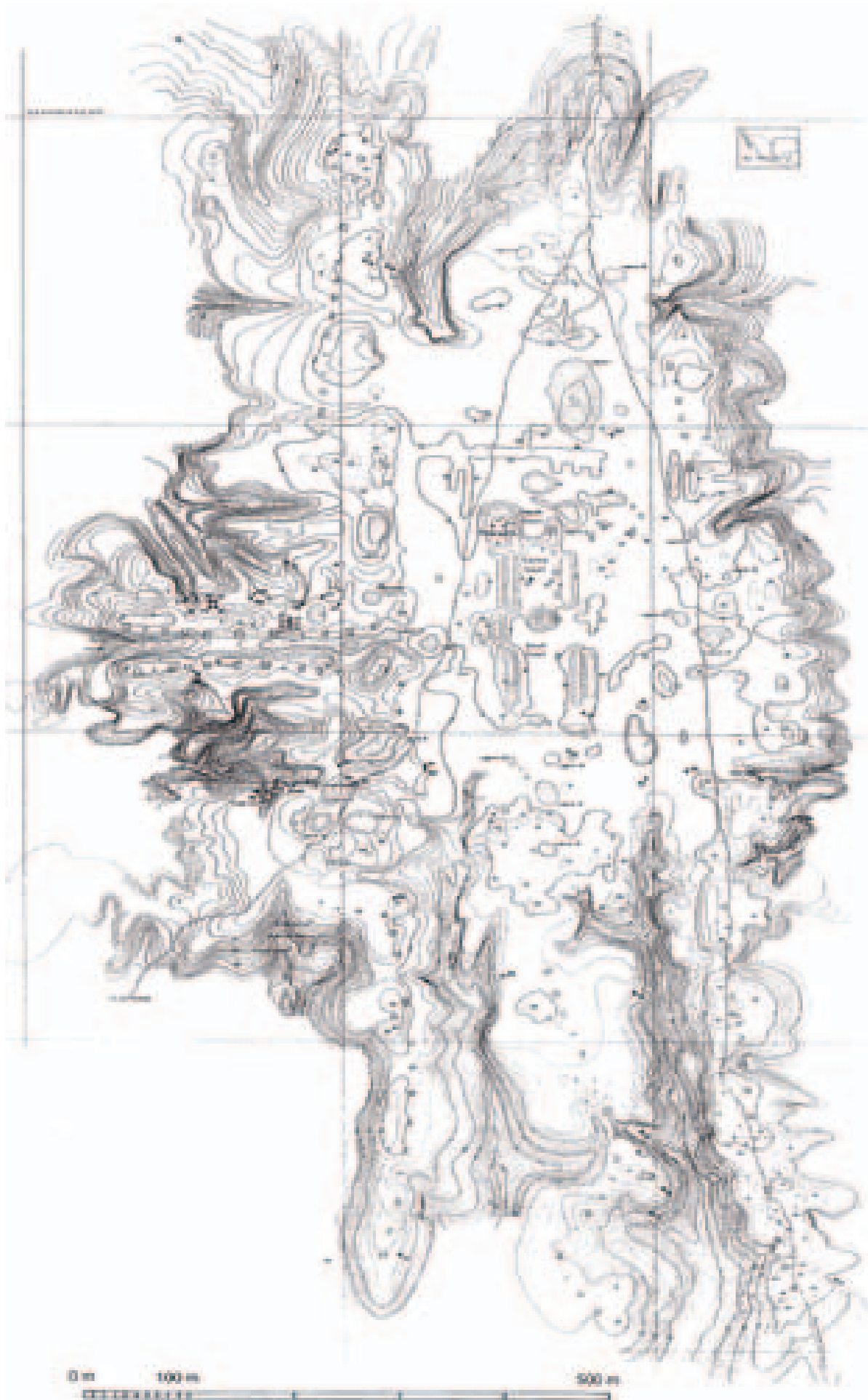
Das zeigt, dass die Vorstellung von "beseelten" Architekturelementen nicht auf die bisher besprochenen Elemente beschränkt bleiben muss.
Foto: Hasso Hohmann 2003

Abb. 278

Die straßenseitige Fassade dieses kleinen Hotels in **Santiago de Chile**, des "Hostal Americana" in der Straße Compañía Nr. 1906 westlich des historischen Zentrums der chilenischen Hauptstadt ist als ein großes Gesicht gestaltet. Die Form des Gesichts ist zwar geometrisiert, aber sicher kein Zufallsprodukt, sondern eine vom Planer intendierte Form. Ob hierdurch Touristen besonders angesprochen, zum Hinsehen animiert werden sollten oder ob es sich einfach nur um das Spielen mit Form handelt, ist nicht bekannt. Vielleicht beschäftigte sich der Planer aber auch mit altamerikanischen Kulturen und fühlte sich dadurch zu diesem Motiv animiert.

In der Olmekenkultur gab es derartig geometrisierte Kopfdarstellungen. Einige solche stammen aus La Venta und bestehen aus großen Bodenmosaikern (siehe Seite 222, Abb. 231), die ihrerseits aus hunderten von Serpentinplatten zusammengesetzt wurden und wohl als Opfer unter farbigen Lehmen rituell begraben wurden (Prem und Dyckerhoff 1986:130,131).
Foto: Hasso Hohmann 2002





0 m 100 m 500 m

Zeichen an die Götter

Amerikanische Geoglyphen und Urbanglyphen

Abb. 279

San Lorenzo liegt am mexikanischen Golf im mexikanischen Bundesstaat Veracruz und wurde von den Olmeken zwischen etwa 1200 und 900 v. Chr. errichtet (Coe und Diehl, 1980: map 2). Manche Forscher interpretieren die ca. 700 m breite und ca. 1200 m lange sowie ca. 25 m hohe künstlich aufgeschüttete, nahezu axialsymmetrische Plattform des Kultzentrums als gewaltige, vielleicht nie ganz fertig gestellte Darstellung eines Vogels oder eines Jaguars, also als eine Art riesige Mound-Glyphe.

Hier kann vielleicht auch ein entfernter Zusammenhang mit Kulturen in Nordamerika gesehen werden. Dort gibt es bekanntlich zahlreiche künstlich aufgeschüttete und geformte Hügel, die Tiere, wie Schlange, Opossum, Panther, Bär oder Vogel, aber auch menschenähnliche Figuren in Form riesiger Erdwerke darstellen. Die Schlange (Serpent Mound in Ohio) beispielsweise erreicht eine Länge von etwa 400 m; die größten Vögel haben eine Spannweite von bis über 70 m.

Sicher sind in diesem Zusammenhang auch die riesigen Erdwerke in der Umgebung von Casma und die Figuren von Nasca zu erwähnen. Die Linien sind zwar keine Erdwerke, stellen aber überdimensionale Grafiken in der Wüste von Nasca dar. Die Linien von Nasca wurden nur wenige Zentimeter in die natürliche Oberfläche der Wüste eingetieft. Die Figuren und Liniennetze von Nasca erreichen zum Teil eine Ausdehnung von mehreren Kilometern und jede Figur besteht nur aus einer durchgehenden Linie.

Der Wunsch, überdimensionale Figuren auf der Erde zum Informationsträger für sehr hoch über der Erde befindliche ferne Augen werden zu lassen, war wohl in der "Neuen Welt" besonders ausgeprägt.

Höhenschichtenplan San Lorenzo (Habilitation Annegrete Hohmann-Vogrin S.191)



Abb. 280
 Das Plattformensystem von **Sechin Bajo** wurde vor und nach dem Jahr 2000 vom Archäologen Peter Fuchs aus Berlin und anderen untersucht. Die Datierung einer verputzten Lehm-mauer hat ein Alter von etwa 3300 v. Chr. ergeben. Das riesige Bauwerk dürfte also in die zweite Hälfte des 4. Jt. v. Chr. datieren und somit deutlich mehr als 5000 Jahre alt sein.

Heute wirkt Sechin Bajo wie ein riesiger geometrisierter Schuttberg mit unterschiedlichen Niveaus. Beim Blick von einem Satelliten erkennt man erst, dass der gesamte Komplex aus einem großen Block von axialsymmetrisch differenziert komponierten Höfen und Plattformen auf unterschiedlichen Niveaus besteht. So liegen in der Hauptachse vier Höfe, die selbst wieder auf unterschiedlichen Niveaus

angeordnet sind und die über Treppenanlagen von außen und auch untereinander erreichbar waren. Auch in den erhöht liegenden Seitenpartien dürften nochmals zwei Höfe liegen. Auf den Plattformen standen Bauwerke. Der Hauptblock misst ca. 120 m auf 180 m bei einer maximalen Höhe von ca. 18 m. An diesen Block schließt im Westen eine in der Hauptachse liegende niedrigere Plattform mit nochmals mehr als 30 m Kantenlänge an.

Von einem nahen Hügel aus Richtung Nordosten gesehen wirkt der gesamte Komplex wie ein riesiger stehender Roboter oder eine geometrisierte stehende Person.
 Satellitenfoto: Google Earth 2013



Abb. 281

Ein Blick vom nahen Hang eines kleinen Berges im Südwesten von **Sechín Bajo** zeigt im Vordergrund den "Kopf" und dahinter den langen Körper der Figur. Dieser ist aber aus einem terrestrischen Blickwinkel nur sehr schwer zu erkennen.

Foto: Hasso Hohmann 2009

folgende Seite oben:

Abb. 282

Grundriss der Pyramide von **Moxeke** nahe Casma in Peru (Hohmann 2008:71-75). Ca. 320 km nordwestlich von Lima liegt nahe der Küste das kleine Städtchen Casma, in dessen Umgebung ausgedehnte architektonische Hinterlassenschaften der Chavin Kultur stehen, deren wohl bekannteste die "Huaca de las Estelas de Sechin" ist. Nicht weit davon entfernt steht auch die mächtige Festungsanlage Chankillo, in deren Nähe im Tal ein kleiner nordsüdgerichteter Bergrücken mit 13 Türmen als sehr frühes Observatorium interpretiert wurde.

Die ca. 5 km nördlich vom Castillo Chankillo, 4 km südöstlich von Sechin und fast 9 km ostsüdöstlich von Casma gelegene Pyramide von Moxeke (Tello 1956; Kubler 1962:240; Kauffmann Doig 1980:275, Diessl 1988:75) stammt wohl aus dem Beginn des 1. Jt. v. Chr.. Sie misst an der Basis entlang der Frontseite ca. 170 m und an den Seiten ca. 165 m, wenn man die in der Achse ca. 13 m vortretende Haupttreppe an der Front nicht mitrechnet. Die Pyramide erreicht heute eine Höhe von ca. 30 m. Der Ausgang zur Pyramide liegt an ihrer Nordostseite. Die Hauptgebäudeachse liegt unter etwa 45° verdreht zur Nordrichtung. Das Bauwerk wird nach Südwesten hin höher. Die steil aufsteigenden Seiten der Pyramide wurden von hohen Großstufen gebildet, von denen sich noch Reste erhalten haben.

Rechts und aus Symmetriegründen wohl auch links der Haupttreppe auf die Pyramide fanden sich in der dritten Großstufe gut erhaltene Reste von vier monumentalen Reliefs mit Darstellungen von Figuren ab der Gürtellinie und in kleineren Nischen von zwei Köpfen. An der abgerundeten Nordecke der Pyramide hatten sich diese erhalten. Sie zeigten eine gewisse Ähnlichkeit zu manchen Motiven der Chavin-Kultur. Die Reliefs waren aus Lehm mit einer Unterkonstruktion aus Stein modelliert und jeweils nur in den unteren Zonen erhalten und zeigten hier zum Zeitpunkt ihrer Freilegung noch reiche polychrome Bemalung. Die zwei noch vorhandenen Köpfe waren jeweils 2,40 m breit und etwa gleich hoch, die größeren Reliefs hatten ca. 4 m Breite und eine wohl noch größere Höhe. Zwischen den Nischen fanden sich flache Reliefs. Leider ist von all dem heute nichts mehr

zu sehen. Das Fehlen von Schutzbauten für die freigelegten Details und vor allem der fehlende Schutz vor Grabräubern haben zur Zerstörung fast aller Details geführt. Die alten Fotos und das Aufmaß sind geblieben.

Hätte man die Pyramide von einem Ort hoch oben senkrecht über dem Bauwerk betrachtet, so hätte man erkennen können, dass sie als riesiges massiges Plattformensystem insgesamt einen Kopf bzw. eine Maske von ca. 28.000 m² Grundfläche darstellte. Es gibt in entsprechender Nähe zu der Pyramide keine natürliche Erhebung des Geländes, von der aus man eine Chance gehabt hätte, dieses monumentale Gesicht wahrzunehmen. Die Figur war also offensichtlich nicht an Menschen gerichtet, sondern an die Augen von Wesen weit über Moxeke und muss mit der Glaubenswelt der Menschen an diesem Ort vor etwa 3000 Jahren in Zusammenhang stehen. Wahrscheinlich war die Maske ein Zeichen an ihre Götter.

Zur Interpretation des Grundrisses muss man wissen, dass Haare in vielen vorkolumbischen wie auch in manchen altweltlichen Kulturen als Schlangen dargestellt wurden – man denke nur an die Medusenhäupter mit ihren Schlangenhaaren im alten Griechenland. Immerhin wachsen unsere Haare ja tatsächlich wie ganz dünne Schlangen aus unserer Hautoberfläche. Diese Schlangen konnten in vielen präkolumbischen Kulturen auch individuell geformte Köpfe tragen, wofür es unzählige Beispiele auf Reliefs, Keramiken und Textilien gibt.

Die zwei monumentalen Kopfdarstellungen an der Frontseite der Pyramide von Moxeke in den Nischen können daher vielleicht auch als eine Art Kinnbart der riesigen Pyramidenmaske interpretiert werden. Hiermit sind nicht die größeren und breiteren Reliefs gemeint, die man vielleicht als den Unterteil von Trophäenköpfen deuten könnte. Die zwei kleineren Plattformen rechts und links der Treppenanlage sind die Backen des Gesichtes. Der beckenartige Aufsatz auf der südwestlich folgenden Plattform stellt den Mund und die Plattform selbst rechts, links und hinter dem Becken stellt die dazu gehörige Mundmaske dar. Diese korrespondiert mit dem Schnauzbart des Kopfes. Die ganz im Südwesten folgenden zwei höchsten Plattformen

enthalten die Augen der Monstermaske, die nochmals als zwei Becken dargestellt sind. Die Vor- und Rücksprünge seitlich sind wohl Teile der Kopfbehhaarung.

Die Partie der Schnauzhaare rechts und links neben dem Mund wird auch auf Keramiken und in Textilien in ähnlicher Weise, wie hier in monumentaler Dimension, sehr oft dargestellt und in der Regel als Mundmaske oder Gesichtsmaske interpretiert. Die Nase ist nicht dargestellt. Sie fehlt auch oft in Abbildungen auf Keramiken oder ist nur durch zwei Punkte, welche die Nasenlöcher wiedergeben, angedeutet. Die monumentale Figur stimmt also in manchen Partien bis ins Detail mit den viel späteren Darstellungen in Textilien und Keramiken der Nasca-Kultur überein, so dass kein Zweifel daran besteht, dass es sich bei der Pyramide um die intendierte Form eines Gesichtes bzw. einer "Maske" handelt. Leider ist die Oberfläche heute durch zahllose unkontrollierte Grabungen durch Grabräuber, die meist aus der unmittelbaren Umgebung stammen, so aufgewühlt und zerstört, dass man fast keine Details mehr erkennen kann.

Das dargestellte Motiv findet sich in unterschiedlichen Kulturhorizonten in Peru vor allem auf Keramiken und in Textilien. Besonders in der Nasca-Keramik - etwa 1000 Jahre später als die Pyramide von Moxeke - gibt es viele Steigbügelgefäße in mehreren Kulturabschnitten mit Darstellungen eines Monsters, das üblicherweise als Erdmonster oder Fruchtbarkeitsgott gedeutet wird. All diese Figuren haben einen sehr ähnlich gestalteten Kopf. Dessen Kinn wird meist von kleineren stilisierten Gesichtern umgeben und seine Kopfhaare haben die Form von Schlangen. Dominant und charakteristisch ist jeweils die Gestaltung der Umgebung des Mundes. Die als Mundmaske interpretierte Partie endet oft in zwei seitlichen liegenden Gesichtern. Auch diese werden mitunter als Trophäenköpfchen gedeutet, stellen aber wohl eher die Schnauzhaare der Masken dar. Die Haare der zwei seitlichen Köpfe an der Mundmaske enden gewöhnlich mit vier, drei oder zwei Bögen, die nochmals als Schlangen ausgebildet sind. Bei der breiten Plattform mit dem beckenähnlichen Aufsatz im Osten und Westen der Pyramide sind es je drei bogenfö-

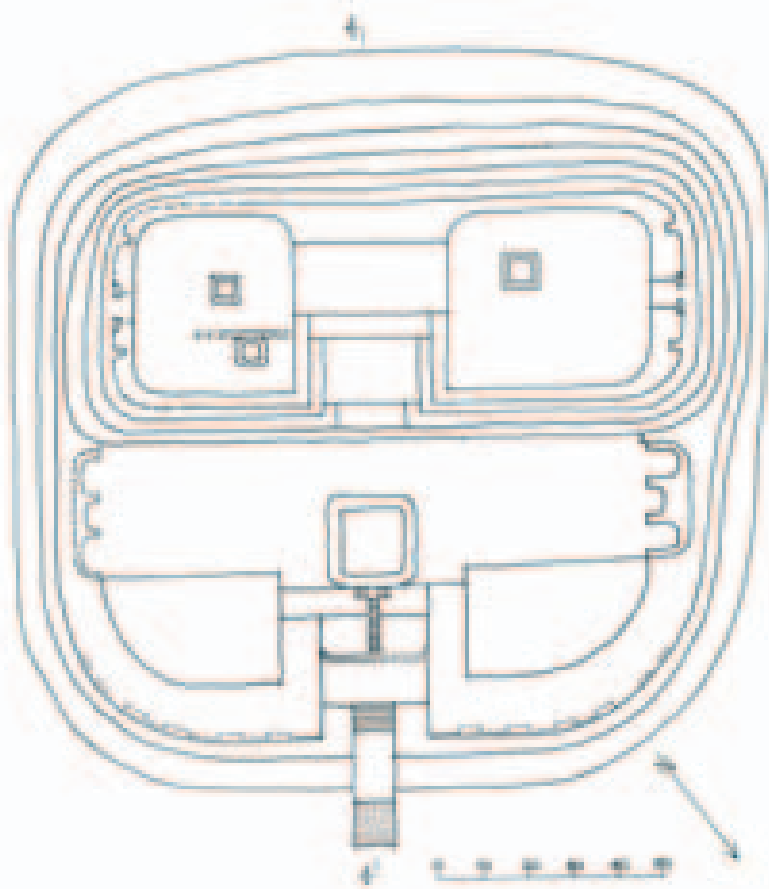
mige Vortritte. Mundmasken dieser Art sind in vielen Varianten bekannt.

Auch die nahe gelegene Huaca de las Estelas de Sechin (Anders und Kauffmann-Doig 1984:251) dürfte in ihrer ursprünglichen Form, bevor sie bis zu den bekannten Reliefsteinen, den Stelen, rundum vergrößert wurde, eine ähnliche Form gehabt haben wie die Pyramide von Moxeke – hier allerdings nur etwa 35 m auf 35 m messend und viel niedriger. Bei der ursprünglichen Huaca de Sechin dürfte man die Grundrissform vom Berg aus auf der Rückseite wahrgenommen haben – er ist dafür hoch und steil genug.

Die Pyramide von Moxeke kann man sicher in eine Reihe mit vielen Geoglyphen im präkolumbischen Nord-, Meso- und Südamerika stellen, die alle nur aus großer Höhe in ihrer Konzeption und Form erkannt werden können. Markante Beispiele sind der rund 400 m lange Serpent-Mound in Ohio, um 1066 n. Chr. errichtet, oder die oft kilometerlangen, oft figürlichen Linien von Nasca in Südperu, vorwiegend aus dem 1. Jt. n. Chr., oder Figuren nahe Caral ca. 140 km nordwestlich von Lima aus dem wohl 3. Jt. v. Chr.. Zwischen all diesen Beispielen müssen aber nicht unbedingt direkte Verbindungen bestanden haben. Seit sich Menschen ihre Götter sehr hoch oben über dem oder im Himmel vorstellen, besteht auch der Wunsch, sich diesen durch überdimensionale Zeichen mitzuteilen. Die Pyramide von Moxeke ist allerdings in ihrer Dimension herausragend (Hohmann 2008:71-75).

Der etwas östlich von Sechin Bajo gelegene Komplex von Taucachi kann von Ostnordosten aus betrachtet ebenfalls als ein riesiges Gesicht gedeutet werden. Dabei könnte es sich um einen Vorgänger des Gesichtes von Moxeke handeln.

Zeichnung: Hasso Hohmann nach Julio C. Tello – die zwei publizierten Schnitte von Tello wurden zu einem Schnitt durch die Symmetrieachse zusammengefasst.



Grundriss der Pyramide von **Moxeke**.

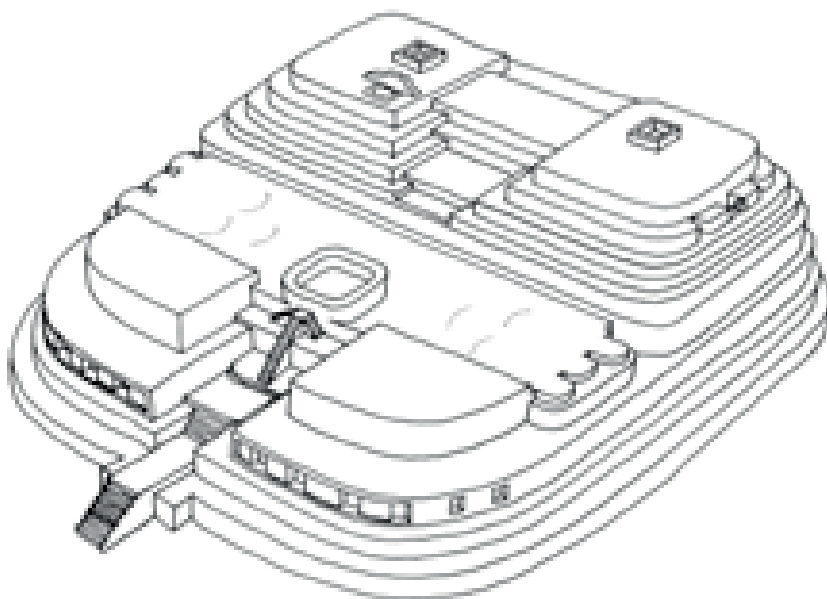


Abb. 283
Perspektivische Darstellung der
Pyramide von **Moxeke** von Norden
gesehen.
Zeichung: Hasso Hohmann 2005

Abb. 284
Umzeichnung einer Mundmaske
aus der Textildarstellung in einem
Buch von Ferdinand Anton (Anton
1984:77). Das Textil ist der
Paracas- oder Nasca-Kultur (s.u.)
zuzurechnen.
Zeichnung: Hasso Hohmann 2005

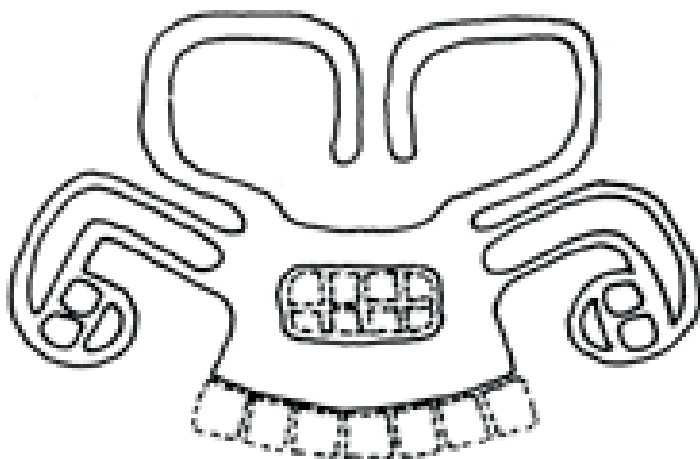


Abb. 285
Umzeichnung der Mundmaske des
Keramik-Steigbügelgefäßes aus der
Nasca-Kultur (s.u.).
Zeichnung: Hasso Hohmann 2005

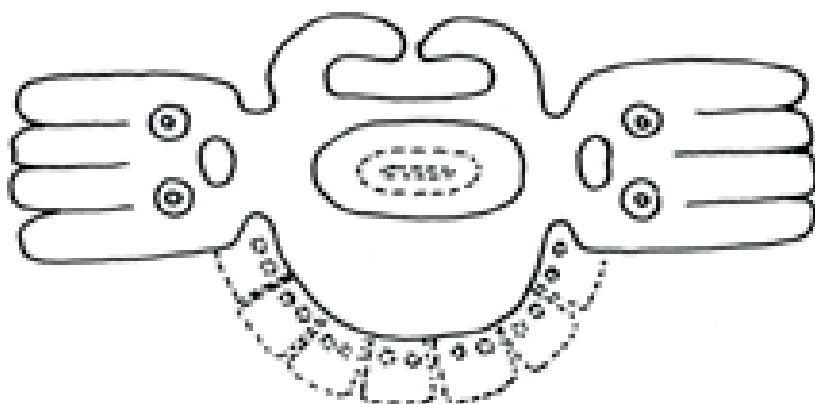
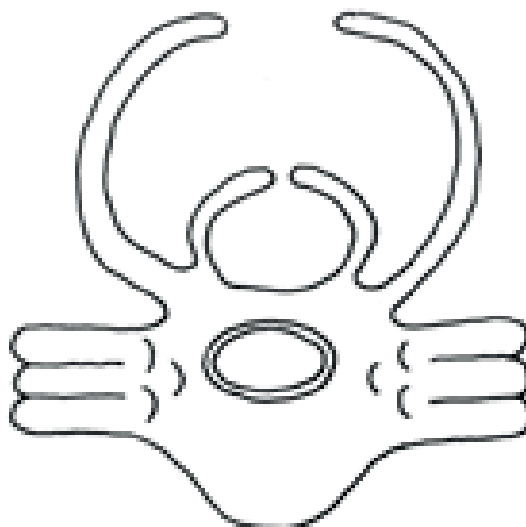


Abb. 286
Umzeichnung einer Mundmaske
eines Gefäßes aus der Früh-
Nasca-Zeit, 1.-3. Jh. n. Chr.,
University of California Los Angeles,
Fowler Museum of Cultural History,
Los Angeles, Inventarnummer
X86.2883 (Rickenbach 1999:309).
Diese Mundmaske hat sehr große
Ähnlichkeit mit der in der Pyramide
dargestellten. Mundmasken waren
offenbar in der Regel aus Gold
hergestellt. Das dürfte auch für die
in anderen Medien dargestellten
Beispiele hier gelten.
Zeichnung: Hasso Hohmann 2005



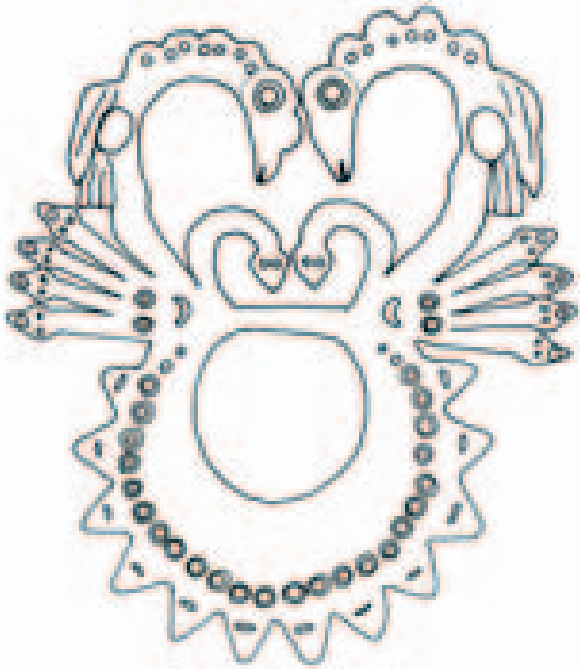


Abb. 287
Mund- bzw. Gesichtsmaske, die aus einer Goldfolie ausgeschnitten und getrieben wurde, **Nasca**-Kultur, Breite 24,2 cm; aus dem Museum "Oro del Peru" in Lima, Inventarnummer V 34-3236.

Diese Maske zeigt sehr deutlich eine Reihe von Köpfen um das Kinn, die auch als Trophäenköpfe gedeutet werden. Wenn sie so nah mit dem Kinn verbunden sind scheint mir eine Deutung als Barthaare naheliegender. Es gibt allerdings auch Darstellungen von richtigen Halsketten mit Köpfchen, bei denen die Interpretation als Trophäenköpfchen sicher eher angebracht scheint. Die rechts und links über der Mundöffnung erkennbaren zwei Köpfe haben selbst wieder Haare, die in Schlangenform ausgebildet sind; hierbei könnte es sich tatsächlich um Trophäenköpfchen handeln, vielleicht stellen sie aber auch nur den Schnauzbart dar. Auch zwei Haare, die sich über die Nase herauf krümmen sind hier Schlangen. Aussergewöhnlich ist die Darstellung der Augenbrauen als zwei Vogelhälse und Vogelköpfe, deren zugehöriger Körper mit Flügeln die Verbindung zur eigentlichen Mundmaske herstellen. Die Zeichnung wurde nach einem Foto der Mund- bzw. Gesichtsmaske angefertigt (Anders und Stangler 1983:287).

Zeichnung: Hasso Hohmann 2005



Abb. 288
Dieses Steigbügelgefäß unbekannter Herkunft ist der **Nasca** Kultur im peruanischen Süden zuzurechnen und liegt heute in einer österreichischen Privatsammlung. Es zeigt deutlich ein Gesicht mit einer Mundmaske. Seitlich umfasst diese Mundmaske auch zwei kleine Gesichter rechts und links. Unterhalb ihres Kinns wird eine Art Kette mit sieben angedeuteten Köpfchen dargestellt. Es könnte sich dabei um Trophäenköpfchen handeln. Oben endet die Mundmaske in zwei kleinen Haken, die sich nach innen drehen und etwa bis zur Nase reichen. Die Kopfhaare sind als gerade lange Schlangen geformt, deren Köpfe bis auf die Rückseite des Gefäßes reichen und daher auf diesem Foto nicht sichtbar sind. Das Gefäß dürfte aus der Zeit knapp nach Christi Geburt stammen (Hohmann 2008:74).
Foto: Hasso Hohmann 2007

Abb. 289

Das Textil, von dem hier nur ein Ausschnitt wiedergegeben wird, stammt aus der Küstenregion im peruanischen Süden. Es wurde in der Technik der Stielstichstickerei in der Spät-**Paracas**/Proto-**Nasca**-Zeit um etwa 300-100 v. Chr. hergestellt und zeigt einen Würdenträger mit Mundmaske in blauer Farbe. Die Mundmaske hat sieben Anhänger unter der Kinnkante. Die oberen Haken reichen bei dieser Maske bis um die Augen. Die seitlich links vom Kopf herunterhängenden Haare sind auch hier als Schlangen klar erkennbar dargestellt (Hohmann 2008:74). Das Original liegt im Museo Nacional de Anthropología y Arqueología in Lima.

Die hier wiedergegebenen Mundmasken haben alle rechts und links bogenförmige Abschlüsse, wie sie auch an der riesigen Mundmaske von Moxeke noch bis Ende des 20. Jh. zu erkennen waren.
Foto: Ferdinand Anton





Abb. 290

Die Festungsanlage von **Paramonga** liegt knapp 200 km nördlich von Lima nahe der Küste, wenige Kilometer nordwestlich der Stadt Barranca und unmittelbar über der Hauptdurchzugsstraße, der bekannten "Panamericana". Sie wurde zum Schutz der südlichen Peripherie des Territoriums von Chanchan bei Trujillo zwischen 1200 und 1400 n. Chr. gegen die sich ausbreitende Inka-Herrschaft errichtet, hat aber deren Ausbreitung nicht verhindern können.

Die Großstufen der Festung wie auch die Gebäude auf der obersten Plattform selbst zeigen heute noch Reste farbiger Bemalung und bemalter Reliefs, obwohl die Festung ausschließlich aus nicht gebrannten Lehmziegeln errichtet und auch nur mit Lehm verputzt wurde. Am Eingang in die Festung soll es früher zwei Pumaskulpturen gegeben haben.

Von oben gesehen hat die gesamte Festungsanlage ebenfalls die Gestalt eines Pumas. Aus dem Tal und auch von den seitlichen Berghängen aus ist die wahre Gestalt der Festung im Grundriss aber nicht wahrzunehmen. Erst ein Blick von oben mit Hilfe von "Google Earth" offenbart die wahre Gestalt der Festung. Sie hat die Form eines riesigen geometrisierten Puma mit etwa 165 m Längsausdehnung, was der Autor zufällig 2008 entdeckte.
Satellitenfoto: Google Earth 2013



Abb. 291
Blick von der Festungsanlage auf den geometrisierten Kopf des Pumas der Festungsanlage von **Paramonga**. Im Hintergrund im Dunst sieht man bereits den pazifischen Ozean. Die grünen Felder davor sind Zuckerrohrpflanzungen, die mit Hilfe künstlicher Bewässerung in der Küstenwüste möglich wurden. Das Wasser kommt über lange Kanäle aus den Anden.
Foto: Hasso Hohmann 2009



Abb. 292

Von der Stadtanlage von **Cusco** sagt man, sie habe im Grundriss die Form eines Pumas. Noch heute gibt die alte Bezeichnung für den Bereich des Schwanzes des Pumas "Pumac Chupan", in Deutsch "Schwanz des Pumas" einen deutlichen tradierten Hinweis auf die Intendiertheit dieser Figur im Stadtgrundriss. Der Kopf dieses Pumas ist die erhöht liegende Festungsanlage von Saqsaywaman. Es ist nicht klar, ob die Stadt bereits auf eine solche Urbanglyphe hin angelegt wurde. Wahrscheinlicher scheint wohl eher, dass man sie nachträglich dahin gehend interpretierte und ab einem bestimmten Zeitpunkt an auch daraufhin weitergebaut hat.

Auch die Zeichnungen in der Wüste von Nasca in Peru aus der Zeit um und nach Christi Geburt legen Zeugnis davon ab, dass sich schon frühe Kulturen in der Neuen Welt weit in den Raum über dem jeweiligen Ort durch überdimensionale Zeichen mitteilen wollten. Noch wesentlich

früher sind die großen Zeichen in der Nähe von Caral, einer Stadt aus der Zeit um 3000 v. Chr..

Aber auch in der Alten Welt gibt es etliche Beispiele, wie das "Uffington White Horse" bei Uffington, Berkshire, wohl aus der Zeit um das 1. Jh. v. Chr. oder den Giganten bei Cerne Abbas, Dorset, beide im Süden Englands (Bord und Bord, 1974:164 ff). Im Unterschied zu den europäischen Geoglyphen sind die altamerikanischen eher selten vom natürlichen Gelände aus sichtbar. Sie waren offenbar in Amerika in der Regel nur an die Götter gerichtet und seltener Zeichen in der Landschaft. Selbst die Urbanglyphe der Stadt "Cusco" war von der erhöht gelegenen Festung aus nur schwer als Puma zu erkennen.

Zeichnung: Graziano Gasparini und Luise Margolies 1980 (Gasparini und Margolies 1980:46, fig.35); gelbe Linie: Hasso Hohmann 2004

Abb. 293
Blick auf die Stadt **Cusco** von der Festung Saqsaywaman, vom "Kopf des Pumas" aus gesehen. Am großen Platz sieht man links die Kathedrale mit den nicht überdachten Kuppelgewölben des Hauptschiffes; darüber, weiter oben erkennt man einen Punkt, an dem Straßen von rechts und links zusammenlaufen. Dort sieht man auch die Straße mit der Bezeichnung "Pumac Chupan" – Schwanz des Puma (siehe Plan).
Foto: Hasso Hohmann 1996



Schlussbemerkung

Die vielen Beispiele von Bauwerken mit Gesichtern in dieser Arbeit stammen aus vier Kontinenten und aus den unterschiedlichsten Kulturen rund um den Globus. Sie umfassen in ihrer zeitlichen Dimension 15 Jahrtausende. Überall wurden wohl am Beginn von Architektur Wohnbauten mit einem schützenden Körper assoziiert, der an seiner Hauptfassade über einen Kopf, über ein Gesicht verfügt. Es scheint, als sei die Beziehung von Architektur als der dritten Haut des Menschen tief in der Frühzeit bereits verankert gewesen. Betrachtet man die etymologischen Zusammenhänge zwischen den Begriffen für Körper, Bauch, Gesicht und die Einzelelemente des Körpers einerseits und deren entsprechende Begriffe in der Architektur andererseits, so scheint in all diesen Kulturen zumindest am Beginn von jeder Art von Architektur auch in der Begrifflichkeit die Vorstellung einer weiteren Haut, einer schützenden Hülle, zu stehen.

Nachdem die meisten Sprachen diese Beziehung in der Doppeldeutigkeit ihrer Wortbezeichnungen bis heute beibehalten haben, scheint sich darin heute auch noch ein Beibehalten dieser Vorstellung und vielleicht auch eine Sehnsucht nach diesem engen Verhältnis zwischen Schutzbedürfnis und Architektur abzubilden. Wohnarchitektur sollte daher vielleicht künftig dieser Vorstellung aus der frühen Menschheitsgeschichte wieder stärker Rechnung tragen. In Form, Konstruktion und Material sollten Wohnbauten menschlicher, sympathischer, wärmer und wohnlicher werden - sollten wieder mehr zur Wohnhöhle im Sinne einer wärmenden und beschützenden dritten Haut werden - als dies heute oft der Fall ist.

Summary

The facades of symmetrical historical buildings sometimes look like faces. In some cases the planner might have formed the face just by chance, in others it is intended. In any case the windows form the eyes of the face, the door forms the mouth. In the past, when architecture began, they became a third protective skin for human beings. The second skin was formed by the clothing, which at the beginning was in many cases produced from the skin of animals. The modern term of the "skin" of a modern building shows the long-term relationship between skin and architecture.

At the beginning of architecture, the construction of tents and very early huts consisted of wooden beams which were covered with animal skins. Even the quite large huts of the settlement of Monte Verde in the South of Chile near Puerto Montt in Patagonia dating back to approximately 11,000 to 10,500 B.C. consisted of huge beams covered with the skin of animals. In all these cases tents, huts and early houses turn out to be protective organic coverings for human beings.

It was possible to detect clear etymological connections between the terms for the main facades of buildings and faces as well as between the entire architectural structure and the bodies of human beings. The etymological connection of the pairs of terms for eyes and windows as well as for mouth and door can be demonstrated in Slavic, Germanic and Romanesque languages in this publication. Similar connections exist in the Arab language. Even in several pre-Columbian languages of the New World the terms for mouth, jaw as well as for door are very similar or the same. The same is true for the South American languages of

Quechua and Aymara. In several Maya languages we find another pair of terms for the female body and for the dwelling house. The image of an embryo within a protective female body turns into a human being within protective architecture.

In the Old World but especially in the New World there is another protective element, the design of the face; in profane as well as in religious architecture it turns into a terrifying monster with a huge open jaw and plenty of dangerous-looking teeth, which warn every enemy. In all these cases the design itself has the function of protection. There are innumerable examples of temples and palaces with such entrances. Many of them are very naturalistic, others are geometrically reduced. In some cases we have to look at them twice to realize what they are.

This publication documents numerous examples of facades with faces or monster-mouth entrances in Europe, Africa and Asia but also in the Americas in pre-Columbian cultures and even nowadays. They are proof of the early development of the imagination of architecture as a protective third skin. In all these cases architecture becomes the body of a monster or of an organic human protecting creation. Architecture becomes a protective skin for human beings.

In a final stage huge fortified cities and fortifications are also included in the publication as a much more widely spread fourth protective skin for human beings. Those protected cities and fortifications which, when seen from above, have the form of a wild dangerous animal are called "urban glyphs". They ward off danger from the world of the gods, from the cosmos.

Zusammenfassung

Ältere Hausfassaden sind zur Straßenseite meist symmetrisch konzipierte Schauffassaden. Sie ergeben mitunter als Ganzes ein Gesicht. So ein Gesicht kann sich zufällig ergeben oder intendiert sein. In jedem Falle formen die Fenster die Augen des Gesichtes und der Eingang ergibt den Mund. Ein Blick zurück in die Anfänge von Architektur zeigt, dass die frühen Menschen Bauten als ihre dritte Haut sahen. Die zweite war bereits die Kleidung, die anfangs häufig aus Tierhäuten bestand. Auch die dritte Haut dürfte zu Beginn oft aus einem solchen Material bestanden haben. Selbst der heute noch gebräuchliche Begriff einer "Außenhaut" bei modernen Bauten lässt diesen Zusammenhang anklingen.

Es gibt Hinweise und Belege dafür, dass bei vielen frühen Bauformen wie Zelten oder einfachen Hütten die Unterkonstruktion aus hölzernen Stangen bestand und diese mit Tierhäuten überspannt wurde. Selbst die mit dem Boden bereits fest verbundenen Riegelwandkonstruktionen von Monte Verde aus der Zeit um 11.000 bis 10.500 v. Chr. im Süden Chiles nahe Puerto Montt in Patagonien waren offenbar mit Fellen überspannt. In all diesen Fällen werden die Zelte, Hütten oder frühen Häuser zur schützenden organischen Hülle, in die sich der Mensch zurückzieht.

In den unterschiedlichsten Sprachen konnten deutliche Zusammenhänge zwischen den Begriffen für die Hauptfassade eines Bauwerks und einem menschlichen Gesicht sowie zwischen der großen schützenden architektonischen Hülle insgesamt und dem Leib eines Menschen etymologisch nachgewiesen werden.

In dieser Arbeit wird der Zusammenhang für die Begriffspaare von Auge und Fenster sowie für Mund und Tür in slawischen, germanischen und auch in romanischen Sprachen belegt. Ähnliche Entsprechungen finden sich auch im Arabischen. Erstaunlicherweise zeigen sich ganz ähnliche Zusammenhänge auch in Meso- und in Südamerika. In fast allen Mayasprachen stimmen die Begriffe für Mund und Rachen mit denen für Tür überein. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei südamerikanischen Sprachen, wie den sehr unterschiedlichen Sprachen Quechua und Aymara. Bei vielen Maya findet sich ein weiteres Begriffspaar im Wort für den weiblichen Körper und das Haus. Hier geht offenbar die Vorstellung des Embryos in

der leiblichen, schützenden Hülle einer Frau in die Vorstellung eines Bewohners eines schützenden Hauses über.

In der Alten-, besonders aber in der Neuen-Welt wird die schützende architektonische Hülle nicht nur mit einem Gesicht versehen; das Gesicht wird bei profanen und bei sakralen Bauten mitunter zur Fratze eines furchteinflößenden Monsters, das mit seinem gefährlich wirkenden, aufgerissenen Rachen, mit seinen riesigen Fangzähnen äußere Feinde abschrecken soll. Hier erhält die Gestaltung selbst eine schützende Funktion. So gibt es unzählige Beispiele von völlig naturalistischen bis hin zu weitgehend geometrisierten Bauformen mit monströsen Gesichtern. Manche erkennt man klar als Gesichter. Bei abstrakteren Beispielen erkennt man das Gesicht oft erst auf den zweiten Blick.

Der ausgedehnte Bildteil der Publikation dokumentiert Gesichter in Bauwerken an Hand von zahlreichen oft erstaunlichen Beispielen aus Europa, Afrika und aus dem asiatischen Raum, aber auch aus dem vor- und nachkolumbischen Amerika. Er liefert Indizien dafür, wie früh sich offensichtlich die Vorstellung von Architektur als schützender dritter Haut geformt hat. In vielen Fällen wird der Baukörper zum Leib eines Wesens, eines Ungeheuers, in das sich der Mensch schutzsuchend begibt. Architektur wird zu einer schützenden Hülle.

Es werden auch städtische Organismen mit Wehrmauern in die Arbeit einbezogen, da sie quasi eine vierte, noch weiter gespannte schützende Haut für den Menschen abgeben. Jene befestigten Städte oder Wehranlagen, die von oben im Grundriss ein wildes Tier darstellen, wehren quasi mit Hilfe dieser "Urbanglyphen" auch potentielle Gefahren aus der Götterwelt, aus dem Kosmos ab.

Danksagung

Dank gilt natürlich allen Bildautoren, die Fotos und Zeichnungen für die Arbeit zur Verfügung gestellt haben. Der bolivianischen Architektin Teresa **Gisbert de Mesa** aus La Paz, der Mutter des ehemaligen Präsidenten von Bolivien Carlos Diego Mesa Gisbert, dankt der Autor für die Bereitstellung von zwei Farbfotos des Grabbaues mit einem riesigen Gesicht aus der Gruppe der Halió-Chullpas in der Sajama Region nördlich des Río Lauca und Matthias **Strecker** aus La Paz für seine engagierte Vermittlung in dieser Angelegenheit. Dank gilt aber auch der Ethnologin Dr. Eva **Fischer** und Dr. José **Calderón** für die Hilfe bei der Suche nach Worten in den Sprachen Aymara und Quechua, die einerseits den menschlichen Körper, das menschliche Gesicht oder Teile davon bezeichnen und andererseits zugleich ein entsprechendes Fassadenelement für die Architektur in diesen Sprachen bedeuten.

Danken möchte der Autor außerdem dem Künstler Wolfgang **Buchner** für Informationen, die den Autor zum Gebäude in Pichlern in Salzburg führten und Dr. Gerlinde **Lerch** vom Bundesdenkmalamt in Salzburg, der er weitere Informationen zum Objekt in Pichlern verdankt. DI Eva **Mohringer** teilte ihm mit, dass sie schon lange plante, ein Buch über Bauten mit Gesichtern zu schreiben. Er dankt ihr daher besonders für ihren Hinweis auf die Casa dei Mostri in Rom und das sehr schöne Beispiel aus dem nordwestindischen Jaisalmer in Rajasthan. Da sie ihre Publikation im Wesentlichen auf Österreich beschränken will, ist er sicher, dass ihre Arbeit, thematisch und auch von den Beispielen her betrachtet, etwas weitgehend anderes ergeben wird, als die hier vorliegende Arbeit. Ihre großzügige Überlassung

von Beispielen ist nicht selbstverständlich. Mag. Annemarie **Weinmann**, aber auch Mag. Ingrid **Schmiederer** dankt der Autor für ihre Fotos und Informationen zu den Beispielen aus Tschechien. Dank geht auch an Prof. DI Jochen **Güntzel** aus Detmold, der mit seinem Hinweis auf die Architektur-Karikaturen in den "Fliegenden Blättern" zur Entstehung der Publikation beitrug.

Es ist außerdem eine Freude, hier Gelegenheit zu haben, Dr. Wiltraud **Resch** für ihre hilfreichen Angaben zur Casa dei Mostri in Rom, Dr. Sonja **Draxler** für die aktuellen zugehörigen Fotos und DI Franz **Neuwirth** für seine Fotos zur Korenhalle in Athen, von der dem Autor nur eigene Aufnahmen auf schlechtem Bildmaterial von 1965 zur Verfügung standen, danken zu können. Mag. Adele **Drexler** hat dem Autor mehrere Fotos zur Verfügung gestellt und ihn immer wieder auf Objekte mit Gesichtern aufmerksam gemacht und so substantiell zur vorliegenden Publikation beigetragen.

Für die Durchsicht des Textes auf inhaltliche Fehler bei den mesoamerikanischen Beispielen dankt der Autor Prof. Karl-Herbert **Mayer**. Er stellte ebenfalls einige Fotos von Bauten mit Gesichtern zur Verfügung. Für die Korrekturen der englischen Zusammenfassung dankt der Autor Mag. Sally **Janschitz**. Zuletzt möchte der Autor für die Durchsicht des deutschen Textes auf Fehler hinsichtlich Verständlichkeit, Rechtschreibung und Interpunktion ganz besonders Mag. Karin **Pin-nitsch-Semmler** danken.

Bei Fotos oder anderen Abbildungen in dieser Arbeit, die nicht vom Autor stammen, wurden

die entsprechenden **anderen Bildautoren**, Firmen, Verlage und Archive angeschrieben und um Druckerlaubnis gebeten. Alle gestatteten die Verwendung ihrer Bilddokumente, wofür an dieser Stelle herzlich gedankt wird. Nach bestem Wissen wurden die jeweiligen Bildautoren bzw. Copyright-Halter genannt. Der Autor hofft, dass hierbei keine Fehler entstanden sind. Sollte sich angesichts der großen Zahl von Bildern ein solcher eingeschlichen haben, so ist dieser unbeabsichtigt.

Für die Genehmigung zum Abdruck von Fotos bzw. Zeichnungen in dieser Publikation oder die Vermittlung einer solchen dankt der Autor den folgenden Personen und Institutionen in alphabetischer Reihenfolge:

Alaska State Library, Winter+Pond Photograph Collection, Juneau, AK.
Michel **A**ndraut
George F. **A**ndrews †
Ferdinand **A**nton †
Werner **A**quila
Bundesdenkmalamt, Graz
Michael **C**oe
Deutsches Archäologisches Institut, Madrid
Wolfgang **D**okonal
Sonja **D**raxler
Adele **D**rexler
Jose Humberto **E**spinoza
Europa Nostra, Den Haag
Barbara **F**ash
Christian **F**eest
Andreas **F**ischer-Nagel
Fundation Televisa, A.C., Mexico, Distrito Federal
Gerald Duckworth Verlag, London
Teresa **G**isbert Mesa

Google Earth
Hirmer Verlag, München
Joyce **K**elly †
Robert **K**ostka
Gerald **K**ozicz
Barbara **K**ramer-Drauberg
Hildegard **K**rug-Riehl
Maudslay-Collection, Museum of Mankind, British Museum, London
Karl-Herbert **M**ayer
John **M**ontgomery †
Eva **M**oringer
Franz **N**euwirth
Harry E. D. **P**ollock †
Jorge **R**amos
Wiltraud **R**esch
Rheinisches Landesmuseum, Trier
Thomas **S**chattner
Erwin **S**chneider
J. **S**hiner
National Anthropological Archives, **S**mithsonian Institution, Washington D.C.
Stauffacher-Verlag, Zürich
Universitätsbibliothek, Heidelberg
Urania-Verlag, Leipzig
Annemarie **W**einmann
Michael **W**olgensinger
Patricia J. **W**ynne

Bibliographie

- ACOSTA, Jorge R.
1965 Preclassic and Classic Architecture of Oaxaca. Handbook of Southern Mesoamerica, general editor: Robert Wauchop; Vol. 3, part 2; vol.-editor: Gordon R. Willey; University of Texas Press. Austin.
- AMADOR, Alberto
1982 Maquetas de Piedra en Fachadas Mayas. Las Representaciones de Arquitectura en la Arqueología de América; Vol. I, Seiten 183-190, coordinador: Daniel SCHÄVELZON; Universidad Nacional Autónoma de México. México DF.
- ANDERS, Ferdinand und G. STANGLER
1983 Peru durch die Jahrtausende; Kunst und Kultur im Lande der Inka. Ausstellungskatalog zur Ausstellung auf Schloss Schallaburg. Baden bei Wien.
- ANDERS, Ferdinand und Federico KAUFFMANN-DOIG
1984 Peru durch die Jahrtausende, Kunst und Kultur im Lande der Inka. Verlag Aurel Bongers. Recklinghausen (D).
- ANDREWS, George
1995/97/99 Pyramids and Palaces, Monsters and Masks. III Volumes. Labyrinthos, Lancaster, Californien.
- ANTON, Ferdinand
1984 Altindianische Textilkunst aus Peru. VEB E.A. Seemann Verlag. Leipzig.
- AUSTIN, Alfredo López; Beatriz de la FUENTE; Felipe Solís OLGUÍN und Felipe EHRENBORG
2005 Mensch und Kosmos; Präkolumbische Kunst aus Mexiko. Kunsthalle Leoben, Kunsthistorisches Museum Wien; Snoeck Publishers. Leoben (A).
- BAROCAS, Claudio
1970 Ägypten. Monumente Grosser Kulturen, Ebeling Verlag. Wiesbaden (D).
- BARRERA VÁSQUEZ, Alfredo
1980 Diccionario Maya Cordemex: Maya-Español, Español-Maya. Ediciones Cordemex. Mérida, México.

- BERNAL, Ignacio
1965 Architecture in Oaxaca after the End of Monte Alban. Handbook of Southern Meso-america, part two; editor: Gordon R. Willey; University of Texas Press. Austin.
- BORD, Janet und Colin BORD
1974 Mysterious Britain; Ancient Secrets of the United Kingdom and Ireland. Granada Publishing Limited. London, Toronto, Sydney, and New York.
- BURGER, Richard L. und Lucy C. SALAZAR
2004 Machu Picchu; Unveiling the Mystery of the Incas. Yale University Press. New Haven, London.
- COE, Michael D. und Richard A. DIEHL
1980 In the Land of the Olmecs. 2 vols. University of Texas Press. Austin.
- DETHIER, Jean (Hg.)
1982 Lehmarcitektur; die Zukunft einer Vergessenen Bautradition. Prestel-Verlag. München.
- DIESSL, Wilhelm
1988 Chavin; Technologie, Architektur und Kunst in einer Frühen Hochkultur in Peru. Schriftenreihe des "Museums der Begegnung". Schmiding bei Wels.
- 1992 Fünf Jahrtausende Hochkulturen der Anden. Amerika Hin & Zurück; Folgen einer Entdeckung; Dienes-Leitgeb-Aufischer (Hg.), Seiten 145-149; Verlag Leykam. Graz.
- DILLEHAY, Tom D.
1989 Eine Späteiszeitliche Siedlung in Südchile. Spektrum der Wissenschaft: Verständliche Forschung; deutsche Ausgabe von Scientific American; Siedlungen der Steinzeit:36-43; Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft. Heidelberg.
- ESCALANTE MOSCOSO, Javier F.
1994 Arquitectura Prehispánica en los Andes Bolivianos. Producciones Cima. La Paz.
- 1996 De la Caverna a la Metropoli; 5.000 años de Arquitectura. Producciones Cima. La Paz.
- FASH, Barbara W.
2011 The COPANSCULPTUREMUSEUM; Ancient Maya Artistry in Stucco and Stone. Peabody Museum Press. Cambridge, Massachusetts.
- FASH, William L. und Ricardo AGURCIA FASQUELLE
2003 Visión del Pasado Maya, Proyecto Arqueológico Acrópolis de Copán. Asociación Copán Publicación N°.2. Honduras.
- FEEST, Christian
2000 Kulturen der Nordamerikanischen Indianer. Verlag Könemann. Köln.
- FISCHER-NAGEL, H. und A. FISCHER-NAGEL
1987 Schau mal UNSER HONIG. Kinderbuchverlag Luzern. Luzern.
- GASPARINI, Graziano und Luise MARGOLIES
1980 Inca Architecture. Indiana University Press. Bloomington (USA).

- GISBERT, Teresa
 1994 El Señorío de los Carangas y los Chullpares del Río Lauca. Revista Andina, año 12, No.2, diciembre 1994, Seiten 427-471. Cusco.
- GORE, Rick
 1997 The Most Ancient American. National Geographic, Vol. 192, No.4, October 1997:92-99, National Geographic Society. Washington D.C.
- HOFFMANN-KRAYER, Eduard und H. BÄCHTOLD-STÄUBLI
 1927-41 Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens (HDA). Berlin.
- HOHMANN, Hasso
 1975 Giebelluckn und Stadlgitter. Verlag für Sammler. Graz.
- 1978a Taubenhäuser in Griechenland auf den Kykladen. Architektur Aktuell, Heft 63, Seiten 27 u. 28. Wien.
- 1978b Die Bauwerke von Copan. Dissertation an der Technischen Hochschule in Graz.
- 1984 Das Fenster; Form, Konstruktion und Funktion. Stadt und Land; Neues Leben in Alter Heimat. 3. Handbuch; Herausgeber: Pro Austria Nostra; Seiten 136-140; Verlag Ferdinand Berger & Söhne. Horn (A).
- 1987 Ziegelgitter im Alpen-Adria-Raum, Geschichte und Verbreitung, Form und Funktion von Ziegelgittern. Schriftenreihe des ISG, Band 2, Herausgeber: Internationales Städteforum Graz. Graz.
- 1995 Die Architektur der Sepulturas-Region von Copán in Honduras. 2 Bände, Academic Publishers Graz / Austria. Graz.
- 1998 A Maya Palace in México - Structure IV at Becan, Campeche. Academic Publishers Graz / Austria. Graz.
- 2004 Farbige Grabtürme in den Anden Boliviens. Archiv für Völkerkunde 54, Seiten 1-25. Wien.
- 2006a Tierradentro – Siedlung im Untergrund. Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark (AGST) 2004/05, Seiten 1-15, Phoibos Verlag. Wien.
- 2006b Revash – Village for the Dead. Archiv für Völkerkunde 55, Seiten 119-132. Wien.
- 2008 Göttermaske von Moxeke. Antike Welt Nr. 2/2008; Seiten 71-75; Verlag Philipp v. Zabern. Mainz.
- 2012 Mediterranes Ökosystem, Kultur- und Naturlandschaften der Griechischen Insel Tinos. Verlag der Technischen Universität Graz und Academic Publishers Graz. Graz.
- HOHMANN, Hasso und Annegrete VOGRIN
 1982 Die Architektur von Copan (Honduras). Akademische Druck- und Verlagsanstalt. Graz.
- HOHMANN-VOGRIN, Annegrete
 1992 Struktur und Bedeutung der Stadt; ein Architektonischer Versuch am Beispiel der Vor-europäischen Kulturen Mesoamerikas. Habilitationsschrift an der Technischen Universität Graz. Graz

BIBLIOGRAPHIE

- INGERSLEV, C.F.
1881 Lateinisch-Deutsches Schul-Wörterbuch. Druck u. Verlag v. Friedrich Vieweg u. Sohn. Braunschweig.
- JEST, Corneille
2004 Bodhnath – eine Luftbildinterpretation, Analyse der Entwicklung einer Nepalesischen Siedlung anhand der Dokumentation von Erwin Schneider. Arbeiten aus Nepal – Erwin Schneider zum Gedächtnis; editors: Willibald HAFFNER et al.; Seiten 119-126; Universitätsverlag Wagner. Innsbruck.
- KAUFFMANN-DOIG, Federico
1980 Manual de Arqueologia Peruana. Ediciones Peisa. Lima.
- KAUFFMANN-DOIG, Federico und Giancarlo LIGABUE
2003 Los Chachapoya(s), Moradores Ancestrales de los Andes Amazónicos Peruanos. Universidad Alas Peruanas. Lima.
- KELLY, Joyce
1993 An Archaeological Guide to México's Yucatán Peninsula. University of Oklahoma Press, Norman. London.
- KENNEDY, Roger G.
1996 Die Vergessenen Vorfahren; Die Wiederentdeckung der Indianischen Hochkulturen Nordamerikas. Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer Nachfolge. München.
- KOMEČ, Aleksej Ilijč
2001 Russische Klöster. Hirmer Verlag. München.
- KOSTKA, Robert
1992 Geodetic-Photogrammetric Work in the Course of Cultural Studies in Nepal. Aspects of Nepalese Traditions; editor: Bernhard KÖLVER; Seiten 57-61; Franz Steiner Verlag. Stuttgart.
- KOZICZ, Gerald
2003 Architektur im Tantrischen Buddhismus, der Architektonische Raum im Diamantkreis. Academic Publishers. Graz.
- KRAMER-DRAUBERG, Barbara und Eva LETTL
2004 Jugendstil in Graz, Architektur um 1900. Weishaupt Verlag. Gnas (A).
- KUBLER, George
1962 The Art and Architecture of Ancient America. Penguin Books. Harmondsworth, Middlesex (GB).
- LLOSA, F.
1972 Chavin Huaylas. Museo de Arqueología de la Universidad de San Marcos, Huella 10. Lima.
- LOTHROP, Samuel K.
1924 Tulum; an Archaeological Study of the East Coast of Yucatán. The Carnegie Institution of Washington, Publication No. 335. Washington, D.C.
- METRAUX, Alfred
1969 The History of the Incas. Pantheon Books. New York.

- NAVAL, Margret
 1938 In Rom erzählt man ...; Legenden, Anekdoten, Kuriositäten. Verlag Wilhelm Frick. Wien – Leipzig – Olten.
- PAPASTATHOPOULOS, Ioanna
 2005 Managing Change: the Case of Tenos Island. MA-dissertations at the University of York; MS. York.
- POLLOCK, Harry E.D.
 1980 The Puuc; An Architectural Survey of the Hill Country of Yucatán and Northern Campeche, Mexico. Memoirs of the Peabody Museum, Vol. 19; Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University. Cambridge, Massachusetts.
- PREM, Hanns J. und Ursula DYCKERHOFF
 1986 Das Alte Mexiko; Geschichte und Kultur der Völker Mesoamerikas. C. Bertelsmann Verlag. München.
- PROSKOURIAKOFF, Tatiana
 1946 An Album of Maya Architecture. Carnegie Institution of Washington publication 558; reprint: University of Oklahoma Press, Publishing Division of the University. Oklahoma.
- QUILTER, Jeffrey
 2005 Die Schätze der Inka; der Glanz der alten Andenkulturen. Frederking & Thaler Verlag. München.
- RICK, John W.
 2013 Architektur und Kulträume in Chavín de Huántar. Chavín; Perus Geheimnisvoller Anden-Tempel; editor: Peter Fux; Seiten 159-174; Verlag Schneidegger+Spiess. Zürich.
- RICKENBACH, Judith
 1999 Nasca, Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru. Museum Riedberg. Zürich.
- ROBERT, François und Jean ROBERT
 2000 Faces. Chronicle Book. San Francisco.
- 2005 Gesichter. (Deutsche Ausgabe von "Faces", Robert 2000) Verlag Gerstenberg. Hildesheim.
- ROSE, Marc
 1998 Monte Verde Excavations to Resume. Archaeology online news September 3.
- ROWE, John H.
 1962 Chavín Art; an Inquiry into its Form and Meaning. The Museum of Primitive Art. New York.
- RUDOLPH, Wolfgang
 1974 Boote – Flöße – Schiffe. Stauffacher – Verlag. Zürich.
- SCHLENTHER, Ursula
 1971 Im Reich El Dorados; Eine Kulturgeschichte der Indianer in Kolumbien. Urania-Verlag. Leipzig, Jena, Berlin.

BIBLIOGRAPHIE

- SHADY SOLÍS, Ruth
2007 The Social and Cultural Values of Caral-Supe, the Oldest Civilisation of Peru and the Americas and their Role in Integrated Sustainable Development. Instituto Nacional de Cultura; Proyecto Especial Arquelógico Caral-Supe. Lima.
- SHARER, Robert J.
1994 The Ancient Maya. Stanford University Press, fifth edition. Stanford, California.
- SHEELER, Jessie
2007 The Garden at Bomarzo, a Renaissance Riddle. Frances Lincoln Limited Publishers. London.
- STIERLIN, Henri
1970 Angkor. Weltkulturen und Baukunst; Hirmer Verlag. München.
- SWOBODA, Otto
1975 Alte Holzbaukunst in Österreich. Otto Müller Verlag. Salzburg.
- TAZZER, Alejandro Mangino
1993 Arquitectura Mesoamericana; Relaciones espaciales. Editorial Trillas. México.
- TELLO, Julio C.
1956 Arqueología del Valle de Casma. Lima.
- VALLIANOU, D. und D. VOKOU
2001 Dovecotes Tinos. Erinni Publications. Athen.
- VARGAS de la PEÑA, Leticia und Victor R. CASTILLO BORGES
2005 Hallazgos Recientes en Ek' Balam. Mayas de Yucatán y Quintana Roo. ARQUEOLOGÍA MEXICANA Vol.XIII-Núm.76:56-63, Noviembre-Diciembre 2005. México, D.F..
- von HAGEN, Victor W.
nach 1957 Das Reich der Inka. Paul Zsolnay Verlag. Hamburg, Wien.
- WAUCHOPE, Robert
1938 Modern Maya Houses; a Study of their Archaeological Significance. Carnegie Institution of Washington, Publication 502. Washington D.C.
- WEHDORN, Manfred, Ute GEORGEACOPOL-WINISCHHOFER und Paul W. ROTH
1991 Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich; Steiermark, Kärnten. Band 2; Böhrer Verlag. Wien, Köln, Weimar.
- WENZEL, Marian
1972 House Decoration in Nubia. Gerald Duckworth. London.

Ortsregister

Orte mit Seitenzahlen

Alchi, Ladakh, Indien	118,119
Angkor Thom, Kambodscha	128-131
Argin, Nubien, Sudan	87
Argos, Griechenland	85
Ashkeit, Nubien, Sudan	90
Athen, Griechenland	64
Ayacucho, Peru	268,270
Bagan, Burma (Myanmar)	126
Barcelona, Spanien	57
Becan, Campeche, Mexiko	198-201
Bomarzo, Italien	40,44,103
Borobudur, Java, Indonesien	103
Bratislava (Preßburg), Slowakei	84
Calotmul, Yucatan, Mexiko	229
Celle, Niedersachsen, Deutschland	80
Český Krumlov (Krumau), Tschechien	59
Chalcatzingo, Morelos, Mexiko	224
Chavin de Huantar, Huaraz, Peru	242,243,266
Chicanna, Campeche, Mexiko	193-197
Chichen Itza, Yucatan, Mexiko	158-161
Combapata, Canchis, Cusco, Peru	264,265
Copan, Honduras	15,17,21,143,147,185,202,204-217,222,293,294
Cusco, Peru	269,272,286,287
Dainzu, Oaxaca, Mexiko	223
Debeira, Nubien, Sudan	91
Einersdorf, Kärnten, Austria	79
Ek Balam, Yucatan, Mexiko	2,17,141-157,185,297,U4
Essen, Deutschland	2,68
Ferapont, Russland	83
Fes, Marokko	88,89
Flavia Solva, Wagna, Steierm., Austria	46,120
Frohnleiten, Steiermark, Austria	23
Gaungse Kyun, Burma (Myanmar)	127
Goa Gojah, Bali, Indonesien	103-105
Gondar, Äthiopien	

ORTSREGISTER

Gössendorf, Steiermark, Austria	69
Graz, Steiermark, Austria	16,23,34,37,45-53,291,293-295,299
Guerrero, Mexiko	222
Hadshara, Jemen	99
Halio Chullpas, Sajama, Bolivien	245-253
Hartberg, Steiermark, Austria	62
Heidelberg, Deutschland	70
Hochob, Campeche, Mexiko	190,191
Holašovice b. Budweis, Tschechien	58
Hormiguero, Campeche, Mexiko	182-186
Hpo-Win-Daung, Burma (Mianmar)	122
Hull, Quebec, Kanada	137
Hvar, Kroatien	62
Inkzeitliche Objekte	258,259,263
Iranshahr, Belutschistan, Iran	11,12
Isla de la Luna, Titikakasee, Bolivien	254-257
Ivano-Frankivsk(Stanislaw), Ukraine	82
Jaisalmer, Rajasthan, Indien	107
Jindřichův Hradec (Neuhaus), Tschechien	60
Kabah, Yukatan, Mexiko	168-173
Kakku, Burma (Myanmar)	124,125
Karajia, Amazonia, Peru	241
Kathmandu, Nepal	108-115,117
Kirchberg, Fontanella-Faschina, Austria	68
Klagenfurt, Kärnten, Austria	78
Klukwan, Alaska, USA	139
Kohunlich, Quintana Roo, Mexiko	192
Labna, Yukatan, Mexiko	175
La Venta, Tabasco, Mexiko	221,222
Mainz, Deutschland	65
Malinalco, México, Mexiko	225
Mandu, Madhya Pradesh, Indien	106
Mesk, Tinos, Griechenland	66, 67
Monte Alban, Oaxaca, Mexiko	224
Monte Verde, Puerto Montt, Chile	12-14,85,296
Moxeke, Casma, Peru	278-280
Nasca, Peru	260,281-283
Nimpkish, British Kolumbia, Canada	138
Olan Grande, Amazonia, Peru	239
Oxkintok, Yukatan, Mexiko	166
Panataran, Java, Indonesien	100-102
Parakas, Pisci, Peru	281,283
Paramonga, Barranca, Peru	284,285
Patan, Kathmandu, Nepal	116,117
Perachora, Griechenland	85
Peten, Guatemala	218
Pichlern, Salzburg, Austria	54-56
Piedras Negras, Peten, Guatemala	202,203
Potamia, Tinos, Griechenland	67
Portugal	81
Potsdam, Deutschland	53,81
Pueblo de los Muertos, Amazonia, Peru	240
Quinoa, Ayacucho, Peru	271
Rancho Perez, Yukatan, Mexiko	178,179
Raqchi, Cusco, Peru	267

Revash, Amazonia, Peru	236-238
Rom, Italien	34,38,40-43,296
Sabacché, Yukatan, Mexiko	176,177
Sacbe, Yucatan, Mexiko	167
Sanaa, Jemen	98,99
Sangha, Mali	91
San Juan de Pariache, Lima, Peru	244
Sankt Veit a. d. Glan, Kärnten, Austria	78
San Lorenzo, Veracruz, Mexiko	274,275
Santa Rita Becanchen, Camp., Mexiko	229
Santiago de Chile, Chile	273
Schaffhausen, Schweiz	45,103
Sechin Bajo, Casma, Peru	276,277
Shanghai, China	120
Shaolin, Henan, China	120
Shibam, Jemen	94-97
Singasari, Java, Indonesien	100
Stallhofen, Steiermark, Austria	2,34-37,U1
Susdal, Russland	83
Taizz, Jemen	93
Termiz, Usbekistan	121
Ticul, Yukatan, Mexiko	228,229
Tierradentro, Kolumbien	230-235
Tikse, Ladakh, Indien	118
Töllach b. Trofaiach, Austria	62
Toungoo, Burma (Myanmar)	123
Třeboň (Wittingau), Tschechien	61
Treffelsdorf, Kärnten, Austria	71
Trier, Deutschland	63
Tula, Hidalgo, Mexiko	225
Tulum, Quintana Roo, Mexiko	219
Uxmal, Yukatan, Mexiko	162-165
Vilcas Huaman, Peru	266,267
Wildon, Steiermark, Austria	71
Wolfsberg, Kärnten, Austria	72-77
Xkichmook, Yukatan, Mexiko	180,181
Xlabpak, Yukatan, Mexiko	174
Xpuhil I, Campeche, Mexiko	187-189
Záboří b. Budweis, Tschechien	58

U1=Frontseite, U4=Rückseite

Der Autor

Hasso Hohmann ist Architekt und Ethnologe; war Assistent an der Technischen Universität Graz, 31 Jahre beim Internationalen Städteforum Graz (ISG), dort 1983 bis 2009 verantwortlich für das ISG-Magazin und Mitherausgeber der "cuadernos de arquitectura mesoamericana" in Mexiko. Er ist Ortsbildsachverständiger in der Steiermark und war 20 Jahre Mitglied der Grazer Altstadt-sachverständigen-Kommission. Seit 1993 hatte er Lehraufträge an der Karl-Franzens-Universität in Graz bei den Siedlungsgeographen. 1997 habilitierte er und hält seither als Univ.-Dozent am Institut für Stadt- und Baugeschichte der TU Graz Vorlesungen: Altamerikanische Baukunst, Islamische Baukunst, Europäische Baukunst. 1998 war er als Gastprofessor zu Vorlesungen an der Architektur-fakultät der Universidad Nacional Autónoma de México eingeladen. Parallel dazu liefen zahlreiche Forschungsprojekte, Artikel und Buchpublikationen über Volksbaukunst, altamerikanische und islamische Architektur und zu anderen Themen der Baukunstgeschichte.







ISBN print 978-3-901519-37-6
ISBN print 978-3-85125-317-7
ISBN e-book 978-3-85125-318-4
DOI 10.3217/978-3-85125-317-7